

ANHANG  
ZU  
HOMERS ILIAS.

SCHULAUSGABE

VON

K. F. AMEIS.

III. HEFT.

ERLÄUTERUNGEN ZU GESANG VII—IX

VON

DR. C. HENTZE,

OBERLEHRER AM GYMNASIUM ZU GÖTTINGEN.



LEIPZIG,  
DRUCK UND VERLAG VON B. G. TEUBNER.  
1875.



WYMAN

NY

# HOMERS ILLAS

POETICAL

R. T. AMERIS

IN THE

REPLY OF THE NEW YORK STATE

FOR

THE STATE OF NEW YORK

IN THE MATTER OF THE STATE OF NEW YORK



LEIPZIG

PRINTED AND SOLD BY J. B. SCHUBERT

1875



## Kritischer und exegetischer Anhang.

### H.

#### Einleitung.

*Literatur:* *la Roche* über das 7. u. 8. Buch der Ilias in Z. f. oest. Gymn. 1860, XI p. 153 ff. — *Lachmann* Betrachtungen über Homers Ilias. 2. Aufl. Berlin 1865 p. 22 ff. (vgl. *Hoffmann* im Philol. III p. 212 ff., *Düntzer* homer. Abhandlungen p. 56 ff., *Gerlach* im Philol. XXX p. 27 ff.). *Holm* ad Lachmanni exemplar de aliquot Iliadis carminum compositione. Lübeck 1853 p. 6 ff. — *Kayser* de interpolatore Hom. Heidelberg 1842 p. 5 ff. — *Köchly* de Iliadis carmm. dissertat. V, Turici 1858 p. 5 ff., VII, 1859, p. 3 ff. (vgl. *Düntzer* hom. Abh. p. 289 ff. *Ribbeck* in Jahrb. f. Philol. 85, p. 23 ff.) — *Nitzsch* Sagenpoesie der Griechen p. 127. 204. 213 ff. (vgl. *Schoemann* in den Jahrb. f. Philol. Bd. 69 p. 20 f.). *Kiene* die Komposition der Ilias. Göttingen 1864 p. 80 f. *Happe* der homerische Hektor. Coblenz 1863 p. 6 ff. — *Düntzer* homerische Abhandl. p. 263 ff. 269 ff. — *Grote* Geschichte Griechenlands, übersetzt von Meissner, I p. 528 ff. 536 f. (vgl. *Friedlaender* die homerische Kritik von Wolf bis Grote. Berlin 1853 p. 64 ff. und *Baeumlein* im Philol. XI p. 405 ff., 415 f.) — *Kammer* zur homerischen Frage. I. Königsberg 1870 p. 13. 23 f. 28 f. (vgl. *Düntzer* homer. Abhandl. p. 272 ff. und Philol. Anzeiger II p. 132 f.) — *A. Jacob* über die Entstehung der Ilias und Odyssee. Berlin 1856 p. 213 ff. — *Bonitz* über den Ursprung der homer. Gedichte. <sup>3</sup> Wien 1872 p. 29. 31. — *Schneider* über den Ursprung der hom. Ged. Wittstock 1873 p. 28. — *Hiecke* der gegenwärtige Stand der homer. Frage. Greifswald 1856 p. 16 f. — *Genz* zur Ilias. Sorau 1870 p. 26 ff. — *A. Bischoff* im Philol. XXXIV p. 13 f. — *Hoffmann* quaestiones Homer. II. Clausthal 1848 p. 208 f. 212. — *B. Giseke* homer. Forschungen. Leipzig 1864 p. 224 ff. 237 ff. 251 f. — *Bernhardy* Grundriss der griech. Literat. <sup>3</sup>II, 1, p. 163 f. *Bergk* griech. Literaturgesch. I. p. 583 ff.



Das siebente Buch reiht sich chronologisch in der Weise in den Zusammenhang der Ilias ein, dass es den Abschluss des ersten, mit dem zweiten Buch beginnenden Schlachttages, des 22. der Ilias überhaupt, (bis V. 380) und die beiden darauf folgenden Tage (381—432 und 433—482) umfasst. Nach dem Inhalt begreift dasselbe folgende Stücke: V. 1—16 Vordringen der Troer nach Hektors und Paris' Rückkehr in die Schlacht; V. 17—312 unentschiedener Zweikampf zwischen Hektor und Aias, bei Einbruch des Abends durch die Herolde getrennt; 313—344 am Abend *Bule* der achaeischen Fürsten in Agamemnons Zelt, mit dem Beschluss am folgenden Tage die Todten zu bestatten und eine Mauer zum Schutze der Schiffe zu bauen; 345—380 gleichzeitig *Agora* der Troer auf der Burg mit dem Beschluss den Achaeern die Auslieferung der mit Helena geraubten Schätze anzubieten und um eine Waffenruhe zur Bestattung der Todten zu bitten. Am folgenden (23.) Tage: 381—432 die *Agora* der Achaeer lehnt Paris' Anerbieten ab, gewährt aber die Waffenruhe; beide Heere bestatten ihre Todten. Am folgenden (24.) Tage: 433—482 Mauerbau der Achaeer; eine darauf bezügliche Scene im Olymp zwischen Poseidon und Zeus; Abendmahlzeit im Lager: schreckende Donnerschläge des Zeus.

Die Stellung des Buches innerhalb des Ganzen wird durch die beiden Momente bestimmt, dass es einerseits den Abschluss der Kämpfe giebt, welche im zweiten Buche vorbereitet, sich durch die folgenden hindurch ziehen, andererseits den Uebergang zu dem Buche bildet, wo durch Zeus' Eingreifen die Situation wesentlich verändert, der Anstoss zu einer ganz neuen Entwicklung gegeben wird. Danach kann dasselbe eine hervorragende Bedeutung für den Fortschritt der Haupt-handlung nicht beanspruchen. Abgesehen von dem Bau der Mauer, deren Vorhandensein für die folgenden Kämpfe die nothwendige Voraussetzung ist, enthält dasselbe kein Moment, welches in der weiteren Erzählung verwendet würde oder eine neue Entwicklung vorbereitete; ja es fehlt dort so gut wie ganz an allen Beziehungen darauf. Die einzige Stelle, an der man eine Rückbeziehung auf Hektors Zweikampf mit Aias hat finden wollen, *A* 521—542, vgl. *Nitzsch* Sagenpoesie p. 228 f., ist kritisch sehr zweifelhaft, vgl. *G. Curtius* Andeutungen über den gegenwärtigen Stand der homer. Frage. Wien 1854 p. 19, während andererseits *H* 113 ff. schwer zu vereinigen ist mit *I* 352 ff. — *Θ* 532 ff. ignorieren Hektors Zweikampf mit Aias und weisen vielmehr auf die Situation in *Z* zurück, vgl. *Z* 278 mit 98—201. — Enger sind die Beziehungen zu den vorhergehenden Büchern. So schliesst sich der Eingang desselben (1—16) auf das engste den in *Z* erzählten Ereignissen an: Hektor kehrt von dem dort erzählten Gange in die Stadt zurück, der Stand der Schlacht bei seiner Rückkehr entspricht genau der Situation, in welcher er die Troer vorher verliess. Ebenso scheint Helenos' er-muthigende Zusicherung *H* 52, dass dem Hektor der Tod noch nicht beschieden sei, motiviert durch die trübe Stimmung, welcher Hektor *Z* 367 f. Ausdruck gegeben hatte. Im Uebrigen setzt die Darstellung



den durch den Inhalt der vorhergehenden Bücher gegebenen Hintergrund voraus: auf Achills Groll wird *H* 229 ff., auf den Vertrag in *I* und den Vertragsbruch in *Δ* wird 69 ff. und 351 ff. hingewiesen.

Fragt man nach dem inneren Zusammenhange sowohl der einzelnen Theile des Buches unter sich, als der darin erzählten Ereignisse mit den vorhergehenden, nach der Motivierung auf Grund des Vorangegangenen, so ergeben sich mannigfache Bedenken, welche die Kritik viel beschäftigt haben. Manches kommt nach dem früher Erzählten unerwartet, scheint dadurch nicht gehörig motiviert, ja selbst im Widerspruch damit. So schliesst der Zweikampf des Hektor mit Aias zwar den Kampf des Tages passend ab, da durch Hektors Rückkehr in die Schlacht keine so entscheidende Wendung zu Gunsten der Troer herbeigeführt werden durfte, dass sie der durch Zeus am folgenden Schlachttage zu gebenden Entscheidung vorgegriffen hätte; aber fällt es an sich schon auf, dass an demselben Tage das Motiv des Zweikampfes wiederholt wird, so knüpfen sich besonders an das Verhalten des Hektor bei dem Anerbieten, sowie an das der Achaeer bei der Annahme dieses zweiten im Hinblick auf den Verlauf des ersten mancherlei Bedenken. Wenig motiviert durch die vorhergehenden Ereignisse scheint ferner Nestor's Vorschlag zum Mauerbau, sowie das von Antenor in der troischen Agora an Paris gestellte Verlangen die Helena an die Atriden zurückzugeben, mit dem dadurch weiter herbeigeführten Beschluss.

Diese dem Zusammenhang und der Motivierung entnommenen Bedenken werden noch verstärkt durch die Verschiedenheit des Charakters, wie der Darstellung der einzelnen Theile des Buches. Neben Parteen, welche wegen der Feinheit der sittlichen Anschauung und der sinnigen Charakteristik, wie der übersichtlichen Gruppierung und der lebensvollen anschaulichen Darstellung den besten Stücken homerischer Dichtung sich zur Seite stellen lassen, finden sich andere, welche ohne jene Vorzüge durch Unklarheit und mangelhafte Darstellung gerechten Anstoss geben. Im Ausdruck insbesondere zeigt das Buch durchweg Eigenthümlichkeiten: nur in diesem finden sich die eigenthümlichen steigernden Zusammenstellungen *οἰόθεν οἶος* 39. 226 und *αἰνόθεν αἰνώς* 97, eigenthümlich ist der Gebrauch von *τεκμαίρεσθαι* 70, *ἐξαγαγόντες* 336, *μειλισσέμεν* 410, vereinzelt *ἀρθμήσαντε* 302, *ἀνδραπόδεσσι* 475, und die Wendungen 99, 409, 239, 241, seltsam *θεῖον δύσονται ἀγῶνα* 298, endlich *παρήγορος* 156. Ueber metrische Eigenthümlichkeiten vgl. *Hoffmann* quaestt. Hom., über rhythmische u. a. *Giseke* hom. Forschungen p. 224 ff.

Nach dem Allgemeinen heben wir die im Einzelnen geltend gemachten Bedenken hervor. Wir beginnen mit der grossen zusammenhängenden Partie vom Zweikampf 17—312. Gegen einen einheitlichen Zusammenhang derselben mit dem Vorhergehenden wird folgendes angeführt:

a. Die ausführliche Motivierung und Vorbereitung der Rückkehr Alexanders in die Schlacht steht ausser Verhältniss zu der unbedeutenden



Rolle, die er im siebenten Buche spielt, da er nach einer einzigen That ganz vom Schauplatze verschwindet.

b. Die Wiederholung des Motivs des Zweikampfes innerhalb desselben Schlachttages, an sich auffallend, erregt um so mehr Anstoss, als der zweite lediglich zum Zweck eines augenblicklichen Waffenstillstandes und der Erprobung der Tapferkeit eingeleitete, nachdem der Zweck des ersten, die Beendigung des ganzen Kriegs vereitelt ist, nothwendig an Bedeutung und Interesse verlieren muss.

c. Die Einleitung des Zweikampfes selbst ist nicht gehörig motiviert. Nachdem Hektor, Paris und Glaukos bei der Erneuerung des Kampfes je einen Achaeer erlegt haben, begreift man nicht, wie dadurch die Schlacht für die Achaeer, die vorher in entschiedenem Vortheil waren, eine so unglückliche Wendung hat nehmen können, dass der Ausspruch 16. 17 berechtigt und die Herabkunft der Athene, die beiläufig zum vierten Mal an diesem Tage vom Olymp herabsteigt (*B* 167. *Δ* 74. *E* 733), motiviert wäre.

d. Eigenthümlich ist die Art, wie Apollo und Athene hier zusammenkommen und sich verständigen, seltsam, wie Helenos, ohne von Apollon aufgefordert zu sein, die Absichten der Götter ausführt.

e. Auffallend ist die Unbefangenheit, mit der Hektor bei der Herausforderung von dem an demselben Tage geschehenen Vertragsbruch redet und den Achaeern zumuthet seinen Versicherungen bei den vorgeschlagenen Vertragsbedingungen, zumal ohne die den ersten Vertrag begleitenden religiösen Feierlichkeiten, Glauben zu schenken.

f. Ebenso auffallend ist, dass die Achaeer über Hektors Anerbieten sich keineswegs entrüstet zeigen, namentlich auch in dem Gebet 202 ff. dem keinen Ausdruck geben, dass Menelaos, als er sich zum Zweikampf er bietet, des an demselben Tage schon mit Paris bestandenen nicht gedenkt, auch Agamemnon, da er den Bruder zurückhalten will, dies nicht geltend macht.

g. Befremdend ist auch die Furcht der tapfersten achaeischen Helden vor Hektor, nachdem an demselben Tage ein Zweikampf für die Achaeer günstig ausgefallen ist und der allgemeine Kampf die Troer in die grösste Bedrängniss gebracht hat, befremdend zumal bei Diomedes, der an demselben Tage kurz vorher sogar mit Ares den Kampf aufgenommen und siegreich bestanden hat, vgl. auch *Z* 98—101. 278. Insbesondere scheint Agamemnons Aeusserung 113 ff., selbst Achill scheue den Kampf mit Hektor (die überdies im Widerspruch steht mit *E* 788 ff. und *I* 352 ff.), in einer Dichtung zu Achills Verherrlichung undenkbar. —

Mit diesen Bedenken hat man sich in verschiedener Weise abgefunden. In Bezug auf das Motiv des Zweikampfes mit den sich daran knüpfenden Bedenken bemerkt *Bernhardy*, dass wenn ein aufmerksamer *Leser* daran Anstoss nehme, doch der *Hörer* des Alterthums darüber wegesehen habe. Gewiss wird auch, wie *Düntzer* meint, das Auf-



fallende der Wiederholung desselben Motivs innerhalb desselben Tages wesentlich dadurch vermindert, dass dieselbe unter ganz verschiedenen Verhältnissen erfolgt: beim ersten Zweikampf handelt es sich um die Entscheidung des ganzen Kriegs, hier um augenblickliche Waffenruhe und die Erprobung der Tapferkeit, dort kämpfen mit einander die beiden Helden, um derenwillen der Krieg entbrannt ist und die das nächste Interesse an der Beendigung desselben haben, hier der erste Held der Troer und der erste achaeische Held nächst Achill; dort ein rasches schmähliches Unterliegen des feigen Frevlers, den nur göttliche Hülfe rettet, hier ein langes für beide ehrenvolles Ringen der Heldenkraft ohne Entscheidung. Danach wird man sagen dürfen: der zweite Zweikampf bildet ein treffliches Gegenstück zum ersten, das gewiss an Interesse jenem nicht nachsteht. Auch die Einleitung des Zweikampfes durch Apollo und Athene ist nicht so auffallend, wenn man bedenkt, dass es dieselben Götter sind, die im Verlauf des Tages fortwährend in den Kampf eingegriffen haben; es scheint doch natürlich, dass sie jetzt einmal Ruhe eintreten lassen wollen. Mag immerhin die Art, wie die beiden Götter sich verständigen, uns überraschen, so scheint es doch innerlich durch das Vorhergehende wohl motiviert, dass der erste troische Held, nach jenem schweren Gange in die Stadt, wo er in trüber Stimmung den Untergang seines Vaterlandes, wie seinen eignen Fall vorahnend, nur den einzigen Wunsch hat den Ruhm des Geschlechtes zu wahren (vgl. Z 367. 368. 446), hier in seinem edlen Ritterthum, in seiner ganzen Heldengrösse glänzend hervortritt, wie es gewiss nicht wirksamer geschehen konnte.

Auch die Art, wie Hektor bei der Herausforderung von dem Vertragsbruch redet, ist getadelt. Ich wüsste kaum, wie von seinem Standpunkte aus Hektor anders davon hätte reden sollen: dass Zeus durch die Sendung der Athene auf das Schlachtfeld nach dem ersten Zweikampfe die Wiederaufnahme des Kampfes veranlasst habe, war allgemeine Volksstimme, nicht bloss bei den Troern, sondern auch bei den Achaeern, vgl.  $\Delta$  81 ff., selbst Agamemnon führt, wenn auch entrüstet über die Treulosigkeit der Troer, die Erfolglosigkeit des Vertrags auf Zeus zurück  $\Delta$  160 und mehr sagt auch Hektor nicht, er redet, wie auch *Düntzer* urtheilt, gar nicht von dem Vertragsbruch, sondern nur von der Erfolglosigkeit des Vertrages, die zunächst durch die Entrückung des Paris aus der Schlacht veranlasst wurde. Und sprechen musste er von jenem Vertrage, um von vornherein die Verschiedenheit der Situation von jener früheren festzustellen. Die Annahme des angebotenen Zweikampfes von Seiten der Achaeer mag mit *Naegelsbach* homer. Theolog. <sup>2</sup>p. 323 f. durch das Ehrgefühl vermittelt werden: ohne den Vorwurf der Feigheit konnte die Herausforderung nicht abgelehnt werden. Es ist daher auch natürlich, dass die sich daran schliessenden Reden der Achaeer sich wesentlich drehen um die Schmach der Ablehnung und um die Wahrung der Heldenehre (*Kiene* p. 306). Gleichwohl bleibt es immerhin auffallend, dass von keinem der Achaeer auch nur mit einem Wort des früheren Zweikampfes und der



Treulosigkeit der Troer gedacht wird, obwohl dazu sich mehrfach Gelegenheit bot. Zwar einem Hektor gegenüber, der selbst keine Schuld trug, mochte man sich scheuen einen Vorwurf zu machen; auch konnte man ihm gegenüber, da es sich hier nur um die Zurückgabe der Leiche handelte, von besondern Garantien absehen, obwohl Menelaos bei dem Abschluss des früheren Vertrages ausdrücklich die Zuziehung des Priamos verlangt und sein Misstrauen in die Zuverlässigkeit der Söhne desselben ausgesprochen hatte, vgl. *I* 106. Aber dass unter den achaeischen Fürsten nicht einmal ein Zweifel laut wird, ob man nach dem Vorhergegangenen auf den angebotenen Zweikampf überhaupt eingehen solle, dass weder Menelaos, als er sich dem Hektor stellen will, noch Agamemnon, da er ihn zurückzuhalten sucht, des an demselben Tage bereits gegen Paris bestandenen erwähnt, bleibt immerhin auffallend.

Die Betroffenheit der achaeischen Helden erklärt *Düntzer* durch die soeben in seinen Thaten, wie in seinem selbstbewussten Auftreten lebhafter als je hervortretende Grösse Hektors. Abgesehen von diesem augenblicklichen Eindruck darf man gewiss ein gut Theil auf Rechnung des allgemeinen peinlichen Gefühls setzen, dass Achill, der als erster achaeischer Held der einzige ebenbürtige Gegner Hektors schien, fehlte (vgl. *Gladstone* *hom. Stud.* p. 430). Was Diomedes insbesondere betrifft, so stand seine Aristie unter dem besondern Schutze der Athene und die Anerkennung von Hektors Furchtbarkeit blickt in seinen Worten *E* 601 ff. trotz der Hervorhebung des göttlichen Beistandes und zwar als allgemein geltende durch. In einem ganz andern Lichte erscheint überdies das Zaudern der achaeischen Helden, wenn man die Kehrseite dazu vergleicht, den Eindruck, welchen Aias, als er zum Kampf heranschreitet, auf die Troer und auf Hektor selbst macht; die überaus starken Ausdrücke, in denen die Besorgniss der Troer und Hektors Schrecken bezeichnet werden (215 f.), beseitigen jedes Bedenken wegen der Betroffenheit der achaeischen Helden Hektor gegenüber.

Von minderem Belang sind die übrigen Bedenken. Es bedarf kaum der Vermuthung, dass die Schilderung des Kampfes 8—16 ursprünglich ausführlicher gewesen sei, da der Dichter auch sonst, um nicht durch eine zu weit ausgespinnene Erzählung von Einzelkämpfen zu ermüden, sich mit Andeutungen begnügt.

Können wir den mannigfachen gegen die Partie erhobenen Bedenken nicht überall das Gewicht beilegen, welches denselben beigemessen ist, um die völlige Unverträglichkeit derselben mit der vorangegangenen Erzählung zu erweisen, so lässt sich doch nicht leugnen, dass einzelnes Auffallende bleibt, was den Zusammenhang mit dem Vorhergehenden loser erscheinen lässt, als man bei der Durchführung eines einheitlichen Planes erwarten darf. Dabei übersehe man aber nicht die Vorzüge, durch welche dieselbe ausgezeichnet ist. Mit Recht ist für die Gruppe des Aias und Hektor, wie für die des Diomedes und Glaukos in *Z*, die sinnige Charakteristik, die edle Sitte und milde Ritterlichkeit, die in derselben hervorleuchtet, betont.



In Bezug darauf beachte man die Zeichnung der beiden Gegner, wie der Dichter sie theils in den Reden theils in der Darstellung charakterisiert: hier die glänzende ritterliche Erscheinung Hektors mit der freier Beweglichkeit in Wort und That (238 ff.), dem der Kampf als ein heiteres Spiel im Dienste des Ares erscheint (241, vgl. 239), in Vorahnung seines baldigen Falles von dem Wunsch erfüllt den Ruhm des Geschlechts zu wahren (87—91 vgl. Z 367. 368. 446), der Held mit dem feinen menschlichen Gefühl, des eignen Werthes sich wohl bewusst, aber zugleich voll Anerkennung für den des Gegners (77 ff. 299 ff. 294 f. 90. 288 ff.) — dort der riesige Aias, wuchtig wie sein thurmähnlicher Schild, ein Abbild des Ares selber, wie er zum Kampf schreitet, unübertrefflich gezeichnet in den Worten *μειδιόων βλοσυροῖσι προσώπασι* 212, kurz angebunden und ungelenk in seinen Worten, voll berechtigten Selbstgefühls, wie es charakteristisch hervorbricht 196 ff.

Ebenso sinnig ist das schöne Verhältniss zwischen Agamemnon und seinem Bruder Menelaos gezeichnet, entsprechend der Darstellung in *Δ* 148 ff. Ferner ist sehr beachtenswerth der Sinn des Dichters für übersichtliche Gruppierung und anschauliche lebensvolle Darstellung. Scenen, wie 161 ff. und 275 ff. fordern fast von selbst zu plastischer oder malerischer Nachbildung heraus und haben solche in der That im Alterthum gefunden. Derselbe Sinn für übersichtliche Gruppierung zeigt sich auch in der Darstellung überhaupt, so 77—86, 214. 215, 294—298, 301—302, 306 ff. Treffende Vergleiche, wohl vertheilt an den Hauptmomenten, beleben die Darstellung.

Hienach scheint es unbegreiflich, wenn *Kayser*, *Köchly* und ähnlich *Giseke*, auch in dieser Partie nur eine aus Reminiscenzen zusammengestoppelte werthlose Flickarbeit sehen. Ihnen gegenüber stehen die Verfechter der Einheit, *Nitzsch* und *Kiene*, welche überall den einheitlichen künstlerischen Plan gewahrt sehen und sich den Genuss des Dichters durch kein Bedenken verkümmern lassen. *Nitzsch* insbesondere sieht im Zweikampf Hektors und Aias ein Stück Exposition, wie in der Mauerschau, in der Epipoleis in *Δ* — „die echt homerischen Formen, die verschiedenen Haupthelden ausser Achill charakteristisch vorzuführen“. Die besondere Bedeutung desselben aber für die ganze folgende Handlung findet er in dem Resultat des Kampfes, dass Aias, der nächste nach Achill, dem Hektor eben gleich, aber auch nur gleich befunden wird — was *Happe* bestimmter so formuliert: „das Bild, welches wir im Sinne des Dichters aus dieser Rhapsodie hinübernehmen sollen in die achte, wo die Folgen des Zorns des Achill sich zu äussern beginnen, ist dieses: „Wenn im Ringen rein menschlicher Kräfte der Tüchtigste der Achaeer (heros ab Achille secundus Hor. Sat. II, 3, 193) nicht im Stande ist den Tüchtigsten der Troer zu bewältigen, was wird dieser dann zu leisten im Stande sein, wenn er durch die Kraft des Zeus selbst unterstützt wird?“ Gegenüber steht die Liedertheorie, nach welcher *Lachmann* H 1—312 wegen der engen Beziehungen zum Vorhergehenden mit Z zu einem selbständigen Liede,



dem sechsten, verbindet, während *Holm* dieses wieder in drei Einzellieder zerlegen möchte, von denen das dritte *H* 45—312 umfassen soll. Zwischen diesen beiden entgegengesetzten Richtungen nehmen die folgenden Ansichten einen mittleren Standpunkt ein. Nach *Genz* ist unser Stück als Fortsetzung von *Z* gedichtet, jedoch nicht von *Z* allein, sondern von den an einandergesetzten Liedern *I*—*H* 12. *Kayser* dagegen meint, dass das siebente Buch (mit Ausnahme von 1—16) nebst dem achten zu dem Zweck gedichtet sei, um das später eingeschobene neunte vorzubereiten. Nach der *Grote'schen* Hypothese, die *Friedlaender* aufgenommen und weiter zu begründen gesucht hat, bildet unsere Partie einen Bestandtheil eines eignen Gedichts, welches ein Gemälde des Trojanischen Kriegs im Allgemeinen giebt und Buch II—VII umfassend als Ilias der Achilleis (Buch I, VIII, XI—XXII) eingefügt sein soll. *Düntzer*, welcher selbständig zu der ähnlichen Ansicht gekommen war, dass Buch III—VII ursprünglich ein selbständiges Gedicht gebildet haben, sieht in der vorliegenden Partie (bis 310) den hie und da durch spätere Zusätze entstellten Abschluss dieses Gedichtes. *Bergk* endlich, welcher die ursprüngliche Einheit der Ilias, wie der Odyssee festhält, aber dieselbe von jüngern Dichtern vielfach überarbeitet, erweitert und fortgesetzt sein lässt, sieht zwar in Hektors Rede 67 ff. ein Stück älterer Poesie, hat aber gegen die derselben vorhergehende und nachfolgende Erzählung soviel einzuwenden, dass er erst mit 175 wieder die alte Ilias beginnen lässt: die folgende Partie bis 312 ist ihm ohne Anstoss.

Bei weitem mehr und schwerer wiegende Bedenken sowohl nach dem Inhalt, wie nach der Darstellung sind gegen den Rest des Buches 313—482 geltend gemacht. Abgesehen von den schon von den Alten mit Recht verworfenen V. 334. 335 ist vor allem der Mauerbau der Gegenstand ausführlicher Erörterungen geworden. In directem Widerspruch mit der Erzählung desselben an dieser Stelle scheint *E* 31. 32 zu stehen, wo der Zusammenhang nur annehmen lässt, dass der Mauerbau alsbald nach der Landung erfolgt sei. (*Schoemann* in Jahrb. f. Phil. Bd. 69 p. 20). Ohnehin scheint derselbe an dieser Stelle nicht genügend motiviert, weder durch die That-sachen der vorhergehenden Erzählung, noch in dem Zusammenhang der Rede, worin Nestor den Vorschlag dazu macht. Die Griechen haben am ersten Schlachttage keine entschiedene Niederlage erlitten und durchaus keinen Grund eine Belagerung durch die Troer zu fürchten. Dass ihre Stimmung auch keineswegs eine gedrückte oder nur zweifelnde sei, ergiebt sich deutlich aus Diomedes Worten 400—402, womit er die Friedensanträge der Troer zurückweist. Ebenso anstössig erscheint die wunderbare Schnelligkeit, mit der ein so bedeutendes Werk ausgeführt wird. Die Beschreibung endlich ist so dürftig, dass man die Grösse und Bedeutung des Werkes daraus nicht erkennt, nur Poseidons Zorn über dasselbe lässt ahnen, dass es sich um etwas Grosses handelt.

Ueberraschend kommt ferner nach den letzten Begebenheiten des



Tages der Vorschlag Antenors 350 ff. noch nachträglich die Helena sammt den geraubten Schätzen den Atriden zurückzugeben. Die Motivierung ist sehr ungenügend; nach der Beziehung auf den Vertragsbruch in *Δ* sollte man doch einen Hinweis auf die Bedrängniss der Troer in *E* und *Z* erwarten. Sodann begreift man wohl Paris' Weigerung die Helena herauszugeben, allein sein Anerbieten die mit Helena geraubten Schätze noch um andere vermehrt, doch ohne Helena herauszugeben, — an demselben Tage, wo ein feierlicher Vertrag über die Auslieferung der Helena von den Troern und Paris selbst verletzt war, heisst doch nach der Lage der Dinge den Achaeern gar zu viel zumuthen! Priamos scheint auch gar nicht daran zu denken, dass die Atriden auf Alexanders' Vorschlag eingehen könnten, da er nach der Bitte um Waffenstillstand ohne Weiteres seine Bereitwilligkeit den Kampf danach fortzusetzen durch den Herold erklären lässt.

Die Darstellung zeigt vielfach Unklarheit und Verworrenheit. So kann man selbst die Tage nicht sicher berechnen: *H* 381 ist es Morgen, 421 wird es Tag, 433 noch nicht (wieder?) Morgen, 465 geht die Sonne unter (*Lachmann*). Die Erzählung leidet zum Theil an einer unruhigen Hast, es fehlt die anschauliche Breite des epischen Stils; unberechtigten Raum beansprucht die Darstellung von Essen und Trinken.

Von diesen Bedenken lassen sich manche auf ein geringeres Mass des Anstössigen zurückführen. Zwar wird man für den Mauerbau die von *O. Müller* griech. Literaturgesch. I p. 88, *Nitzsch* und *Kiene* gegebene Motivierung, dass die Griechen jetzt zum ersten Mal die Erfahrung gemacht hätten, dass die Troer ihnen in offener Feldschlacht zu widerstehen vermöchten, mit *Grote* p. 537, *Düntzer* hom. Abh. p. 238, *Köchly* diss. III p. 7, *Schoemann* in Jahrb. f. Phil. Bd. 69 p. 16 ff. ablehnen müssen. Aber es lässt sich manches andere geltend machen, wonach der Vorschlag des Mauerbaus doch nicht so unmotiviert ist, als es auf den ersten Blick scheinen mag. Im Allgemeinen wird man zugeben müssen, dass durch Achills Abwesenheit die Lage der Achaeer sich verschlechtert hatte: eine gewisse Unsicherheit in Betreff des Gelingens ihrer Unternehmungen (*Kammer*) scheint natürlich und die Sicherheit, welche Diomedes bei Verwerfung der troischen Vorschläge dem troischen Herold gegenüber zeigt, ist damit sehr wohl zu vereinigen. Insbesondere war der Verlauf des ersten Schlachttages trotz der Aristie des Diomedes für die Achaeer keineswegs so günstig, dass es an jedem Grund zur Besorgniss gefehlt hätte: zwar hatten sie keine entscheidende Niederlage erlitten, aber zweimal war ihre Lage derart bedroht gewesen (*E* 711. *H* 17), dass nur das Einschreiten ihrer Schutzgöttin Athene sie gerettet hatte. Danach konnte die Möglichkeit einer Niederlage, die schliesslich auch die Schiffe bedrohte, dem vorsichtigen Nestor sehr wohl vorschweben und ihn zu dem Vorschlag veranlassen, obwohl man allerdings in Nestors Worten eine deutlichere Motivierung vermisst. Der Anstoss, den die summarische Kürze und Dürftigkeit in der Darstellung



des Mauerbaus giebt, wird bleiben, wenn man auch die Möglichkeit der Ausführung in so kurzer Zeit zugeben mag, wie sie *Jacob* p. 217 zu erweisen sucht, vgl. übrigens *Welcker* klein. Schrift. II. p. XX. Andere finden, dass nur die Unklarheit der Darstellung die Möglichkeit der Annahme eines Tages lasse, und glauben auch nach der Intention des Dichters mehrere Tage dafür annehmen zu dürfen. In dieser Beziehung ist *Lachmanns* Tadel der chronologischen Anordnung von *Hoffmann* bereits ermässigt, welcher darin nur den einen Mangel findet, dass *Idaios* ἡῶθεν (381) ins achaeische Lager geht und schon vor Tagesanbruch zurück ist, so dass dann unmittelbar nach Sonnenaufgang (νέον 421) die Achaeer und Troer sich schon auf dem Schlachtfelde begegnen. (Ueber die an diese Zeitbestimmung sich schliessenden Fragen über das Local vgl. v. *Eckenbrecher* die Lage des homerisch. Troja. Düsseldorf 1875 p. 28 ff. mit *Welcker* klein. Schrift. II p. XVIII ff. und *Hasper* Beiträge zur Topographie der homer. Ilias p. 28 f.) Aehnlich ist das Verhältniss der Zeitbestimmungen τ 428 und 433, wo dem Erscheinen der Morgenröthe der Sonnenaufgang als zweiter Zeitabschnitt folgt; danach kann kein Zweifel sein, dass der Dichter die beiden Bestimmungen als Zeitpunkte desselben Tages verstanden hat. Der übrige Tag geht mit dem Aufsammeln und Verbrennen der Todten hin. Das Ende desselben ist nicht nach sonstigem Gebrauch durch eine der üblichen Formeln angezeigt, daher *Lachmann* bei der Zeitbestimmung 433, die den Morgen des folgenden Tages bezeichnet, sein zweifelndes 'wieder?' hinzufügte. Aber ganz ebenso fehlt eine den Abschluss des vorhergehenden Tages bezeichnende Zeitbestimmung bei der Beschreibung von Hektors Bestattung Ω 785—788, bei der des Patroklos Ψ 217, vgl. 226 und der des Achill ω 65—72. Der Scheiterhaufen brennt eben die Nacht hindurch, wie Ψ 225 ff. Ω 791. ω 71. 72, daher kein besonderer Anlass war den Abschluss des vorhergehenden Tages zu markieren. So bleibt hier nur der Anstoss, dass nach dem überaus kurzen Bericht es scheinen muss, als ob die Verbrennung der Leichen vollständig beendet gewesen, während wir (434 = Ω 789 vgl. Ψ 232—234) nachträglich sehen, dass eine auserlesene Schaar während der Nacht beim Scheiterhaufen geblieben war und nun erst das Löschen der Flamme und das Aufsammeln der Gebeine erfolgt sein muss. Die übrigen Bedenken sind schwer zu beseitigen.

Auch sonst sind Missverhältnisse in der Darstellung anzuerkennen. Man mag zugeben, dass, da die Ereignisse im Lager, in der Stadt und auf dem Olymp sich drängen, dem entsprechend eine rasche Lebendigkeit der Schilderung am Platze sei. Allein dadurch kann nicht gerechtfertigt werden, dass das Wichtigere übermässig kurz behandelt, in seinen Motiven nicht klar hervortritt, während das Unwichtigere mit einer gewissen Breite erzählt wird.

Aus diesen Gründen ist es sehr schwer mit *Nitzsch*, *Baeumlein*, *Kiene* die Ursprünglichkeit auch dieser letzten Partie des siebenten Buches noch festzuhalten. Ein bedeutsamer Grund dagegen ist auch das von *Schoemann* aus E 31. 32 entnommene Bedenken. So nehmen



denn die übrigen Kritiker ziemlich einstimmig einen späteren Ursprung für dieselbe an und gehen nur in der Art, wie sie die Einschiegung erklären, nach den verschiedenen Standpunkten aus einander. *Lachmann* verbindet die Schlusspartie des siebenten mit dem Anfang des achten Buches bis V. 253 und lässt dies Stück, in welchem er kein besonderes Lied erkennt, als Vorbereitung auf das folgende gedichtet sein, welche an die Stelle des echten Anfangs getreten sei. *Kammer* schliesst H 345 ff. an I und A 1—220 und bildet aus diesen Bestandtheilen ein einzelnes selbständiges Lied, das ursprünglich mit der Ilias nichts zu thun hatte, dessen Schluss aber nicht vollständig erhalten, vielmehr bei der Einfügung in die Ilias verändert wurde. Auf Grund der Groteschen Hypothese nimmt *Friedländer* an, dass die Erzählung von der Befestigung des griechischen Lagers ihren Ursprung der Einschiegung der sechs Gesänge (II—VII) in die Achilleis verdanke: 'Die Achilleis die vom ersten sogleich zum achten und dann zum elften Buch übergieng, setzte Mauer und Graben als vorhanden voraus, und nichts in ihr liess vermuthen, dass die Griechen anfangs ohne diese Befestigung gewesen sein. Und da sie in diesem Gedicht fast immer im Nachtheil sind, hatte die Voraussetzung nichts überraschendes, das Lager in dem sie nun angegriffen werden, sei von Anfang an befestigt gewesen. Aber dies änderte sich sobald das erste und achte Buch von einander getrennt wurden, um für die Schilderungen von ruhmvollen Thaten griechischer Helden Platz zu machen. Diese glänzenden Schilderungen erwähnen keine Befestigung und involvieren sogar ihre Nichtexistenz. Sollte aber auf sie unmittelbar der achte Gesang folgen, so würden Hörer und Leser überrascht gewesen sein, hier eine Mauer zu finden, von der sie bis dahin nichts gewusst hatten. So war es nothwendig die Erzählung des Mauerbaus einzuschalten.' Von andern Voraussetzungen ausgehend urtheilt *Schoemann*: 'weil in den späteren Büchern von einer Mauer die Rede war, doch aber die früher erzählten Begebenheiten diese nicht erkennen liessen und überdies auch ein solcher Zustand der Dinge vorausgesetzt war, der eine Mauer unnöthig erscheinen liess, so hielt der Diaskeuast jene Stelle, die Waffenruhe nach dem ersten Schlachttage, für den schicklichen Platz sie zu bauen.' Aehnlich *Bergk*: 'der Dichter der Ilias setzt die Befestigung des Lagers voraus; so lange im offenen Felde gekämpft wird, hatte er keinen Anlass dieser Werke zu gedenken, aber im weiteren Verlaufe des Krieges tritt die Befestigung in den Vordergrund. Der Diaskeuast hat nun den Mauerbau hinzugedichtet, um den scheinbaren Widerspruch zwischen den früheren Gesängen und den späteren Theilen der Ilias zu entfernen.'

### Anmerkungen.

2. Nach den schönen Untersuchungen von *T. Mommsen*, Entwicklung einiger Gesetze für den Gebrauch der griechischen Praepositionen. *Μετά, σύν* und *ἄμα* bei den Epikern. Frankf. a. M. 1874



ist bei ἅμα das *Gehen zugleich, zusammen mit dem Gehenden* die überall zu Grunde liegende Vorstellung und geht ἅμα ebenso auf die *Leitung, Führung*, wie μετά (inmitten) auf die *Umgebung*. Beiden steht σύν gegenüber als der gewöhnliche Ausdruck der *Zugehörigkeit* eines Begriffes zu einem andern, und zwar in der Bedeutung von *mit Zuthat von* oder *mit Hilfe von*. ἅμα ist ebenso lediglich *persönlich*, wie μετά lediglich *pluralisch* und auch vorwiegend *persönlich*, σύν mehr *sachlich*, doch auch *persönlich*, und von vornherein bestimmt Nomen mit Nomen, nicht, wie μετά und ἅμα, Nomen mit Verbum zu verbinden. — 3. Ueber den Infinitiv Praes. und Aor. nach μέμαα vgl. den Anhang zu τ 231 und K. Koch zum Gebrauch des Infinitivs in der homerischen Sprache. Braunschweig 1871, p. 25 f.

4. Die Stellung und Bedeutung solcher participialen Dative, wie ἐλδομένοισιν, innerhalb des Gedankens ist mit feinem Verständniss erörtert von J. Classen Betrachtungen über den homerischen Sprachgebrauch. Frankf. 1867, p. 155 ff. Unter den dort behandelten Stellen verdienen aber einige, darunter die vorliegende, noch eine besondere Betrachtung hinsichtlich des temporalen Verhältnisses zwischen Participium und Hauptverbum, sowie des Gedankenverhältnisses. In Fällen, wie M 374 ἐπειγομένοισι δ' ἵκοντο kommt nur das erstere in Betracht: das Particip. Praes. bezeichnet dem Aorist des Hauptverbums gegenüber die Situation, in welche die Haupthandlung eintritt. An unserer Stelle, wie μ 438. φ 209. ω 400. 401. γ 228 kommt dazu noch weiter die Beziehung der Bedeutung, welche zwischen dem Participium und dem Hauptverbum besteht: wünschen und geben, harren und erscheinen (kommen), hoffen und eintreten sind correspondierende Begriffe. Nach diesen beiden Gesichtspunkten besteht hier ein ganz anderes Verhältniss zwischen dem Participium und dem Hauptverbum, als z. B. ε 152. 153 κατείβετο δὲ γλυκὺς αἰὼν νόστον ὀδυρομένῳ, denn wenn an dieser Stelle die im Participium enthaltene Stimmung die Haupthandlung begleitet, so findet sie dort durch den Eintritt der Haupthandlung ihr Ende, ihren Abschluss und das temporale Verhältniss zwischen Participium und Hauptverbum ist dasselbe, wie α 422. 423 τέρποντο, μένον δ' ἐπὶ ἔσπερον ἐλθεῖν. τοῖσι δὲ τερπομένοισι μέλας ἐπὶ ἔσπερος ἦλθεν, vgl. μ 309—311, π 220 καὶ νύ κ' ὀδυρομένοισιν ἔδν φάος ἠελίοιο vgl. φ 226. ψ 241, d. h. sie ergötzten sich bis Eintritt des Abends, sie würden bis in die Nacht hinein ihr Jammern fortgesetzt haben. So ist die im Particip. bezeichnete Stimmung ohne Zweifel eine *dauernde* μ 438, wo ἐλδομένῳ die schon vorher bezeichnete Erwartung aufnimmt, und wir sind nach Verhältniss der Tempora und der Verbalbegriffe auch ohne das folgende ὅψ berechtigt zu übersetzen: *nach langem Harren*. Wie wenig die Uebersetzung solcher Participia mit 'erwünscht' auf das betreffende Subject oder Object bezogen, das, was der Dichter sagt, zum Ausdruck bringt, zeigen die scheinbar gleichstehenden Wendungen mit ἀσπάσιος, wie ψ 233 ἀσπάσιος γῆ νηχομένοισι φανήη, wo eben nicht die dem Eintritt der Haupthandlung vorhergehende, sondern nur die bei demselben ein-



tretende Stimmung bezeichnet ist. Auch  $\varphi$  209.  $\omega$  400, wo die Uebersetzung *erwünscht* zu genügen scheint, sagt der Dichter genauer, dass das Kommen des Odysseus dem sehnächtigen Harren der Seinen entspricht. Danach wird vielleicht die vielbesprochene Stelle  $\gamma$  228, οὐκ ἂν ἐμοί γε ἐλπομένῳ τὰ γένοιτο verständlicher. Den übrigen Erklärungsversuchen gegenüber sah *Classen* p. 158 richtig, dass hier, wie  $\varphi$  115, die Negation sich zugleich auf Participium und Hauptverbum bezieht, weiter ist aber die correspondierende Beziehung der Verbalbegriffe von ἐλπομένῳ und γένοιτο zu beachten. Sie ist ähnlich wie die in der Zusammenstellung ὑποσχόμενον τελέσαι, oder noch näher liegt die Vergleichung von  $\rho$  496 εἰ γὰρ ἐπ' ἄρῃσιν τέλος ἡμετέρῃσι γένοιτο: wie hier ἄρῃσι τέλος als correspondierende Begriffe eng zusammengehören, so machen dort ἐλπομένῳ γένοιτο gleichsam einen einzigen Begriff aus, der als solcher, in dieser Zusammenfassung negiert wird: 'für mich dürfte die Erfüllung solcher Hoffnung nicht eintreten', oder, wenn wir auch hier das temporale Verhältniss scharf betonen, so sagt *Telemach*: da könnte ich lange hoffen, ehe mir das zu Theil würde, d. i. eine solche Hoffnung wäre vergebens. Ueber eine ähnliche Verbindung des Participium Praes. mit Aorist, wo durch diesen der Abschluss einer dauernden Handlung bezeichnet wird, ist gesprochen in den Zusätzen und Berichtigungen zu  $\nu$  187 (in der fünften Aufl.). — Zur Auffassung des Aorists und des Coniunctivs im Vergleich vgl. *Friedlaender* Beiträge zur Kenntniss der homerischen Gleichnisse, I, Berlin 1870, p. 23—28, II, Berlin 1871, p. 17.

9 f. Ueber die schon von den Alten bemerkten chronologischen Schwierigkeiten, welche zwischen der hier gemachten Angabe und der Erzählung 136 ff. bestehen und welche *Aristarch* (vgl. *Friedlaender* *Aristonic.* zu V. 10 und 138) durch Annahme einer Homonymie zu lösen suchte, vgl. *la Roche* in *Z. f. oest. G.* 1860, XI p. 156 f. *Köchly* de *Iliadis* carm. diss. V p. 18 f.

12. Ueber die Formel λῦσε δὲ γυῖα und verwandte handelt *Doberenz* *interpretationes Homericae*, Hildburghausen 1862 p. 19 ff.

17 ff. Kritische Bedenken gegen die Ursprünglichkeit der folgenden Erzählung von der Begegnung und Verabredung der beiden Götter äussern *Düntzer* *homer. Abhandlungen* p. 263, *la Roche* in *Z. f. d. oest. G.* 1860, XI p. 157, *Bischoff* im *Philol.* XXXIV p. 13.

21. Die Grundbedeutung von βούλομαι sich *erwählen*, *lieber wollen* (*Curtius* *Etymol.* <sup>4</sup>p. 539. *Fick* vergleichendes Wörterbuch der indogerm. Sprachen 3. Aufl. 1874, p. 211 unter *var*) hat *Gottschlich* *psychologia Homerica*, Breslau 1864 p. 37 f. im ganzen homerischen Gebrauch durchzuführen gesucht. Jedenfalls lässt sich die Grundbedeutung mit Sicherheit, ohne gezwungene Interpretation in weiterem Umfange nachweisen, als in *Ebelings* *Lexicon* geschehen ist. Auch hier legt die Voranstellung von Τρώεσσι den Gedanken an die entgegenstehende Aussicht, dass Athene den Achaeern den Sieg verleihe, nahe: er wünschte vielmehr den Troern den Sieg.

24. Ueber die Schreibung δὴ αὖ statt des handschriftlichen δ' αὖ



vgl. den Anhang zu  $\kappa$  281 und  $A$  340, auch *J. la Roche* homerische Untersuchungen Leipz. 1869 p. 281 f.

25. Die nach *Ebeling's* Lexicon nur der Ilias angehörende Formel  $\thetaυμός \acute{\alpha}νῆκε$  ist gewöhnlich mit einem folgenden Infinitiv verbunden:  $Z$  256.  $M$  307.  $X$  252.  $B$  276.  $H$  152.  $X$  346; —  $K$  389 ist der Infinitiv aus dem Vorhergehenden zu ergänzen. Eigenthümlich ist der Gebrauch hier und  $\Phi$  395. Auch an diesen beiden Stellen ist der nöthige Infinitiv aus dem vorhergehenden Satze zu ergänzen, die Formel verwächst aber derartig mit dem vorhergehenden Gedanken, dass man kaum an Ergänzung des Infinitivs denkt. Wie das Gedankenverhältniss zwischen beiden gedacht ist, macht  $Z$  254—256 klar, wo im Eingange eine ähnliche Frage wie hier steht, dann aber die Gedanken in ruhiger logischer Folge so entwickelt werden, dass der Inhalt der Formel als ein Glied in einer Kette von Vermuthungen erscheint, welche die in der Frage enthaltene Thatsache (des Kommens) erklären sollen. Danach ist an diesen beiden Stellen eine für die Frage nothwendige Voraussetzung mit dieser selbst lebhaft verschmolzen, indem hier  $\muεμανία$ ,  $\Phi$  395  $\thetaάρσος \acute{\alpha}\etaτον \acute{\epsilon}\chiουσα$  sofort die erklärende Ausführung der Formel nach sich zog. — Uebrigens ist innerhalb der Formel  $\thetaυμός$  bald als Organ gefasst, wie die Attribute  $\acute{\alpha}\gammaήνωρ$   $B$  276 und  $\piολυτλήμων$   $H$  152 ergeben, bald im Sinne der leidenschaftlichen Erregung als Zorn, wie  $X$  346 combinirt mit  $\acute{\mu}ενος$  Wuth, oder als leidenschaftliches Verlangen, wie hier. Der in der Formel enthaltenen Anschauung entspricht aber die Wendung  $\thetaυμῶ \acute{\epsilon}\acute{\iota}\kappaειν$ , bei der auch die entsprechenden Attribute, wie  $\muεγαλήτορι$   $I$  110,  $\acute{\alpha}\gammaήνορι$   $\Omega$  42, sich finden. Der Gegensatz ist  $\thetaυμός \acute{\epsilon}ρύκει$   $\iota$  302.

26. Ueber  $\tilde{\eta}$  —  $\delta\acute{\eta}$  und die befolgte Interpunction am Schluss des Satzes vgl. *Lehrs* Arist. <sup>2</sup>p. 57 Anm. — Unannehmbar ist für  $\acute{\epsilon}\tauεραλκῆς$  die von *Doederlein* im Glossar Nr. 2075 gegebene Erklärung 'den Gegenpart abwehrend', wonach Herodot, indem er  $IX$  103 vgl.  $VIII$ , 11 das Wort in Verbindung mit  $\muάχη$  im Sinne von *anceps* gebraucht, dasselbe missverstanden oder umgedeutet haben sollte. Diese dem homerischen Gebrauch scheinbar so widersprechende Verwendung des Wortes erweckt aber auch gegen die jetzt meist angenommene Erklärung 'entscheidend, der der einen Partei das Uebergewicht verleiht' Bedenken. Diese ist schlechterdings unmöglich  $II$  362. Wenn es da von Hector heisst:  $\gammaίγνωσκε \muάχης \acute{\epsilon}\tauεραλκέα νίκην$ , so wäre jedenfalls eine Bezeichnung der siegenden Partei im Genetiv, wie  $\Deltaαναῶν$ , nothwendig, um jene Bedeutung annehmbar zu machen. So aber ergiebt sich aus dem Fehlen einer solchen, dass die Wendung in sich die nothwendige Bestimmung enthalten muss, d. h. dass die Bedeutung ist: ein Sieg, der der andern Partei die  $\acute{\alpha}\lambdaκῆ$  giebt. Weiter ist der der Formel mit Ausnahme von  $P$  627 und  $\chi$  236 hinzugefügte Genetiv  $\muάχης$  zu beachten, der sich, nach *Seber's* Index, sonst bei  $\nuίκη$  nicht findet und daher für die Formel von besonderer Bedeutung sein muss. Meiner Ansicht nach wird dadurch die  $\acute{\epsilon}\tauεραλκῆς \nuίκη$  als einzelne Wendung des Kampfes bezeichnet, wie sie Homer selbst



sachlich erläutert in Wendungen, wie Z 106. 107 οἱ δ' ἐλελίχθησαν καὶ ἐναντίοι ἔσταν Ἀχαιοῶν. Ἀργεῖοι δ' ὑπεχώρησαν, λῆξαν δὲ φόνοιο, und sprachlich durch die Wendungen θουρίδος ἀλκῆς λαθέσθαι und μνήσασθαι, wie gerade Π 356. 357 ὥς Δαναοὶ Τρώεσσιν ἐπέχραον. οἱ δὲ φόβοιο δυσκελάδου μνήσαντο, λάθοντο δὲ θουρίδος ἀλκῆς unserer Wendung 362 vorhergeht. Die zu Grunde liegende Anschauung ist also diese: die ἀλκή, von Zeus verliehen, begleitet den augenblicklichen Sieger, vgl. Θ 140 ἐκ Διὸς οὐχ ἔπετ' ἀλκή, da aber der Sieg ἐπαμείβεται ἄνδρας (Z 339) oder nach dem Bilde N 359 vgl. O 410 ff. die kämpfenden Parteien das Tau des Kampfes wechselnd hin- und herziehen, so geht die ἀλκή im Wechselspiel des Kampfes von der einen Partei zur andern über und es ist danach μάχης ἑτεραλκῆς νίκη der Sieg, der in der Feldschlacht von der einen (der vorher siegreichen) Partei zur andern übergeht, *'der Feldschlacht wehrkraftwechselnder Sieg'*, d. i. ein Umschwung des Kampfes zu Gunsten der bisher unterlegenen Partei. Dieser Auffassung entsprechen die Stellen der Ilias H 26, Θ 171 vgl. 131, Π 362, P 627, denn überall ist es die vorher unterlegene Partei, der der Sieg zufällt, und die Erklärung des Schol. A. ὅταν οἱ πρόην νικηθέντες νικήσωσιν. Auch ἑτεραλκέα δῆμον ἔχοντες O 738 entspricht derselben Anschauung, es ist eine Mannschaft, die den Unterlegenen, die sich in die Stadt zurückgezogen haben, die Wehrkraft wiedergiebt, indem sie einen Umschwung des Kampfes zu ihren Gunsten herbeiführt. Endlich lässt sich auch χ 236 οὐ πω πάγχυ δίδου ἑτεραλκέα νικῆν auf dieselbe Anschauung zurückführen, wenn man mit Ebeling lexic. Hom. s. v. die 208 von Odysseus ausgesprochene Besorgniss wegen der verderbendrohenden Ueberzahl der Freier berücksichtigt, der die Siegesgewissheit dieser (213—223) entspricht; möglich aber, dass hier die andere bei ἕτερος denkbare Bedeutung anzunehmen ist: ein Sieg, der *der einen von beiden* Parteien die ἀλκή giebt, also *entscheidender* Sieg, da hier nicht in dem Masse, wie in den Stellen der Ilias, ein entschiedenes Uebergewicht der Freier vorher zu Tage getreten ist; der Mangel jeder Personenbezeichnung bei der Wendung kann diese Auffassung unterstützen. In diesem Sinne bildet der Ausdruck den Gegensatz zu Wendungen, welche einen Stand des Kampfes beschreiben, wie Θ 67 τόφρα μάλ' ἀμφοτέρων βέλε' ἦπτετο, πίπτε δὲ λαός. — Dass aus der für die Stellen der Ilias gefundenen Bedeutung der herodoteische Gebrauch sich leicht ableiten lässt, bedarf keiner weiteren Ausführung. Mit der gegebenen Erklärung finde ich mich im Ganzen im Einverständniss mit dem Bearbeiter des Artikels von ἑτεραλκῆς in Ebelings Lexicon, Suhle im Schulllexicon, auch F. Schaper quae genera compositorum apud Homerum distinguenda sint, Coeslin 1873 p. 6., vgl. auch Minckwitz Uebersetzung der Ilias p. 159 Anmerk.

28. Die Auffassung der Stelle ist gegeben nach L. Lange der homerische Gebrauch der Partikel εἰ. I εἰ mit dem Optativ p. 358 (in den Abhandlungen der philolog.-histor. Classe der Kön. Sächs. Gesellsch. d. Wiss. Bd. VI, 1872).



30. Die Bedeutung des Futurum an dieser und ähnlichen Stellen erörtert *Paech* über den Gebrauch des Indicativus Futuri als modus jussivus bei Homer, Breslau 1865 p. 20 f. Vgl. dazu die abweichende Erörterung im Philol. XXVII p. 519—521. — Ueber die Bedeutung von τέκνωρ handelt *Buttmann Lexilogus* I<sup>4</sup> p. 119 ff., der als die Grundbedeutung den Begriff 'Zeichen' annahm. Nach der Bedeutung der W. *tak wirken, wirken auf, zielen* (vgl. *Fick* vergl. Wörterb. I<sup>3</sup> p. 86 unter 2 *tak*, *Curtius Etymol.* <sup>4</sup>p. 219) kann die Grundbedeutung nur sein das *gesteckte Ziel*, während τέλος von der W. *tar durchdringen, eindringen; übersetzen, ans Ziel kommen* — (*Fick* I<sup>3</sup> p. 90 unter 1. *tar*) eigentlich *das ans Ziel Kommen*, das *erreichte Ziel* bezeichnet (*Curtius Etymol.* <sup>4</sup>p. 221). Wie sich danach die verschiedenen Bedeutungen von τέλος gut entwickeln lassen, wie bei *Suhle* im Homerlexicon geschehen ist, so wird dadurch auch die Bedeutung von τέκνωρ in Verbindung mit Genetiven, wie hier, erst klar. Der Grundbedeutung entsprechend ist τέκνωρ ohne Zweifel N 20 das von dem Subject sich gesteckte Ziel, ferner in den Wendungen mit εὐρεῖν II 472. δ 373. 466 das gesuchte Ende eines bestehenden Zustandes, wobei εὐρεῖν dem Begriff von τέκνωρ entsprechend die Anwendung der dem gesetzten Zweck dienlichen Mittel voraussetzt. Die Verbindung desselben Verbum mit Ἰλίου τέκνωρ hier und I 48 und δῆω 418. 685 führt somit auf die im Commentar gegebene Erklärung. Denn dass die Verbindung nicht besagt: das von den Göttern Ilios gesteckte Ziel, zeigen die Stellen I 418 und 685.

34. Für die Feststellung der Bedeutung von ἐκάεργος, worüber die Ansichten noch immer weit auseinandergehen (vgl. ausser der bei *Ebeling* Lexic. Hom. s. v. angeführten Literatur noch *Sonne* in *Kuhn's Zeitschr.* XIII p. 407, und *Autenrieth* im Wörterbuch zu den homer. Gedichten s. v., welcher erklärt: (als Todesgott) fernabdrängend, *ferneinschliessend*, ins Grab oder die Unterwelt) scheint unbeachtet geblieben zu sein, was *Welcker* kl. Schriften III p. 37 und V, p. 58 in Bezug auf den Gebrauch im ersten Buch der Ilias beobachtet hat. Während Apollon in Bezug auf die Pest und überhaupt auf die verderbliche Seite seines Wesens ἐκηβόλος V. 21. 96. 110. 370. 373. 438, ἐκατηβέλετης 75, ἑκατος 385, ἄργυρότοξος 37 genannt wird, heisst er, als er versöhnt den Achaeern Fahrwind giebt, 479 ἐκάεργος vgl. 147, wie im Pään 474 μέλποντες Ἐκάεργον. *Welcker* sieht darin gewiss mit Recht eine Anspielung auf den wirklichen kurzen Pään, worin dieser Name erscholl, wie denn der Hymnus der Branchiden, der Pään nemlich, lautete: Μέλπετε, ὦ παῖδες, Ἐκάεργον καὶ Ἐκάεργην (*Clem. Alex. Strom.* 5 p. 750). Dieser Beobachtung, welche die Bedeutung *averruncus, Abwehrer des Verderbens, Schirmer* höchst wahrscheinlich macht, steht auch der sonstige Gebrauch des Beiwortes zur Seite. Es kann nicht wohl zufällig sein, dass in einer Reihe von Stellen dieser Beiname Apollon gegeben wird, wo derselbe in hervorragender Weise sich als Schirmer der Troer erweist: so E 439 vgl. 344 und 433, O 243. 253 vgl. 231. 254 ff., Φ 600 vgl. 597 f., wo ἐκάεργος



nach ἀποέργαθε 599 fast wie eine etymologische Anspielung klingt (— eine Beobachtung des Herrn von Leutsch, die derselbe mir freundlichst mittheilte), an andern ist diese Bedeutung für den Zusammenhang wenigstens sehr angemessen, wie II 94. X 220. Φ 472, wo die Anrede ἐκάεργε in wirksamem Gegensatz zu φεύγεις steht, X 15, wo derselben Anrede unmittelbar der schärfste Gegensatz folgt: θεῶν ὀλοώτατε πάντων. Auch an der vorliegenden Stelle H 34 kann die Anrede ἐκάεργε 'Schirmer' in Athene's Munde eine Beziehung auf das Bemühen Apollo's, die von der Athene den Troern drohende Gefahr abzuwenden, enthalten.

39. Ueber das doppelte σ in Formen, wie προκαλέσεται vgl. Leskien die Formen des Futurums und zusammengesetzten Aorists mit ΣΣ in den homerischen Gedichten in G. Curtius Studien zur griech. und lat. Gramm. II p. 106. — Die Verbindung οἰόθεν οἶος in ihrer steigernden Wirkung erklärt J. Bekker homer. Blätter I p. 287 f. durch Vergleichung ähnlicher Ausdrücke der späteren Sprache, wie δοῦλος ἐκ δούλου, mit der Erläuterung: „Knecht aus Knecht, der Knecht, der einen Knecht zum Vater gehabt hat und somit als Knecht geboren und auferzogen ist, gilt für tiefer versunken in die Schmach und Verderbniss seines Standes als der Freigeborene, der im Krieg oder von Seeräubern gefangen seine Freiheit verloren hat. Das Elend steigert sich, potenziert sich gleichsam mit jeder Generation“ u. s. w. Diese Erklärung scheint misslich, weil bei Homer begrifflich Analoges sich nicht nachweisen lässt, was die Uebertragung auf abstractere Verhältnisse wahrscheinlich machte, dagegen andere Analogien bei Homer selbst näher liegen. Im Allgemeinen ist gewiss die Zusammenstellung unserer Formel mit ὄψιμον ὀπιτέλεστον, μέγας μεγαλωστί unter dem Gesichtspunkt, dass das Verweilen auf demselben Worte das Verweilen auf der Sache, auf diesem Begriffe auffällig machen solle, bei Lehrs Arist. <sup>2</sup>p. 473 zutreffend. Im Besondern aber liegt für die grammatische Erklärung von οἰόθεν οἶος näher mit Autenrieth bei Naegelsbach zu B 75 an ἄλλοθεν ἄλλος zu denken, während sich begrifflich die spätern Verbindungen αὐτὸς ἀφ' αὐτοῦ, αὐτὸς κατ' αὐτόν u. a., worüber van Hout de vi atque usu pronominis αὐτός adjecti ad reflexiva, Bonn 1873 p. 19 ff. ausführlich handelt, vergleichen lassen, wie das homerische κατ' ἐμ' αὐτόν ἐγώ A 271, vgl. αὐτὸς οἶος § 450, μία μούνη ψ 227. Weniger passend erscheint die locale Auffassung des Suffix θεν in αἰνόθεν αἰνώς: man mag hier mit Kühner ausführl. Gram. der griech. Spr. <sup>2</sup>II p. 20 lieber an Verbindungen, wie δειλαία δειλαίων, κακὰ κακῶν, homerisch etwa δῖα θεάων, denken, wo der Genetiv wie beim Comparativ und Superlativ den Gegenstand bezeichnet, von dem die Vergleichung ausgeht, wie ähnlich die Schol. AB erklären: ἐκ δεινοῦ δεινὰ ἢ καὶ τῶν δεινῶν δεινότερα und Eustathios ἀπὸ δεινοῦ δεινῶς, ὅ ἐστιν ἐκ δεινῶν δεινότερως. Anders Lobeck path. el. II, 247, der αἰνόθεν = αἰνώς setzt und eine Verdoppelung des adverbialen Ausdrucks annimmt, ähnlich Lucas quaestion. lexilogicar. lib. I, Bonn 1835 p. 45 f. Kolbe de suffixi θεν usu Homeric. Gryphiae 1863 p. 20



erklärt die Formel 226 nicht unpassend: *ipsissimus*. — Uebrigens vermuthete *Bentley* statt *οἷος* — *οἷον* und *Doederlein* z. St. *οἷω*, welches mit *μαχέσασθαι* verbunden den Gedanken ergeben soll: *ut unum Achivorum provocet, qui suo solus de gradu adversus ipsum solum (Hectorem) pugnet*. Beide Vermuthungen werden bis zu einem gewissen Grade schon widerlegt durch *οἷον ἐπόρσειαν* 42, welches mit *οἷος προκαλέσεται* 39 in Correspondenz steht.

48. Ueber die Auffassung der Frage und das Gedankenverhältniss zum Folgenden vgl. *L. Lange* a. o. p. 381 und *Praetorius* der homerische Gebrauch von *ἦ* (*ἦε*) in Fragesätzen, Cassel 1873, p. 7.

52. 53. Beide Verse gaben, theils den Alten, theils den Neuern Anstoss. Zu 53 bemerkt *Aristonikos* bei *Friedlaender*: *ἀθετεῖται. διὰ τῆς μαντικῆς αὐτῶν συνῆκεν, ὥς εἴρηται* (v. 44). In der That ist der Ausdruck *ὑπ' ἄκουσα θεῶν*, den man nach *B* 182 nur von einem Vernehmen durch das äussere Organ verstehen kann, im Widerspruch mit *σύνθετο θυμῷ* 44. Hinzu kommt, dass man *ὥς* am natürlichsten auf den zuletzt vorhergehenden Gedanken bezieht, wobei sich die Schwierigkeit ergiebt, dass in der Unterredung der Götter das Schicksal des Hektor nicht berührt ist. Endlich fällt es auf, dass Helenos, wenn er überhaupt den göttlichen Rathschluss als Motiv verwenden wollte, dies nicht sofort bei der Einleitung seiner Bitte 48 thut, wo er vielmehr auf das brüderliche Verhältniss hinweist. Danach kann V. 53 wohl nicht ursprünglich sein. Gegen 52 macht ferner *Heyne*, sowie *Bischoff* im *Philol.* XXXIV, 13, geltend, dass Hektor 77 im Widerspruch mit dieser Zusicherung des Helenos den Fall seines eignen Todes setze. Lässt sich dieser Widerspruch leicht rechtfertigen, so kann es doch auffallend erscheinen, dass einem Hektor gegenüber überhaupt ein solches Motiv in Anwendung gebracht wird. Vergewärtigt man sich aber die trübe Stimmung, in welcher sich Hektor kurz vorher bei seinem Gange in die Stadt befand, so dass er sich selbst mit Todesgedanken trug (*Z* 367 f.), so dürfte die Zusicherung des Helenos an dieser Stelle genügend motiviert sein.

59. Die Frage der Verwandlung der Götter in Thiergestalten ist in verneinendem Sinne ausführlich behandelt von *Platz* die Götterverwandlungen, Karlsruhe 1857. Das Ergebniss dieser Untersuchung in Betreff der Worte *εἰκέναι*, *εἶδесθαι*, *ἵκελος*, *ἐναλίγκιος*, *ἀτάλαντος*, *ἴσος* ist: es werden dieselben ebenso wohl von Annahme einer Gestalt, als blosser Vergleichung mit dem Wesen und Eigenschaften von Lebendigem und Leblosem gebraucht; in dem Sinne der Annahme einer Gestalt bei Göttern aber nur dann, wenn sie *menschliche* Gestalt annehmen; wo die Worte von Göttern in Bezug auf *Thiere* und *leblose Dinge* gebraucht werden, dienen sie nur der Vergleichung. — Ebenso verhielten sich gegen die Annahme solcher Verwandlungen ablehnend *Nitzsch* erklärende Anmerkungen zur *Odyssee* I p. 213, *Heyne* zu *H* 58. Dagegen nehmen dieselben in grösserer oder geringerer Ausdehnung und von verschiedenen Standpunkten aus an *Naegelsbach* hom. Theologie <sup>2</sup>p. 160, *Wackernagel* *ἔπεα πτερόεντα*, Basel 1860



p. 33 ff., *Gladstone* homer. Studien, bearbeitet v. *Schuster*, p. 279, *Friedreich* Realien p. 700, *Teuffel* zur Einleitung in Homer: die homer. Vorstellungen von den Göttern, vom Leben und vom Tode, Stuttgart 1848, p. 9, *Lehrs* populäre Aufsätze aus dem Alterthum, p. 136, *Kratz* de Minervae interventu in Homer. Odyss. Köln 1862 p. 16, *Kostka* über die leiblich und menschlich gedachten Götter bei Homer, Lyck 1857 p. 16; *Sonne*, mit der speciellen Deutung der *φηνός* auf den Wetterbaummythus in *Kuhns* Zeitschr. XV p. 87 ff. — So begründet die Ausführungen von *Platz* zum Theil sind, soweit sie gegen *Naegelsbach's* Art die Götterverwandlungen zu erklären, gerichtet sind, so ist doch von demselben ein besonders wesentlicher Gesichtspunkt für die Beurtheilung der Frage ausser Acht gelassen. Man braucht nicht mit *Gladstone* in den Götterverwandlungen geradezu Ueberreste einer früheren Thierverehrung zu sehen oder mit *Friedreich* sie dadurch zu begründen, dass diese Zeit etwas Geheimnissvolles, selbst etwas Göttliches in den Thieren zu finden glaubte, es genügt auf die Vorstellungen des alten Volksglaubens zu verweisen, um zu erkennen, dass die Annahme solcher Verwandlungen nicht mit den mythologischen Vorstellungen überhaupt im Widerspruch steht. Höher steht die Rücksicht auf das Angemessene und Schöne. Treffend bemerkt *Lehrs*, nachdem er die Vorstellung der Kolossalität der Hera beim Schwur im 14. Buch der Ilias mit unserer Stelle und  $\chi$  240 vgl. mit 297 zusammengestellt hat: „Das alles ist ja keine Zauberei, das alles bietet sich dem Dichter so ganz natürlich, jene Kolossalität, wie diese plötzlichen Verwandlungen ins kleine und unscheinbare. Und man sieht, dass seine Fantasie, sowie sie an die Götter rührte, anders gestimmt war.“ — und weiterhin: „Eine Gestalt muss dem griechischen Volksglauben natürlich ein jeder dieser Götter in jedem Augenblicke tragen: aber welche, das ist ihm als Gott völlig gleich und anheimgestellt. Er trägt nur die menschliche Gestalt für gewöhnlich als die schönste und edelste und geeignetste, aber an und für sich ist ihm jede andere Gestalt, wenn er sie annehmen möchte, ebenso natürlich. Da ist nichts zauberhaftes, nichts auffälliges.“ Stehen weder von Seiten der Sprache, wie aus *Platz's* Ausführung hervorgeht, noch von Seiten der religiösen und mythologischen Vorstellungen des griech. Volksglaubens der Annahme solcher Verwandlungen Bedenken entgegen, so wird im Grunde für die einzelnen Stellen der aesthetische Gesichtspunkt die Entscheidung geben müssen. Und da ist, meine ich, für unsere Stelle, wie für  $\chi$  240,  $\Xi$  290, nichts natürlicher als die Annahme der Verwandlung. Zwar bedarf es derselben nicht aus dem Grunde, weil die Götter unsichtbar Zeugen der vorgehenden Handlung sein wollen, wie *Naegelsbach* meinte, denn auch ohne Verwandlung haben sie stets in ihrer Gewalt sich unsichtbar zu machen, aber wie viel natürlicher, weil der Situation, den gegebenen Verhältnissen, entsprechender, ist es die Götter in der Gestalt von Geiern auf dem Baume oder Athene in der Gestalt der Schwalbe auf dem Deckbalken sitzend zu denken, als dieselben in Menschengestalt, aber unsichtbar dahin zu versetzen.



Fand *Heyne* die Verwandlung der Götter in Geier lächerlich, so erwidert treffend *Sonne*: „Wohlan denn, die Gestalt der Athena Parthenos, des Apoll von Belvedere im Gezweige der Zeuseiche hockend, wie Göthe's Treufreund lauschend und getrost indessen auf dem Stängelchen: mit Heyne's Erlaubniss, gerade dies Bild däucht uns lächerlich und wir können nicht wohl zweifeln, dass die Hörschaft — denn war ihr das Kunstideal noch nicht aufgegangen, so ahnte sie es, und das thut den Dienst — gerade in dieser Situation die beiden Götter sich im Geiergewande dachte“. Auch *Goethe* verstand die Stelle von einer Verwandlung, vgl. Hempelsche Ausg. XXIX p. 528.

61. Die *Schol. Lips.* und *Eusthatios* erinnern an Plat. de legg. VII p. 803 C ἀνθρώπων θεοῦ τι παίγνιον εἶναι.

63. 64. Zu φρίξ vgl. *Lehrs* Aristarch. 2p. 89. 90, und wegen der Zusammenschreibung ἐπιφρίξ statt ἐπι φρίξ ebendasselbst p. 110 und *Hoffmann* homerische Untersuchungen Nr. 2, die Tmesis in der Ilias. Erste Abth. Lüneburg 1858 p. 16, welche dieselbe mit Recht verwerfen. — V. 64 las *Aristarch*: μελάνει δέ τε πόντον ὑπ'αὐτῇ, was *Aristonikos* bei *Friedlaender* p. 128 erklärt: μελαίνει δέ πόντον ὁ Ζέφυρος ὑπὸ τῇ φρίκῃ, *Aristoteles* nach *J. la Roche* die homerische Textkritik p. 27: πόντος ὑπ'αὐτοῦ, wie wahrscheinlich auch *Zenodot* vgl. *Düntzer* de *Zenodoti* stud. Hom. p. 44. — *Spitzner* im 14. Excurs seiner Iliasausgabe I p. XLIV ff. sucht die Lesart des Aristarch zu begründen. *Bergk* dagegen im academischen Programm, Halle 1861 p. 3 hält dieselbe für eine Conjectur des Aristarch und verlangt, ein Verbum μελάνω verwerfend, wie schon vor ihm *Schneider* wollte, nach ihm *Doederlein* in seiner Ausgabe geschrieben hat (aber mit ὑπ'αὐτῆς), und neuerdings *H. L. Ahrens*, *Pǣ*, Beitrag zur griechischen Etymologie und Lexikographie, Hannov. 1873 p. 12 will, μελανεῖ δέ τε πόντος ὑπ'αὐτοῦ, wobei er die Wahl lässt, ob man μελανεῖ nach den spätern alexandrinischen Epikern als intransitives Praesens oder als Futurum fassen will. Vgl. auch *Merkel* zu Apollonius Rhod. p. 138. Ich habe mit *J. Bekker* und *J. la Roche* die handschriftlich am besten beglaubigte Lesart μελάνει δέ τε πόντος ὑπ'αὐτῆς beibehalten, wobei die Form μελάνει zwar Bedenken erregt, aber doch durch das intransitive κνδάνω T 42 wohl hinreichend gestützt wird. — *Aristarch's* Lesart hat mit Recht keinen Beifall gefunden, sie trifft schlecht den homerischen Ton. Für μελαίνει das Subject Ζέφυρος aus dem Vorhergehenden zu entnehmen ist dadurch sehr erschwert, dass dies Wort vorher nicht Subject ist, vielmehr unmittelbar vorher in Genetivform gedacht ist; bei diesem Subject aber ist wieder ὑπ'αὐτῇ sehr befremdlich. Wie gut homerisch dagegen erweist sich die andere Lesart, wenn man Stellen, wie μ 406 vergleicht: ἤχλυσε δέ πόντος ὑπ'αὐτῆς.

69—72. Diese Verse werden als späterer Zusatz verdächtigt von *Heyne*, *Düntzer* homer. Abhandl. p. 264 Anmerk., *Bergk* griech. Lit. I p. 570 und 583, der auch V. 73 verwirft, *Bernhardy* Grundriss II, 1, p. 163, *Köchly* de Iliad. carmm. diss. V p. 12, *Kammer*



zur homer. Frage I p. 28, *Haupt* bei *Lachmann* Betrachtungen p. 110. Vgl. übrigens *Naegelsbach* hom. Theol. <sup>2</sup>p. 344. — In V. 70 ergänzt man gewöhnlich zu τεκμαίρεται nach Z 349 aus dem Vorhergehenden κακὰ als Object, wie auch *Lucas* philologische Bemerkungen, Bonn 1839 p. 24 unter Vergleichung von § 460 will. Indess erschwert die stehende Verbindung von κακὰ φρονέων (vgl. M 67. K 486. X 264 und öfter) diese Ergänzung. Da nun aus der zu 30 gegebenen Grundbedeutung von τέκνωρ 'gestecktes Ziel' sich für das Verbum als ursprüngliche Bedeutung 'ein Ziel setzen' mit Wahrscheinlichkeit ableiten lässt, womit das folgende εἰς ὃ κε in dem Sinne, wie β 99, auf die Zeit dass, nach η 317 (τεκμαίρομαι ἐς τόδε, αὐρίον ἐς) sich passend verbindet, so dürfte damit jene Schwierigkeit beseitigt und ein passender Sinn gewonnen sein. Denn da es vorher sich um die Nichtausführung eines zum Zwecke der Beendigung des Kriegs geschlossenen Vertrages handelt, so ist die Bedeutung des in τεκμαίρεται enthaltenen Begriffs 'Ziel' durch den Zusammenhang klar, so dass derselbe keiner näheren Bestimmung bedarf. — 72. Die Handschriften haben δαμείστε, eine zweifelhafte Form, welche *J. la Roche* krit. Ausgabe mit *Bekker* verwirft, weil sie als Optativ eine unerhörte Kürzung des η in ε zeigt und als Conjunctiv bei folgendem ε (auch η) eine unerhörte Dehnung in εῖ, vgl. *Homer. Untersuch.* p. 153 und dagegen *Stier* in *G. Curtius Studien* II p. 130. — Die von *J. la Roche* in der Schulausgabe z. St. gegebene Auffassung der Form als Optativ ist syntaktisch zweifelhaft, obwohl gerade bei der Disjunction ἢ—ἢ einige mehr oder weniger sichere Fälle von solchem Moduswechsel vorkommen, Σ 307. ο 300. δ 692. μ 156. 157. II 648—651, vgl. auch I 245. χ 77. χ 444. Schwerlich würde der Optativ mit *la Roche* als Modus des Wunsches gefasst werden dürfen, so dass derselbe die dem Redenden erwünschtere Annahme bezeichnete: „oder ihr lieber unterlieget. Vgl. *Philol.* XXIX p. 154, auch *G. Hermann* de legibus quibusdam subtilioribus sermonis Hom. diss. I p. XV.

73. Statt des handschriftlichen ὑμῖν μὲν γὰρ ἔασιν ist von den neuern Herausgebern meist (*Bekker*, *Jac. la Roche*, *Dindorf*) mit Recht die Lesart des *Aristarch* ὑμῖν δ' ἐν γὰρ ἔασιν vorgezogen, während *Düntzer* μέν liest. Δέ ist gar nicht zu entbehren, weil das 69 vorangestellte ὅρκια μὲν nicht seinen Gegensatz in dem folgenden ἀλλά 70 hat, sondern dem ganzen Gedanken 69—72 'mit dem Vertrage ist es nichts', die Aufforderung zu einem neuen Zweikampf 74—75 gegenübertritt, die durch γὰρ proleptisch eingeleitet wird. — Eine sehr künstliche Construction der Stelle giebt *Doederlein*, weil er den proleptischen Gebrauch der Partikel γὰρ verkennt, welcher jetzt gut erörtert ist von *E. Pfudel* Beiträge zur Syntax der Causalsätze bei Homer. Liegnitz 1871, p. 6 ff. und besonders p. 9. — Bei ἐν ist wohl mit *Hoffmann* Homerische Untersuchungen. Nr. 2, die Tmesis in der Ilias. I. Abth. Lüneburg 1858 p. 12 nicht Tmesis anzunehmen, sondern mit Rücksicht auf die Voranstellung des betonten ὑμῖν, Praepositionsrection.



74. *J. la Roche* schreibt gegen die Handschr., welche ἀνώγει haben, ἀνώγη, was der gewöhnliche Sprachgebrauch verlangt, wofür in der Annotatio crit. die Belege gegeben werden. Eine Ausnahme davon bietet aber auch β 114, wie auch die spätere Sprache (vgl. *H. D. Müller Syntax der griech. Tempora*, Göttingen 1874 p. 4) diesen abweichenden Gebrauch kennt, daher die Berechtigung dieser Conjectur zweifelhaft erscheinen muss.

75. Ueber den durch das Epitheton δῖος gegebenen Anstoss, den *Aristonicus* zur St. bemerkt, vgl. *Friedlaender Aristonic.* zu Γ 352. *Minckwitz* in der Uebersetzung p. 161 sieht in Ἐκτορι δῖω einen ganz objectiven Ausdruck, der Zusatz δῖω sei reine Sache des Gesanges, da der Dichter keine Rücksicht darauf nehme, dass Hektor selber spricht. Gewiss darf man wohl nicht in dem Ausdruck geradezu ein anmassendes Selbstlob finden, aber ein Ausdruck berechtigten Selbstbewusstseins ist es ohne Zweifel und nach dem vorhergehenden (74) ἐμοί damit eine besondere Wirkung beabsichtigt. Uebrigens finde ich sonst ausser Θ 21 kein auszeichnendes Attribut dem Namen hinzugefügt, wo dieser mit Selbstbewusstsein an die Stelle des Pronomens der ersten Person tritt; denn Θ 470 ist das Attribut ὑπερμενέα mit Bezug auf die Worte der Here 463 gesagt, wie dort die Objectivierung der Personenbezeichnung überhaupt der Verhöhnung der Here dient. Wie mannigfaltig aber Zweck und Wirkung objectiver Personenbezeichnung durch den Namen an Stelle des Pronomens ist, mag hier durch eine Uebersicht kurz dargelegt werden. Es ist dieselbe frei von allem Pathos, wenn der Redende sich bei Bezeichnung seiner eignen Person auf den Standpunkt der angeredeten oder dritten Person versetzt: so, wenn Odysseus π 301 zu Telemach sagt: niemand höre von der Heimkehr des Odysseus, vgl. δ 254. So lässt sich auch fassen ο 126. Α 761. II 496. Τ 151, obwohl an letzterer Stelle schon das Selbstgefühl mit durchbricht. Geht der Redende dabei auf die Gedanken des Angeredeten ein, so kann die Objectivierung der eigenen Persönlichkeit der Verspottung des Angeredeten dienen, theils so, wie Θ 470, dass der Redende den vom Angeredeten ausgesprochenen Gedanken fortsetzend überbietet, theils wie II 833, dem Gedanken des Angeredeten objectiv die Wirklichkeit entgegensetzt, ähnlich Θ 21. Einen Anflug des Komischen hat die Objectivierung der Personenbezeichnung in der Verwünschung B 259, wo Odysseus sagt: es soll dem Odysseus nicht mehr der Kopf auf den Schultern bleiben, wenn ich dich nicht züchtige. In der feierlichen Verkündigung Α 240 ferner dient der Name statt des Pronomens die Bedeutung der Persönlichkeit lebhafter zu vergegenwärtigen, ähnlich χ 235. Sympathisch wirkt der Name, indem er alle Erinnerungen an die Persönlichkeit wachruft, ν 300, wenn Athene dem Odysseus zuruft: und du erkanntest Athene nicht! Vgl. ω 328. Objective Bezeichnungen durch den Namen für die andern Personen, als die erste, finden sich Α 177. Φ 127. Α 283. ι 275. ζ 202. Der Name statt des Appellativs Α 372. E 126. 193. Z 416. α 196. 253.



76. Ueber die eigenthümliche Art der Komposition in ἐπιμάργυρος vgl. *Lehrs Aristarch.* 2 p. 108 ff.

79. δόμεναι erklärt *Albrecht* in *G. Curtius* Stud. IV, 22 durch Ellipse von λίσσομαι, während *Ameis* zu *I* 285 unsere Stelle zu den Fällen rechnet, wo der Infinitiv mit einem Subject im Accusativ, ohne von einem vorhergehenden Verbum abhängig zu sein, Ausdruck des Willens, einer Forderung ist. Zu der Annahme einer Ellipse ist kein Grund, weil zweifellos Fälle vorliegen, wo der Infinitiv für die dritte Person des Imperativs gebraucht wird; *Kühner* ausführl. Gramm. 2 II p. 588, ebenso *Hoehne* de infinitivi apud graecos classicae aetatis poetas usu qui fertur pro imperativo, Breslau 1867, p. 32 führt neben der vorliegenden Stelle noch an *Z* 92, wo bei vorhergehendem Subjects-nominativ kein Zweifel bestehen kann; hiezu kommt noch *λ* 443, und mit grosser Wahrscheinlichkeit *H* 375, wo der sonstige Gebrauch des anknüpfenden καὶ δέ es gerathener macht einen neuen selbständigen Satz anzunehmen, statt εἰπόμεναι noch als Infinitiv des Zweckes von ἴτω 372 abhängen zu lassen. Auch *ο* 128 würde nach *Aristarch's* Lesart κείσθαι hierher gezogen werden können. Davon sind, wie bei *Kühner* a. O. geschehen ist, die Fälle zu scheiden, wo das Subject im Accusativ bei solchen wünschenden oder fordernden Infinitiven steht: dies ist der Fall im Gebet nach vorhergehender Anrufung einer Gottheit *B* 413. *H* 179. *ο* 354 (mit folgendem Optativ), nach vorhergehendem Imperativ *E* 118, bei Aufstellung der Vertragsbedingungen, ebenfalls nach Anrufung der Götter, neben dem Imperativ *I* 285. An allen Stellen macht die vorhergehende Anrufung der Götter es begreiflich, dass der besondere Ausdruck der Bitte oder der Forderung (ein δός oder χοή) entbehrlich war.

83. Das eigenthümlich-schwierige (vgl. *Leo Meyer* Bemerkungen zur ältesten Geschichte der griech. Mythol. Gött. 1857 p. 27) ἑκατος gehört gewiss zu den alten Cultusnamen, wie Ἑκάεργος, Ἑκατηβόλος, Ἑκηβόλος vgl. *Welcker* kl. Schrift. V p. 58. Daher lag nach Aufdeckung des Systems der griech. Namengebung durch *Fick* es nahe in dem sonst nicht fassbaren Worte eine im Kultus entwickelte Koseform von ἑκατηβόλος zu sehen, vgl. Εἰδῶ — Εἰδοθέα, Κίσσος — Κισσοδέτης, Ταυρώ — Ταυροπόλα u. a. bei *Fick* die griech. Personennamen, Gött. 1874 p. LXI f. u. p. 20. *Welcker's* Deutung Götterlehre I 531 'der fernste' würde doch auch ohne Beziehung auf den ἑκατηβόλος den fernhertreffenden, nicht verständlich sein.

89—91 sind von *Cicero* übersetzt bei *Gellius* N. A. XV, 6. — Statt τὸ δ' ἐμὸν κλέος vermuthet *Doederlein* z. St. τὸ δ' ἐὸν κλέος. — Nachahmungen der Formel κλέος οὐ ποτ' ὀλεῖται bei den Elegikern; *Renner* über das Formelwesen des griech. Epos und epische Reminiscenzen in der ältern griech. Elegie. Leipz. 1872 p. 25.

92. Ueber ἀκὴν vgl. *G. Curtius* Erläuterungen zur griech. Schulgrammatik 2 p. 169. — Eine genaue Zusammenstellung der V. 93 entsprechenden Verse, wo weder nach der dritten Länge, noch nach der ihr folgenden Kürze ein Wortende vorhanden ist, sondern das Wortende



erst nach der vierten Länge eintritt, nebst Bemerkungen über die dabei nöthige Modulation siehe bei *Lehrs Aristarch.* 2 p. 395 ff.

99. Die Neueren verstehen die befremdliche Verwünschung ὕδωρ καὶ γαῖα γένοισθε meist nach dem Vorgange der Alten, wenn auch nicht grade in dem Sinne der philosophischen Speculation des *Xenophanes*: πάντες γὰρ γαίης τε καὶ ὕδατος ἐκγενόμεσθα· ἐκ γαίης γὰρ πάντα, καὶ εἰς γῆν πάντα τελευτᾷ, vgl. *Lauer* Geschichte der homer. Poesie p. 50, aber doch damit im Zusammenhange stehend, von einer Auflösung in die Grundstoffe: so die Herausgeber mit Ausnahme von *Bothe* und *Doederlein*, so *Naegelsbach* Homer. Theologie 2 p. 78, *Welcker* griech. Götterlehre I p. 618. 786, *Gladstone* homer. Studien p. 221, endlich *Preller* im *Philol.* VII, 7 selbst mit der genaueren Bestimmung: „in den Knochen von erdiger, im Blute, dem Träger der ψυχή, von wässriger Substanz“, womit er die Spuren einer alten Vorstellungsweise über den Ursprung des Menschengeschlechts in Zusammenhang bringt, wonach derselbe dem vom befruchtenden Gewässer eines Flusses oder eines Landsees überschwemmten Erdreich verdankt werde. Sehen wir von dieser letzteren durch nichts bei Homer unterstützten Combination ab, so findet sich bei unserm Dichter sonst nur in *Ε* 201 Ὠκεανόν τε, θεῶν γένεσιν, vgl. 246, der Okeanos, nicht das Wasser schlechthin, als Ursprung der Götter (aber auch der Menschen?), in *B* 546 die Andeutung vom Ursprung des Erechtheus aus der ἄρουρα, der Ackerflur, nicht der Erde überhaupt, endlich in bekannter Formel *τ* 162 die von der Abkunft der Menschen von Bäumen und Felsen. Die Deutung von κωφὴ γαῖα *Ω* 54 auf den Leichnam des Hektor ist mindestens zweifelhaft. Sonach steht die in unserer Stelle vorliegende Anschauung jedenfalls vereinzelt da und die Berechtigung dem Homer die Ansicht zu vindicieren, dass Erde und Wasser die Grundstoffe des menschlichen Leibes, oder überhaupt die Urelemente der Organismen sein, muss als höchst zweifelhaft erscheinen. Auch in den homerischen Vorstellungen vom Tode findet sich nichts, was diese Annahme begründen könnte, da der Tod, wie er gefasst wird, als Scheidung der Psyche vom Leibe eher auf Luft und Erde als Grundstoffe, denn auf Wasser und Erde führen würde. Ich kann daher in der Wendung nur einen volksthümlichen Ausdruck für *verfaulen* sehen, wie sonst theils dem Regen, theils dem Erdreich dieser Auflösungsprocess an dem *daliegenden* Leichnam zugeschrieben wird (*α* 161. *Δ* 174). Die Beobachtung, dass das Zusammenwirken beider daliegende organische Stoffe in eine feuchte Erdmasse auflöse, konnte wohl zu einem solchen volksthümlichen Ausdruck Veranlassung geben. Fast zwingend wird diese Auffassung durch den Zusammenhang mit den Worten des folgenden Verses 100. Ist ἀνήριοι zu fassen ‘ohne Leben, wie todt’, und wird dadurch in Verbindung mit ἡμενοι ihre gegenwärtige Apathie als ein Zustand todtenähnlicher Erstarrung dargestellt, so ist der Wunsch, dass sie vollends *verfaulen* möchten, eine natürliche und passende Steigerung; jeder Gedanke an irgend welche Speculation über die Grundstoffe des Leibes aber mit dem Zusammen-



hang unverträglich. Ob mit *Renner* Formelwesen des griech. Epos p. 24 das Theognideische (878) ἐγὼ δὲ θανὼν γαῖα μέλαινα ἔσομαι als Reminiscenz an unsere Stelle anzunehmen ist, muss daher zweifelhaft bleiben. *Doederlein*, der in ὕδωρ das kalte und in γαῖα das stumme, träge Element sieht, beachtet nicht den oben angedeuteten Zusammenhang mit dem folgenden Verse, wenn er erklärt: *utinam vos, homines antea calidi et strenui, gloriae cupidi et pudore praediti, frigidam in aquam et in brutam inertemque terram mutemini, siquidem ita vobis volentibus est*, abgesehen davon, dass für die Auffassung des Wassers als kaltes Element zur Bezeichnung des Mangels an Gefühl bei Homer kein Anhalt vorliegt. — Ueber die adjectivische Auffassung der Alten von ἀκλεῆς = ἀκλεεῖς handelt *Lehrs quaestiones epicae* p. 138 ff. vgl. *Buttmann Lexilogus* <sup>4</sup>I p. 40. 42.

104. Ueber die Apostrophe bei Homer handelt *Nitzsch* im *Philol.* XVI p. 151 ff., vgl. auch den Anhang zu § 55 und *Hess* über die komischen Elemente im Homer, *Bunzlau* 1866, p. 19, der namentlich hier und 127 bei der augenscheinlichen Lebensgefahr des Helden in der Apostrophe mit Recht nicht metrisches Bedürfniss, sondern die Theilnahme des Dichters erkennt.

110. ἀνὰ δὲ σχέο ist mit *J. la Roche* nach den besten Handschriften gegeben; über die zweifelhafte Lesart des Aristarch vgl. *Düntzer* de Zenodoti stud. Hom. p. 60 Anmerk. 38 und jetzt *J. la Roche* Annotat. crit.

113. In der hier gegebenen, auffallenden Bemerkung über Achills Furcht vor Hector sieht *Nitzsch* Beiträge p. 203 und 466 eine Anspielung auf ein vor der Ilias liegendes in der Sage und Dichtung behandeltes Factum: 'Achill mochte beim ersten Begegnen mit Hector in der Landungsschlacht wohl einiges Erschrecken geäußert haben'. Allein auch die stärkste Betonung des rhetorischen Charakters der Rede, welche alles herbeizieht um abzumahlen, kann die Verallgemeinerung eines soweit zurückliegenden, über den glänzendsten Thaten längst vergessenen Ereignisses im praesentischen Perfect wohl kaum rechtfertigen. Es sind daher V. 113. 114 verworfen von *La Roche* Z. f. d. oest. Gymn. XI p. 158. *Düntzer* hom. Abh. p. 264. — *Axl's* (Conjectanea Homerica, Kreuznach 1860 p. 7) Vermuthung τούτῳ κε — ῥίγησ' entbehrt jeglichen Anhalts.

117. *Wolff* las ἀδειής γ', was den Vorzug vor ἀδειής τ' verdienen würde, wenn es besser beglaubigt wäre (vgl. *la Roche*). Denn der engeren Verbindung der beiden Praedicate durch τέ — καί widerspricht eigentlich die hervorhebende Sonderung der Glieder, welche durch die Wiederholung der Conjunction εἰ und des Verbums ἔστι im zweiten Gliede bewirkt wird, und nur die Annahme einer Art von Anakoluthie, veranlasst durch die Erregung des Redenden, welche über der Steigerung des zweiten Gliedes mit καὶ εἰ 'ja wenn' die eingeleitete Gliederung vergessen lässt, kann die gewöhnliche Lesart, neben der übrigens eine gute Handschrift (D) auch ἀδειής ohne τέ hat, erklärlich machen. Uebrigens vermuthete *Ahrens* im Rhein. Mus.



II, 173: εἴπερ τ' ἄδδειῆς καὶ αἰὲς μόθου ἔστ' ἀκόρητος. — Die mancherlei Anstösse, welche 117—119 bieten, wohin auch die nach 112—114 immerhin zweifelhafte Beziehung von μὶν 118 (vgl. *J. Bekker* hom. Blätt. I p. 15) gehört, lassen es fraglich erscheinen, ob die Verse ursprünglich sind; *Köchly* de Iliad. carmm. diss. V. p. 16 hat dieselben verworfen. Uebrigens steht, wie *Franke* bei *Faesi* zu 119 bemerkt, auch δηίου ἐκ πολέμοιο καὶ αἰνῆς δημοτῆτος wider den sonstigen Gebrauch hier und 174 vom Zweikampf.

124—160. Man vergleiche die interessante Anwendung, welche von Vers 125 der Iakedaemonische Gesandte *Syagros* macht bei *Herodot* VII, 159. — Eine antike Darstellung des Abschiedes des Achill und Patroklos von ihren Vätern bei *Overbeck* Gallerie heroischer Bildwerke der alten Kunst p. 277 ff., dazu *Brunn* troische Miscellen in den Sitzungsberichten der philos.-philol. Classe der Baiersch. Acad. 1868 p. 64 ff. — 127. Ueber *Zenodot's* Lesart μειρόμενος und μεγάλ' ἔστεινεν oder μέγα δ' ἔστεινεν vgl. *Düntzer* *Zenodot*. p. 122, *Friedlaender* *Aristonic*. p. 127. — V. 128 vermuthet *Axt* Conjectan. Homer. p. 8, unter Tilgung des Komma nach οἴκῳ, Ἀργείων αἵων statt ἐρέων. Diese unbegründete Conjectur beruht auf der Verkennung der epexegetischen Verwendung auch der Participia, worüber *Aulin* de usu epexegetis. Upsaliae 1858 p. 14 spricht. — 131. Ueber die verschiedenen Wendungen zur Bezeichnung des Sterbens vgl. jetzt die beachtenswerthe Ausführung von *Ed. Kammer* die Einheit der Odyssee, Leipz. 1873 p. 510 ff., mit dem Resultat: nirgends lässt sich die Vorstellung gewinnen, dass das hier unterbrochene Leben in einer auch noch so schattenhaften Scheinexistenz in des Hades Hause seinen Fortgang nehme.“ Derselbe sucht dann nachzuweisen, wie sich von dieser Grundlage aus allmählich die abweichenden Vorstellungen über den Zustand der Todten in der Unterwelt entwickelten, welche wir im 11. Buch der Odyssee finden. — 132. Ueber die Wunschsätze mit αἶ γάρ und εἰ γάρ vgl. *L. Lange* der homerische Gebrauch der Partikel εἰ I p. 327 ff. Die Verbindung der drei Gottheiten in diesem formelhaften Verse erörtert in seiner feinen Weise *Lehrs* populäre Aufsätze p. 134 ff., vgl. auch *Naegelsbach* hom. Theol. <sup>2</sup>p. 110, *Schoemann* griech. Alterth. II, p. 247, *Welcker* griech. Götterl. I p. 53, *Gladstone* homer. Studien. p. 147. — 133. Zu der folgenden Erzählung vgl. *Nitzsch* Beiträge p. 155, wo aus derselben in Verbindung mit andern auf vorhandene Nestorlieder geschlossen wird. — Die in Bezug auf das Local hier vorliegenden Schwierigkeiten erörtern *Bursian* Geographie von Griechenland II p. 301, Anmerk. 1, vgl. p. 281, *Unger* Theban. Paradox. p. 394, *Gladstone* homer. Stud. p. 20, auch *Köchly* de Iliad. carmm. diss. V p. 18. — 138. Ἀρηιθόου: die Epanalepsis, im weitesten Umfange gefasst, behandelt *Zander* de epanalepsi Homericis et Herodoteis, Lund 1871. — 142. κράτει γε: über die Länge des ι im Dativ vgl. jetzt *Hartel* homerische Studien. I. Wien, 1871 p. 39 ff. — 143. In dem zweiten Bestandtheil von στεινωπός ist wohl mit *Schaper* quae genera compositorum apud Homerum distinguenda sint, Coeslin



1873, p. 17 ὀπή = *foramen* zu erkennen, wie auch *Suhle* annimmt, so dass das Wort eigentlich bezeichnet: *mit enger Oeffnung, mit engem Ausgang*. — 144. Wegen ὑποφθάς vgl. *Classen* Beobachtungen p. 89. — 145. Die Erklärung von ἐρείσθῃ ist gegeben nach *Ahrens* im *Philolog. Suppl. Bd. I* p. 240. — 147. Nach *G. Curtius* *Etym.* <sup>4</sup>p. 339 stellt *M. Müller* μῶλος Ἄρης 'the toil and moil of Ares', wie μάρ-νασθαι zusammen mit der W. *mar* reiben, vgl. *Fick* vergl. Wörterbuch <sup>3</sup>I p. 717. Danach wäre μῶλος Ἄρ. der zermalmende Sturm des Kampfes? — 149. Ueber das Therapontenverhältniss vgl. *Nitzsch* erklär. Anmerk. I p. 233, *Naegelsbach* hom. Theol. <sup>2</sup>p. 280. — 156. Die Auslegungen von παρήγορος schwanken zwischen einfach *hingestreckt* (*Autenrieth, Seiler-Capelle*), *daneben zur Seite hangend* d. i. zu beiden Seiten des Wagens hinaus (*Suhle*), *neben ihm*, eigentlich *daneben hängend*, rechts und links von dem vor ihm stehenden Nestor (*Düntzer*), *ausgestreckt ausserhalb des Weges* (*Passow*), *auf der Wildbahn gehend*, mit ἐνθα καὶ ἐνθα = nach allen Seiten frei um sich schlagend (*Minckwitz*), *hierhin und dorthin schwankend oder taumelnd* (*Doederlein* Gloss. I p. 14 unter Vergleich von II 341, während er in der Ausgabe erklärt: *otiosus, iners, inbellis, qui modo minax fuerat, similis ille equo παρήγορῳ* II 471, qui juxta equos jugatos trahentesque currum otiosus et inutilis currit), *der übermüthige, freche*, der hinten ausschlägt, wie ein ungezügelter Ross (*Grashof* das Fuhrwerk bei Homer p. 3), endlich gar = *der Nebenmann*, im Gegensatz zu Ereuthalion (*Wagner* in *Mützell's Zeitschr. f. Gymn. Wes.* 1861, p. 147: denn es lag noch mancher Nebenmann hier und dort [den ich auch getödtet hatte]). Gehen wir von dem Grundbegriff aus, wie ihn die wahrscheinlichste Ableitung von αἰρώ (*G. Curtius* *Etym.* <sup>4</sup>p. 356 = ἀσφαίρω aus W. svar = *σερ* knüpfen, binden, reihen) und der Vergleich von συνήγορος mit O 680 πίσυρας συναίρεται ἵππους und τετράορος an die Hand giebt, so ist παρήγορος *daneben geknüpft, daneben gereiht*, vom Pferde daneben gekoppelt, das Beipferd, wie συνήγορος *zusammen gekoppelt, verbunden*, und da aus dem Begriff binden in den Ableitungen der des *hängens, schwebens*, wie in μετήγορος sich entwickelt, auch *daneben hangend, schwebend*. Vgl. II 471. Weiter kann für die Erklärung in Betracht kommen die übertragene Anwendung Ψ 603, die aus dem Begriff des *daneben* oder *seitwärts* (von der graden Linie ab) *schwebens* abzuleiten, von *Doederlein* richtig in Gegensatz zu ἔμπεδος T 183 gesetzt ist, ihre Parallele in dem etymologisch verwandten ἡερέθονται (φρένες) Γ 108 hat und auf den Begriff des *unsteten, flatterhaften, unbesonnenen* führt. Dazu der spätere Gebrauch in dem Sinne von *verrückt, wahnsinnig*, beruhend auf der bei Archiloch. fr. 94, 2 Bergk sich findenden Anschauung τίς σὰς παρήειρε φρένας. Endlich ist die wahrscheinliche Nachahmung der vorliegenden Stelle bei Aeschyl. Prometh. 363 *Wecklein* zu Rathe zu ziehen: καὶ νῦν ἀχρεῖον καὶ παράορον δέμας κεῖται (von Typhon), wo nach *Wecklein* Aeschylos aus der homerischen Stelle die allgemeine Bedeutung von παρήγορος



ἐνθα καὶ ἐνθα ohne besondere Beziehung von παρὰ- genommen hat: 'weithin, nach allen Seiten ausgestreckt'. Bei letzterer Deutung fällt sogleich die wenig passende Zusammenstellung mit ἄχρεϊον auf, welches doch nur die Bedeutung 'untüchtig, kraftlos' haben kann; viel besser würde zu diesem Begriff Doederleins Auffassung *iners, inbellis* passen, wenn dieselbe überhaupt mit Wahrscheinlichkeit sich ableiten liesse. Gleichem Zweifel unterliegt nach dem sonstigen Gebrauch die von Grashof angenommene Bedeutung 'übermüthig, frech'. Nun würde ohne Zweifel in Verbindung mit ἔκειτο und ἐνθα καὶ ἐνθα ein einfaches 'hingestreckt' sehr wohl passen, aber der Grundbegriff lässt diese Bedeutung nicht zu. Die Erklärungen andererseits, welche die Bedeutung des παρὰ zum Ausdruck zu bringen suchen, leiden sämmtlich an der Schwierigkeit dem 'daneben' eine passende Beziehung zu geben, da der Zusammenhang keine solche bietet. Die Erklärung 'taumelnd' endlich ist unmöglich, weil κείσθαι nicht die von Doederlein angenommene inchoative Bedeutung des *Fallens* hat. Suchen wir einen Ausweg aus diesen Schwierigkeiten zu gewinnen, so bietet die wohl zweifellose Nachahmung bei Aeschylus folgende Anhaltspunkte. Entspricht δέμας dem homerischen πολλός τις, so zeigt die enge Verbindung, in der παρήγορον neben ἄχρεϊον (kraftlos) damit steht, dass das Wort nur in sinnlicher Bedeutung und praedicativ verstanden werden darf; eine Beziehung von παρὰ in dem Sinne von *daneben* lässt sich weder bei Homer, noch bei Aeschylus gewinnen; die Zusammenstellung mit ἄχρεϊον, welches nur *kraftlos, ohnmächtig* bedeuten kann, muss zur Controle für die Bedeutung von παρήγορος dienen. Hiernach scheint mir der einzig mögliche Ausweg zu verstehen: *zuckend, zappelnd* — eine Bedeutung, die sich wohl aus den oben angeführten Daten entwickeln lässt. Ist παραείρω *seitwärts schweben machen, aus der richtigen Bahn bringen, verrücken*, so darf wohl der daraus entwickelten übertragenen Bedeutung *unstet, unbesonnen, wahnsinnig* entsprechend eine sinnliche angenommen werden, die eine unwillkürliche, krampfhaft, körperliche Bewegung bezeichnete, wofür vielleicht auch das von Passow angeführte παρήγορον ὄμμα τιταίνειν Tryphiodor. 371 verglichen werden kann. — Für die Verbindung von τίς mit πολλός in dieser Stellung weiss ich aus Homer kein weiteres Beispiel anzuführen; bei Herodot ist sie häufig: vgl. Stein zu Herod. E 33, 9. Vorangestellt ist τίς bei μέγας σ 382, vgl. dazu den Anhang. — Uebrigens erinnert die Schilderung an A 267. 268. — 157. L. Lange d. hom. Gebr. d. Part. εἰ I, p. 337 vermuthet mit Pott etymolog. Forschungen <sup>1</sup> Bd. I p. LVII, Bd. II p. 323, dass θε in αἶθε und εἶθε eine Verstümmelung des Vocativs von θεός sei und findet damit übereinstimmend in den durch diese Partikeln eingeleiteten Wünschen einen Ausdruck des Bedauerns, der Wehmuth beigemischt. Vgl. auch p. 353 ff. — 158. Zu τάχα vgl. Lehrs Arist. <sup>2</sup> p. 92. — Für die Auffassung der Rede 124—160 im Ganzen beachte man die individualisierende Einkleidung der Hauptgedanken. Die Rede beginnt mit einem Ausruf des Schmerzes und



endigt mit einem Vorwurf. Der Inhalt jenes Schmerzes 125—131, der Gedanke, dass die Haltung der Achaeischen Helden die gehegten Erwartungen schmähhlich täusche, und dass jeder Edle diese Täuschung schmerzlich empfinden müsse, wird so individualisiert, dass die freudige Hoffnung des Peleus, welche beim Abschiede des Sohnes die Aufzählung der am Zuge theilnehmenden Helden in ihm erweckte, in Contrast gestellt wird mit dem gegenwärtigen Verhalten der Helden. Sodann folgt mit lebhaftem Asyndeton 132—158 der die Achaeer beschämende Gegensatz, wie die Männer der Vorzeit unter gleichen Verhältnissen sich gezeigt haben, individualisiert in Nestor's eigenem Beispiel, wodurch dann der 159—160 folgende Vorwurf vorbereitet wird. Vgl. auch *Croiset de publicae eloquentiae principiis apud Graecos in Homericis carminibus*. Monspellii 1874 p. 35. 42. 80.

161. Ueber eine Darstellung der folgenden Loosungsscene durch *Onatas* in einer Gruppe von Erzstatuen vgl. *Overbeck* Geschichte der griech. Plastik I, p. 109. — 162. Eine eingehende Untersuchung über den Titel ἀναξ ἀνδρῶν findet man bei *Gladstone* Homer. Stud. p. 86—106.

171. Die Aristarchische Lesart πεπάλασθε (*J. la Roche* die homer. Textkritik p. 336), welche sich im Venetus A und einigen andern Handschr. findet, von *Bekkèr* zuerst eingeführt, ist nach *G. Curtius* Etymol. <sup>4</sup>p. 289 auf ein von παλάσσω bespritzen zu trennendes Praes. παλάσσω (oder παλάζω?) zurückzuführen, welche aber beide auf W. παλ. schwingen zurückgehen. Nach πεπαλάσθαι ι 331 kann die Form wohl nur Perfect sein: über die Praesensbedeutung vergl. ausser *Philol.* XXVII p. 522 ff. *R. Fritzsche* über griech. Perfecta mit Praesensbedeutung in: Sprachwissensch. Abhandl. hervorgegangen aus *G. Curtius'* grammat. Gesellschaft. Leipz. 1874 p. 43 ff. Da aber das einfache πάλλεσθαι mit und ohne κλήρω O 191 und Ω 400 dieselbe Bedeutung hat, so vermuthet *Suhle* unt. παλάσσω, dass wir darin aoristische Formen von πάλλω zu sehen hätten; *Doederlein* möchte geradezu πεπάλεσθε und πεπαλέσθαι schreiben. Die Bedeutung wird wohl richtiger, als es von *Ameis* zu ι 331 geschehen ist, medial gefasst: mit dem Loose (den Helm oder ein sonstiges Gefäss) für sich schütteln lassen, d. i. über sich das Loos schütteln lassen. — Ueber den religiösen Charakter des Loosens als einer Art Gottesurtheil vgl. *Funkhaenel* im *Philol.* II p. 388 f., auch *Bergk* griech. Literaturgesch. I p. 334, und in Bezug auf ἐνδέξια *Buttmann* Lexilog. I p. 163 ff. Vermuthlich bezeichnet κλήρω von κλᾶν, wie das deutsche Loos, ursprünglich ein abgebrochenes oder abgeschnittenes Holz, das dann mit gewissen Zeichen versehen wurde: *Schoemann* griech. Alterth. II p. 284, *Bergk* griech. Literaturgesch. I p. 202, 39. — Zweifel wegen der Verbindung des Nebensatzes ὅς κε λάχῃσιν einerseits, und wegen der Beziehung des 172 folgenden γάρ andererseits haben, wie es scheint, *Doederlein* dazu geführt, jenen Nebensatz von dem Vorhergehenden zu trennen und als Vordersatz hinzu-



stellen, zu dem als Nachsatz ergänzt werden soll: γηθείτω oder τούτῳ καλῶς ἔξει, wie eine ähnliche Auffassung übrigens schon bei Nicanor ed. *Friedländer* p. 191 angedeutet ist. Allerdings ist die Bedeutung von ὅς κε λάχῃσι nicht ohne Zweifel, vgl. auch *Friedländer* Aristonic. p. 10. Die interrogative Bedeutung, welche die Herausgeber dem Pron. ὅς hier und an ähnlichen Stellen beilegen und die ich selbst (de pronominum relativorum linguae graecae origine atque usu Homeric, Göttingen 1863 p. 27) als Grundbedeutung des Pron. ὅς nachzuweisen versucht habe, ist von Seiten der Sprachvergleichung, so von *G. Curtius* Etym. <sup>4</sup>p. 398 und 590 und *Windisch* Untersuchungen über den Ursprung des Relativpronomens in den indogermanisch. Sprachen in *G. Curtius* Studien II p. 209 ff. mit gewichtigen Gründen bestritten; auch *Kühner* ausführl. Gramm. <sup>2</sup>p. 942 weist diese Annahme zurück. Wenn letzterer aber aufstellt, dass ὅς, wo es in indirecten Fragen stehe, die Bedeutung von οἷος habe, wie im Lateinischen qui für qualis, indem der Gegenstand der Frage als bekannt vorausgesetzt werde und nur nach der Qualität gefragt werde, so trifft das jedenfalls diese Stelle nicht, da, wenn der Satz überhaupt Fragesatz ist, nur nach der Person gefragt werden kann. Man wird daher den Satz als Relativsatz fassen müssen, so sehr man geneigt ist zur Annahme eines indirecten Fragesatzes. Den Unterschied von der indirecten Frage kann ι 331 zeigen, wo der gleichen Wendung ὅς τις folgt: dort handelt es sich um die Ermittlung durch das Loos, welche Person die in Frage stehende Handlung vollziehen soll; hier dagegen steht der Verbalbegriff λάχῃσι selbst der Annahme einer ähnlichen indirecten Frage einigermaßen im Wege. Der Anschluss des Relativsatzes an das Vorhergehende ist wesentlich bestimmt durch das vorhergehende διαμπερές und erklärt sich aus den zahlreichen Fällen, wo ein vorhergehender allgemeiner Gedanke mit einer Mehrheit der Personen specialisirt wird durch einen individualisierenden Relativsatz im Singularis, vgl. z. B. γ 355.

173. Die von *la Roche* in der Annotat. crit. ausgesprochene Vermuthung, καὶ δ' = καὶ δῆ, ist nach dem im Commentar gegebenen parallelen Gebrauch von καὶ δέ nicht wahrscheinlich. — Ueber die Bedeutung von ὀνύνημι vgl. *Fulda* Untersuchungen p. 94 ff. — Dass der Vers von den Alten beanstandet wurde und zwar wegen αἶ κε φύγησιν, wissen wir nur aus *Nicanor* bei *Friedländer* p. 118: δυσέλπιδας γὰρ τούτους ποιεῖ. *Köchly* de Iliad. carm. diss. V p. 21 hält 172—174 für interpoliert.

181. Ueber den folgenden Vorgang vgl. *Povelsen* emendationes locorum aliquot Homericorum, Hauniae 1846 p. 87. — Von der homerischen Kunst der Gruppierung in derartigen Szenen, wie die vorliegende, spricht *Adam* das Plastische im Homer, München 1869 p. 126 und besonders 129 f.

187. Ueber γράφειν vgl. *Lehrs* Aristarch. <sup>2</sup>p. 95, dazu den Anhang zu Z 169 und jetzt *Bergk* griech. Literaturgesch. I p. 202. 203. 205.



191. Zur Charakteristik des Aias in Bezug auf die folgende Scene vgl. *Hess* komische Elemente p. 37: „Er ist im Ganzen kurz angebunden mit Worten, zum Theil, weil er offenbar nicht recht seinen Gedanken Ausdruck zu geben versteht; er kommt gern darauf zurück, dass auch er im Kriege nicht unkundig sei (*H* 197. *N* 811), während er doch nicht, etwa gleich seinem Gegner Hektor (*H* 234), im Stande ist seine Geschicklichkeit treffend zu rühmen; lieber platzt er noch mit einer handfesten Prahlerei heraus (*H* 226).“ Vgl. auch *Preller* griech. Mythol. II p. 282.

195—199. ἀθετοῦνται, ὅτι οὐ κατὰ τὸν Αἴαντα οἱ λόγοι καὶ ἑαυτῷ ἀνθυποφέρει γελοίως: *Aristonicus* bei *Friedlaender* p. 131. Nach *Didymos* wurden dieselben auch von *Aristophanes* und *Zenodot* verworfen, vgl. *Düntzer* *Zenodot.* p. 185. Dieser Athetese stimmen zu *Düntzer* *hom. Abhandl.* p. 264 und *Köchly* *de Iliadis carmm. diss.* V p. 22. Vgl. dagegen *Heyne* zur Stelle Bd. V p. 342. — Ueber ἐκὼν V. 197 und die Lesart des Aristarch ἐλὼν vgl. *Ahrens* *de hiat.* p. 25 und *Doederlein's* *homer. Glossar* § 436. — 198. Ansprechend ist *Doederlein's* Vermuthung νῆϊδά γ' αὖτως für οὕτως, wie eine Handschrift bei *la Roche* wirklich hat. Die Beziehung von οὕτως auf den vorhergehenden Gedanken in der Weise, dass dieser die Folge von dem durch οὕτως eingeleiteten Gedanken enthält, ist bei Homer selten; ich kenne nur noch zwei Fälle, die sich vergleichen lassen, ι 419 und ν 239.

206. Ueber die Dehnung der Verbalendung αν vgl. *Hartel* *homer. Studien* I p. 74 f. — 207. Zu der Schreibung τεύχεα statt τεύχη vgl. *la Roche* *homer. Untersuch.* p. 146. — 212. βλο-συρός gebildet, wie ἀή-συρός, von den Alten durch δεινός erklärt, stellt *G. Curtius* *Etymol.* <sup>4</sup>p. 538, *Studien* I, 2, 295, zusammen mit βλωθ-ρός und führt beide auf die in βλάστ-η, βλαστ-άνω zu Grunde liegende Wurzel βλαθ- zurück. Danach ist ihm, wie übrigens schon *Passow*, die Grundbedeutung *strotzend*, *üppig*, und die βλοσυρὰ πρόσωπα hier das *riesige* Gesicht, Gorgo βλοσυρῶπις die *strotz-voll-* oder *grossäugige*. Aehnlich hatte schon früher *A. Goebel* in *Kuhns Zeitschr.* XI, 393 das Wort auf βλώσκω zurückgeführt und erklärt: *hervorspringen wollend*, was er für unsere Stelle erläutert: ein Antlitz mit stark hervortretenden Wangen ruft dieselbe Vorstellung (des Hervorspringens) hervor, besonders beim Lachen, wo die Backenmuskeln sich hervordrängen. *Suhle* im *Lexicon* erklärt: *horridus*, *buschig*, *bärtig*. — Scheint die an sich wahrscheinliche Ableitung von *Curtius* vor den andern (vgl. *Fick* *vergleich. Wörterb.* <sup>3</sup>I p. 778 von *W. val* wollen = *valtura* bedeutend, *ansehnlich*, *tüchtig*, ähnlich *Bugge* in *Kuhns Zeitschr.* XX p. 28, *Düntzer* in *Kuhns Zeitschr.* XII p. 7) besonders auch deswegen den Vorzug zu verdienen, weil mit derselben der spätere Gebrauch des Wortes sich allein vereinigen lässt, so scheint doch fraglich, ob bei der Beschränkung des homerischen Gebrauchs auf den Blick und das Gesicht gerade die ursprüngliche Bedeutung die wahrscheinliche ist. Die ziemlich einstimmige Deutung



der Alten durch δεινός, φοβερός, welche vermittelt des Begriffs horridus in seinen verschiedenen Schattierungen, wie ihn der spätere epische Gebrauch zeigt (vgl. G. Kopetsch de differentia orationis Homericæ et posteriorum epicorum in usu epithetorum, Lyck 1873 p. 12 f.), sich mit der etymologischen Bedeutung sehr wohl vereinigen lässt, gewinnt an unserer Stelle, wie O 608 sehr an Wahrscheinlichkeit durch den Contrast, worin das Wort hier mit μειδιῶν, dort mit λαμπέσθην (vgl. A 103. 104, auch O 102) steht, wie A 36 durch die Zusammenstellung von βλοσυρῶπις mit δεινὸν δερκομένη. Ein Lächeln 'auf dem furchtbaren Antlitz' scheint aber wirksamer, als 'auf dem riesigen Gesicht'. Für ὄφρ' ἔς βλοσυραί mag man mit *Suhle* die aus der ursprünglichen Bedeutung abzuleitende: *buschig* annehmen, welche den Begriff des *Dunkeln* zugleich bietend für den Gegensatz des λαμπέσθην sich vortrefflich eignet. Uebrigens wird man an unserer Stelle den Dativ προσώπασι vielleicht in localem Sinne fassen dürfen, indem der Reflex des Lächelns auf die oberen Partien des Gesichts, namentlich die Stirn, nach O 101—103 damit bezeichnet wird. — 219. Ueber die Beschreibung des Schildes und die Motivierung solcher Beschreibungen durch die Bedeutung für die Handlung vgl. Nitzsch Beiträge p. 321. Anders Köchly dissert. V p. 23. — 220. Genauere Untersuchungen über die Verbindung des Substantivs mit seinen Attributen in demselben Verse, wie in verschiedenen findet man bei Giseke homerische Forschungen, Leipz. 1864, p. 21 ff., besonders 41. — Ueber die aus der vorliegenden Stelle zu ziehenden Folgerungen für Gewerbfleiss und Handel vgl. Riedenauer Handwerk und Handwerker in den homer. Zeiten, Erlangen 1873 p. 59 und die Industrie in Böotien p. 140, sowie H. Blümner die gewerbliche Thätigkeit der Völker des klass. Alterth. in den Preisschriften der Fürstl. Jablonowskischen Gesellsch. zu Leipz. 1869 p. 59, der die Notiz des Plinius VII, 196 anführt: sutrinam Tychius Boeotius invenit. — Ueber die Accentuation Τυχίος vgl. Lehrs Arist. 2 p. 271, und die Wiederholung derselben Wortwurzel in Τυχίος τεύχων denselben p. 454 ff. Anders stellt sich jetzt freilich der Name in dem System der griech. Namengebung bei Fick die griech. Personennamen p. 83 und 215.

229. 230. La Roche in Z. f. d. oest. G. XI, 159 sieht in diesen beiden Versen eine Interpolation. Düntzer homer. Abhandl. p. 264 scheidet 228—230 aus.

232. Die richtige Bedeutung dieser Aufforderung hat durch Vergleichung von Φ 439 erläutert Povelsen Emendationes p. 83. Anders urtheilt freilich Köchly dissert. V p. 23 f.

238. βῶν, die Lesart des Aristarch (Aristophanes βοῶν) und der besten Handschriften, sehen nach Priscian als Aeolismus für βοῶν an Ameis de Aeolismo Homérico, Halle 1865 p. 24, Herzog Untersuchungen über die Bildungsgeschichte der griech. und latein. Sprache, Leipz. 1871 p. 115. Andere, wie Grashof, das Schiff bei Homer und Hesiod. p. 25, Anmerk. 23, Bekker Hom. Blätter I p. 231



Anmerk. 2, u. A. bei *Ebeling* Lexic. Hom. s. v. βοῦς, nehmen eine Zusammenziehung aus βοέην βοῆν an unter Vergleich von Formen wie βώσαντι und ἀγνώσασκε. Die unbestrittene Lesart βόεσσι im Sinne von „Stierschilde“ M 105, vgl. 137, die *Grashoff* in βοῆσιν oder βοέησιν ändern will, stützt die erstere Annahme. — Ueber die rhythmische Bewegung des Verses spricht *Nöldechen* de imitatione in carminibus Homer. sono et rhythmō effecta. Berolini 1864 p. 49.

239. Ueber die verkehrte Auffassung des Wortes ταλαύρινος bei *Aristarch* siehe *Lehrs* Arist. 2 p. 308 f. Die von den Herausgebern meist verschmähte Erklärung des Wortes aus dem Verbalstamm ταλα (tragen) und dem ursprünglich digammierten φοινο = schildtragend (nach *Hoffmann* quaestt. Hom. I p. 137, *Savelsberg* de digammo ejusque immutationibus I, Aachen 1854 p. 16, vgl. *G. Curtius* Etymol. 4 p. 553, *Clemm* de compositis Graecis quae a verbo incipiunt, Giessen 1867 p. 7, Note 11) verdient vor der von *Doederlein* Gloss. § 2380 gegebenen vom Adjectiv ταλαός (aus ταλα-φο-ς) und ρινον = aus dauerhaftem Rindsleder bestehend, starkledern, dann ausdauernd theils wegen der Bildungen ταλαπενθής, ταλαεργός, ταλαπείριος, theils wegen der Bedeutung durchaus den Vorzug. (Anders *Ameis* zu E 289, wo zu bemerken ist, dass *Autenrieth* jetzt im Lexikon die erstere Erklärung billigt). Abgesehen von unserer Stelle nur Beiwort des Ares in der Verbindung ταλαύρινον πολεμιστήν in dem Formelverse E 289. Υ 78. X 267 tritt es in die Reihe mit den plastisch-anschaulichen Beiworten des Gottes, welche ihn als Kämpfer κατ' ἐξοχήν zeichnen, wie ρινοτόρος Φ 391, ἐγγέσπαλος, κορυθαίολος, θοῦρος, τειχεσιπλήτης, während *Ausdauer* dem homerischen Ares keineswegs besonders charakteristisch sein dürfte. An der vorliegenden Stelle nun versteht *Autenrieth*, welcher die Grundbedeutung 'schildtragend' annimmt, das Wort adverbial in dem aus der ursprünglichen Bedeutung verallgemeinerten Sinne *streitbar*, *tapfer*; dagegen im ursprünglichen Sinne *Suhle*, *Capelle* in *Seiler's* Lexikon, auch *Koch*, aber adverbial. Indess steht die Auffassung des Wortes im Zusammenhang mit der Frage, wie die Worte τό μοι ἐστὶ zu fassen sind. *Aristarch* (vgl. *Aristonicus* ed. *Friedlaender* z. St.) bezog τό relativisch dem Sinne nach auf das Femininum βῶν, als ob σάκος im Sinne liege, mit Beziehung auf μ 74, und erklärte ταλαύρινον durch εὐτολμον also: *den Stierschild, den ich habe, um muthig, standhaft zu kämpfen*. Dieser Erklärung folgen *Franke* bei *Faesi* (unter Vergleich von A 238. Φ 167 für die unregelmässige Beziehung des Relativs), *Düntzer*. Eine andere Erklärung ist die des Paraphrasten διό μοι ὑπάρχει, die *la Roche* in der Zeitschr. für die österr. Gymn. 1860 p. 170 f. begründet und in seine Ausgaben aufgenommen hat mit der Schreibung τό μοι ἐστὶ = *darum kann ich ausdauernd kämpfen*. So *Autenrieth* im Schulwörterbuch unter τό und *Koch*, aber mit anderer Fassung von ταλαύρινον: *darum kann ich schildtragend kämpfen*. *Doederlein* endlich fasst ταλαύρινον adjectivisch als Attribut zu τό: (Schild) welchen ich habe aus dauerhaftem Rindsleder. Aehnlich



*Kissling* in *Kuhns* Zeitschr. 1868, XVII p. 225, der den raschen Genuswechsel daraus erklärt, dass Hektor bei dem deictischen τό seinen Schild dem Aias trotzig entgegenstrecke oder darauf schlage. Diese Deutungen geben meist einen matten oder schiefen Gedanken oder leiden an grammatischen Bedenken. Ich habe daher in der Anmerkung z. St. eine andere versucht, die einen befriedigenderen Sinn zu geben scheint. Zur Begründung möge man Folgendes beachten. *ταλαύρινον πολεμίζειν* und *ταλαύρινος πολεμιστής* gehören so zusammen, dass man von vornherein Bedenken tragen muss, das Wort in beiden Wendungen in verschiedenem Sinne zu fassen. Ist die Deutung 'schildtragend' aus den oben angeführten Gründen der andern vorzuziehen, so erhält dieselbe andererseits durch unsere Stelle in dem Zusammenhange, worin sich das Wort findet, noch eine neue Stütze. Denn was liegt nach dem vorhergehenden Verse näher, als in *ταλαύρινον* eine Beziehung auf den Schild zu sehen. Andererseits aber wird die Beziehung der Wendung auf Ares als *ταλαύρινος πολεμιστής* wiederum durch die 241 folgende *μέλπεσθαι Ἀρηϊ* gestützt. Alle diese Beziehungen ergeben sich so leicht und stützen sich derart gegenseitig, dass dieser Auffassung wesentliche Bedenken nicht entgegenstehen werden. Uebrigens könnte man selbst die Vermuthung wagen, dass in den Worten des V. 238, die ein wohlgegliedertes rhythmisches Ganze bilden (vgl. Θ 27):

οἷδ' ἐπὶ δεξιᾶ,  
οἷδ' ἐπ' ἀριστερά  
νωμῆσαι βῶν,

der Dichter ein altes Tanzlied, wie es bei dem in 241 angedeuteten, gewiss uralten (vgl. *Bergk* griech. Literaturgesch. I p. 326) Waffentanz gesungen ward, benutzt habe. — Ueber *μέλπεσθαι* 241 vgl. *Lehrs* Aristarch. <sup>2</sup>p. 138 ff.

242. Ueber ἄλλά mit folgendem γάρ vgl. *Pfudel* Beiträge zur Syntax der Kausalsätze p. 16, der die Stelle etwas anders fasst. — 244. Nach Pausan. V, 19, 1 war nebst andern mythischen Darstellungen auch der Zweikampf Hektors mit Aias auf der Lade des Kypselos dargestellt.

256. 257 wurden von *Zenodot* verworfen: vgl. *Düntzer* Zenod. p. 163, *Friedlaender* Aristonic. p. 132.

259. χαλκός ist die Aristarchische Schreibweise, während die meisten und besten Handschriften χαλκόν haben. Ueber den Vorzug jener vgl. *Ameis* im Anhang zu Γ 348.

265. Ein Verzeichniss der Stellen, wo drei Adjective bei einem Substantiv stehen, findet man bei *Giseke* homer. Forschungen p. 41.

270. Ueber εἶσω vgl. *Ameis* im Anhang zu η 13. — Ueber Mühlen und den μυλοειδὴς πέτρος vgl. ausser dem von *Ameis* im Anhang zu υ 106 Bemerkten *Riedenauer* Handwerk etc. p. 76 und *H. Blümner* Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei den Griechen und Römern, Leipz. 1874 p. 23 ff., 28 Note 3.



272. ἄσπιδι ἐγγριμφοθείς haben bei *la Roche* die meisten und besten Handschriften, während *Aristarch* nach *Didymos* ἄσπιδ' ἐνι-  
 χριμφοθείς schrieb. Vgl. *la Roche* homer. Untersuchungen p. 127.  
 — Den Sinn der schwierigen Worte erklärt *Doederlein* Gloss. § 799  
 so, dass Hektor auch liegend seinen zerbrochenen Schild, den er wie  
 ein spartanischer Held nicht lassen wollte, *fest an sich* oder *sich  
 fest an ihn drückte*. *Könighof* critic. et exeget., Münstereifel 1850  
 p. 13: Hector quum Ajax eius scutum saxo ingenti jacto vehementer  
 percussisset, statu suo dejectus est ita ut humi resupinus caderet.  
 Hoc autem antequam accideret, cogitandum est Hectorem, ut fieri  
 solet, manibus brachiisque celeriter retrorsum motis, ut a lapsu se  
 sustineret, operam dedisse. Quod quum ei non contigisset, *scuto*, cui  
 brachium erat insertum, *injectus atque illisus est*. Muss ἐξετανύσθην  
 als unmittelbare Wirkung jener Erschütterung durch den Steinwurf  
 angesehen werden, so ist in ἄσπιδι ἐγγριμφοθείς eine willkürliche  
 Bewegung des Helden nicht annehmbar, weil das Einwärtsbrechen des  
 Schildes einer solchen von vornherein entgegentritt. Ich kann daher  
 mit den Schol. BL συνέωσε γὰρ αὐτὴν ἐπ' αὐτὸν ἢ βολή in den  
 Worten nur die Nachwirkung des Wurfs erkennen, so dass die da-  
 durch herbeigeführte Annäherung des Schildes an den Leib hier nach  
 dem Sturz in ihrer Wirkung dargestellt wird: *angedrängt, eingepresst  
 in den Schild*, so dass der Schild ihn deckt, (ähnlich *la Roche* und  
*Autenrieth* im Lexicon: *hart am Schilde angepresst*). Ueber die un-  
 gewöhnliche Stellung von αἵψα vgl. den Anhang zu π 221.

282. Den Infinitiv in solchen Sätzen wie hier, ἀγαθὸν καὶ  
 νυκτὶ πιθέσθαι bei Homer als grammatisches Subject zu fassen, wie  
 noch *Kühner* ausführl. Gramm.<sup>2</sup> II p. 575 thut, ist nach den neue-  
 ren Untersuchungen, welche eine dativische Bildung (nach Andern eine  
 Locativbildung) für denselben nachgewiesen haben, nicht mehr thun-  
 lich. Vgl. *Leo Meyer* der Infinitiv der homer. Sprache p. 31 ff.,  
*Koch* zum Gebrauch des Infinitivs in der hom. Spr. p. 12 ff. *G. Cur-  
 tius* Erläuterungen p. 196 f.

289. Dass solche Achtung des Feindes, Anerkennung seiner  
 Tapferkeit, wie sie hier Hektor ausspricht, eine im griechischen Epos  
 nur ausnahmsweise sich findende ist, während die germanischen Helden  
 sich immer würdig behandeln, führt *Blume* das Ideal der Helden und  
 des Weibes bei Homer mit Rücksicht auf das deutsche Alterth. Wien  
 1874 p. 31 aus.

293 ff. 293 und 295 wurden von *Aristarch* verworfen: *Fried-  
 laender* Aristonic. p. 132. Von den Neueren hat *Bekker* 295 aus-  
 geschieden, *la Roche* in Z. f. oest. G. XI p. 159 und *Düntzer* hom.  
 Abhandl. p. 264 verwerfen 293—298.

295. Nach *L. Lange's* Untersuchungen in der Schrift de epheta-  
 tarum Atheniensium nomine, Lips. 1874, bezeichnet das Wort ἔται, aus  
 der Wurzel des Pronomens der dritten Person sva- abgeleitet, *die An-  
 gehörigen* in dem Sinne, dass es alle die Verwandten begreift, welche  
 nicht mit besondern Namen, wie κασίγνητος, ἀνεψιός, bezeichnet



werden konnten. Nach demselben bezeichnen an unserer Stelle die ἔται, mit ἑταῖροι den übrigen Achaeern entgegengestellt, die welche Angehörige derselben Phratrie oder Phyle (vgl. B 362) sind.

298. Anders *Aristonikos* bei *Friedlaender* p. 298: ἡ διπλή, ὅτι οὕτως τὴν ἄγυριν καὶ συναγωγὴν τῶν θεῶν, διὰ τὸ πολλῶν θεῶν ἐν ταύτῳ εἶναι ἀγάλματα. *Minckwitz* in der Uebersetzung p. 170: 'die mir, in Folge meiner erfreuenden Rückkehr, entgegenjubeln und in einen gotthehren Versammlungskreis treten werden d. h. eine herrliche Festversammlung anstellen werden, um ihr Entzücken auszudrücken.'

307. Ueber ὄμαδος und dessen Synonyma handeln *Hoch* lexical. Bemerkungen über den homerisch. Sprachgebrauch, Münster 1865, p. 7 f. und *Ph. Mayer* zweiter Beitrag zu einer homer. Synonymik, Gera 1844 p. 19 f. — Schon mit 311 lässt *Düntzer* hom. Abhandl. p. 265 die spätere Nachdichtung beginnen.

327. Ueber ἀριστῆες Παναχαιοῶν und verwandte Bezeichnungen vgl. *Gladstone* homer. Stud. p. 284. — 328. Den im Commentar gegebenen Gebrauch von γάρ mit folgendem τῷ erörtert *Pfudol* Beiträge zur Syntax der Causalsätze p. 14 f. — 331. Das ἅμα der praegnanten Gleichzeitigkeit braucht Homer „nur bei drei Bestimmungen des Tagesanbruchs und Sonnenuntergangs ἅμ' ἡοῖ (mit oder ohne φαινομένην), ἅμ' (ἅμα δ') ἡελίῳ ἀνιόντι und ἅμα δ' ἡελίῳ καταδύντι. Zu Grunde liegt die Vorstellung des Mitgehens (vgl. Anhang zu H 2) in der Art, dass wenn die Sonne auf- oder niedergeht, auch der Mensch „aufsteigt“ oder „zu Bette geht“, also mit der gehenden Sonne, Morgenröthe geht, der vorangehenden nachgeht.“ *Mommsen* Entwicklung einiger Gesetze für den Gebrauch der griech. Praepositionen p. 46 f. — 333. Der Gebrauch der Rinder vor dem Lastwagen ist hier, wie Ω 782, eine Ausnahme von der Regel, indem diese sonst bei Homer nur vor dem Pfluge vorkommen: *Grashoff* das Fuhrwerk p. 10. — Ueber die Schreibung κατακήμεν statt des handschriftlichen κατακείμεν handelt *Spitzner* im XV. Excurs. p. XLVIII ff. — 334. 335. Zu der Athetese dieser Verse vgl. *Friedlaender* Aristonic. p. 133, *Lehrs* Aristarch<sup>2</sup> p. 196 f., *Naegelsbach* hom. Theologie<sup>2</sup> p. 247. 248 die Note. Eine besondere Ansicht darüber bei *B. Giseke* num quas belli Trojani partes Homerus non ad veritatem narrasse videatur, Progr. Rossleben 1854 p. 10, und homerische Forschungen p. 240 ff. Ueber die ganze Partie *Grashoff* das Fuhrwerk p. 11.

336. Die Erklärung des Particips ἐξαγαγόντες bei *Aristonikos* in intransitivem Sinne = ἐξελθόντες τοῦ πεδίου(?) vgl. auch *Nicanor* ed. *Friedlaender* p. 191, hat im homerischen Gebrauch keine Stütze: überdies zeigt die Ausführung 434. 435, dass von einem Auszuge nicht die Rede sein kann, da ἀμφὶ πυρὴν κριτὸς ἔγρετο λαός. — Ebenso zweifelhaft ist *Minckwitz's* (ähnlich *Doederlein's*) Deutung herausschaffen d. i. den Erdschutt für den zu errichtenden Grabhügel aus dem Gefilde wegnehmen und herzuführen. — Die Stellung von



ἀκροτον zwischen ἐξαγαγόντες und ἐκ πεδίου, sowie die nach 435. 436 nöthige Verbindung von ἐκ πεδίου mit ἐξαγαγόντες haben mich zu der in der Anmerkung gegebenen Erklärung geführt, wobei die angenommene Bedeutung von ἐξάγειν freilich ebenso vereinzelt dasteht, wie die oben erwähnten. — 338. Alle die Mauer betreffenden Notizen sind zusammengestellt von *Hopf* das Kriegswesen im homer. Zeitalter, Hamm, II p. 31 ff. Vgl. *Heyne* excursus I in Bd. V p. 393 ff. In der Darstellung der localen Verhältnisse folge ich *Hasper* das alte Troja und das Schlachtfeld der homerischen Helden, Grossglogau 1868 p. 13. — Ueber den hier erwähnten Gebrauch des Pron. αὐτός als Pronomens der ersten und zweiten Person ohne Beifügung ihrer besonderen Pronomina vgl. *Windisch* in *G. Curtius* Stud. II p. 348. — 339. *Aristarch* verstand auch hier πύλας von einem Thor, vgl. *Lehrs* Arist. <sup>2</sup>p. 125 f. Vgl. dagegen *Grossmann* Homericæ, Baireuth 1866 p. 22, *Hasper* das alte Troja etc. p. 13, *Schoemann* de reticentia Homeri p. 17 Anm. 7. Gegen die Annahme eines Thores spricht schon 436—438, wo ἐν δ' αὐτοῖσι sich auf die neben der Mauer genannten Thürme bezieht. Nach dem zwölften Buche scheinen jedenfalls zwei Thore angenommen werden zu müssen, doch hängt die ganze Frage von der Entscheidung über gewisse kritische Punkte dieses Buches ab, worüber *Friedlaender* die homerische Kritik p. 77 ff. zu vergleichen. — 343. Die von *Ameis* im Anhang zu λ 286 nach *Goebel* angenommene Erklärung des Wortes ἀγέρωχος impetuosus, ungestüm, ist jetzt von *Schmalfeld* Noch einmal über ἀγέρωχος etc. Eisleben 1873 p. 8 ff. mit guten Gründen bestritten. Er selbst hält das Wort nicht für componiert und erklärt dasselbe aus der W. ἀγ- unter der Annahme einer mehreren Hesychischen Glossen zu Grunde liegenden Bildung ἀγερος als Mittelstufe, durch die Glosse ἀγερώσσει, ἀγρουπνεῖ, ἀθετεῖ, vgl. πτωχός von πτώσσω. Danach ist ihm ἀγέρωχος ursprünglich staunenerregend, anzustaunen, erstaunlich, d. i. je nach dem Zusammenhange ruhm-ehrenreich, mit hohem, stolzem Selbstbewusstsein, muthvoll, ungebärdig, brutal, — entsprechend den schwankenden Erklärungen der Alten. Sonst vgl. den Artikel ἀγέρωχος in *Ebelings* Lexicon Homericum, dazu Jahrb. f. Philol. 1871 p. 582: *Aristarch* über ἀγέρωχος. Nach *Bergk* griech. Literaturgesch. I p. 129 wäre übrigens ἀγέρωχος eigentlich der Stier, der stolz seiner Herde voranzieht (ἀγέλαυχος).

345. Ein Bild der Burg von Troja entwirft *Hasper* das alte Troja etc. p. 4 f. Ueber den Unterschied der trojanischen ἀγορή von der griechischen stellt *Gladstone* homer. Studien p. 418 Betrachtungen an.

353. Zur Athetese des allgemein verworfenen Verses vgl. *Aristonikos* z. St. bei *Friedlaender* p. 133, auch *Heyne* Excurs. II im V. Bande seiner Ausg. p. 403 ff.

366. Nach *B. Delbrück* Ablativ, Localis, Instrumentalis, Berlin 1867 p. 56 ist in der Formel θεόφιν μῆστωρ ἀτάλαντος die Form θεόφιν Vertreter des sociativen Instrumentalis, nicht des eigentl. Dativs also: mit den Göttern gleich (an Gewicht). Dazu vgl. *Ad. Moller*



über den Instrumentalis im Heliand und das homerische Suffix  $\varphi\iota(\varphi\iota\nu)$ , Danzig 1874 p. 23, welcher sämtliche homerische Formen auf  $\varphi\iota$  syntactisch ordnet und dieselben auf die Vertretung des Instrumentalis oder des Ablativs oder des Localis beschränkt, (vgl. *Philologus* XXVIII p. 527 ff.).

368. 369 fehlen im Venetus. Vgl. *la Roche* in Z. f. d. oest. G. XI p. 161.

380 fehlt in den besten Handschriften und ist von den Herausgebern allgemein verworfen.

387. Ueber  $\varepsilon\iota'$  ( $\alpha\iota'$ ) $\kappa\epsilon\nu$  mit dem Optativ im Allgemeinen und die Auffassung dieser Stelle im Besondern vgl. *L. Lange* der homerische Gebrauch der Partikel  $\varepsilon\iota'$ , II, p. 511 ff.

390. Ursprüngliche Länge des  $\pi\acute{o}\iota\nu$  erweist vgl. *Hartel* homer. Stud. I p. 72 f.

407. Die Bedeutung von  $\acute{\upsilon}\pi\omicron\kappa\rho\acute{\iota}\nu\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$  erörtert *Sommerbrodt* im Rhein. Mus. XXII p. 513 f.

408. 409. Gut bemerkt *Nicanor* *περὶ Ἰλ. στιγμῆς* ed. *Friedlaender* p. 192:  $\beta\rho\alpha\chi\upsilon\ \delta\iota\alpha\sigma\tau\alpha\lambda\tau\acute{\epsilon}\omicron\nu\ \acute{\epsilon}\pi\iota\ \tau\acute{o}\ \nu\epsilon\kappa\rho\acute{o}\iota\sigma\iota\nu$ . — Die folgenden Verse sind eingehend behandelt von *la Roche* in der Zeitschr. für die oesterr. Gymnas. 1860, p. 171 f., welcher den Sinn gewinnt: „die Bestattung der Todten verweigere ich nicht, denn es ist rücksichtslos gegen die Todten gehandelt, wenn man sie nicht gleich bestattet.“ *Lucas* philologische Bemerkungen, Emmerich 1843, p. 14 erklärt: „mit Leichen ist nicht viel Aufhebens zu machen“ d. h. bei Menschen findet, wenn sie gestorben sind, keine Schonung statt, und fasst  $\mu\epsilon\iota\lambda\iota\sigma\acute{\sigma}\acute{\epsilon}\mu\epsilon\nu$  durch *Geben erfreuen*, wobei er den Genetiv durch die Construction des begrifflich verwandten  $\chi\alpha\rho\acute{\iota}\zeta\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$  (*freudig geben*) erläutert. Die im Commentar gegebene Erklärung schliesst sich in der Hauptsache an die letztere an. Dagegen fasst den Genetiv als Vertreter des Instrumentalis *Heilmann* de Genetivi graeci maxime Homerici usu. Marburg 1873 p. 41 f.

416. Ueber die Endung -ος mit folgender Interpunktion als metrische Länge vgl. *Hartel* homer. Stud. I p. 67.

421. Ueber eine Beobachtung *Aristarch's* hinsichtlich der Ausdrucksweise vgl. *Lehrs* Arist. <sup>2</sup>p. 175.

427. *Lessings* Folgerung aus der vorliegenden Stelle in Bezug auf die charakteristische Entgegensetzung der Troer als Barbaren und der Griechen als eines gesitteten Volkes, welche er im Laokoon p. 23 (Hempel'sche Ausg.) in den Worten ausspricht: „Er (der Dichter) will uns lehren, dass nur der gesittete Grieche zugleich weinen und tapfer sein könne, indem der ungesittete Trojaner, um es zu sein, alle Menschlichkeit vorher ersticken müsse“ wurde in einem eigenen Aufsätze „Verbot Priamos den Trojanern zu weinen?“ von *Fr. Jacobs* in der Bibl. d. alt. Literatur u. Kunst, achtes Stück, 1791 p. 34—44 mit Recht bestritten. Er selbst meinte,  $\kappa\lambda\alpha\acute{\iota}\epsilon\iota\nu$  sei verschieden von dem vorhergehenden  $\delta\acute{\alpha}\kappa\rho\nu\alpha\ \theta\epsilon\rho\mu\acute{\alpha}\ \chi\acute{\epsilon}\omicron\nu\tau\epsilon\varsigma$ , dem natürlichen Ausbruch des Schmerzes, und von der lauten ceremoniösen Todtenklage der Ver-



wandten zu verstehen: bei den Griechen konnte von einem solchen Verbot nicht die Rede sein, weil die Verwandten der getödteten Griechen entfernt waren.(?)

433. Ueber ἀμφιλύκη vgl. *G. Curtius* Etymol. <sup>4</sup>p. 160, *Welcker* griech. Götterlehre I p. 476, *Oertel* de chronologia Homerica III, Misenae p. 1850 p. 32, auch *Merkel* Apollon. Rhod. p. 152. Da der Begriff des Schwankenden und Zweifelhaften, den ἀμφί in dieser Composition hat, sonst in dem homerischen Gebrauch dieses Wortes sich nicht findet, so hält *Hoffmann* homer. Untersuchungen No. 1. ἀμφί in der Ilias, Lüneburg 1857 p. 10 dies Kompositum für späteren Ursprungs, unter Zustimmung von *Schuster*, über die kritische Benutzung homerischer Adjective, Clausthal 1859 p. 16. — Ueber die chronologischen Bedenken gegen diese ganze Partie vgl. die Einleitung p. 10.

443. Die folgende Episode bespricht in Bezug auf die Vorstellung vom Neide der Götter *Lehrs* populäre Aufsätze p. 38, vgl. *Doerries* über den Neid der Götter bei Homer p. 25. Verworfen wird dieselbe von *Geppert* über den Ursprung der homer. Gesänge I, p. 34. 85. 430, *Bischoff* im Philol. XXXIV p. 14, *Köchly* diss. VII p. 10, vgl. auch *Baeumlein* im Philol. XI p. 414, nach dem Vorgange der Alexandriner: vgl. *Aristonicus* ed. *Friedlaender* p. 135, *Düntzer* de Zenodot. p. 186 und 198.

446. Ueber die Bedeutung der Bezeichnung 'Vater' bei Zeus vgl. *Welcker* gr. Götterlehre I p. 179. Zur Frage vgl. *Praetorius* der homer. Gebrauch von ἦ in Fragesätzen p. 6.

451. Ueber ὅσον τ' ἐπὶ vgl. den Anhang zu ν 114.

453. Ueber die Form ἦρω, wofür *Nauck* im Bullet. de l'Acad. de Saint-Petersb. VI, 1, p. 27 ἦρωι lesen will, vgl. *Friedlaender* in den Jahrb. f. klass. Philol. Suppl. III p. 770. — Die Dienstleistung der Götter im Zusammenhang mit der Frage über die Stellung der Theten bespricht *Riedenauer* Handwerk und Handwerker p. 25 und 33. Ueber den Zusammenhang der hier berührten Sage mit andern homerischen Stellen und ein darauf basiertes vorhomerisches Lied von Herakles Zug gegen Troja vgl. *Nitzsch* Beiträge p. 153 f. — Eine sinnreiche, aber zweifelhafte Auffassung von ἀθλήσαντε bei *Welcker* Gr. Götterlehre II, p. 369 Anm. 113.

467 ff. Ueber die Colonisation von Lemnos durch die Minyer vgl. *O. Müller*, Minyer p. 299, über die Argonauten auf Lemnos *Preller's* Mythol. II p. 221. — Da Lemnos den Achaeern keine Mannschaft stellt, so schliesst *Naegelsbach* hom. Theol. <sup>2</sup>p. 307 auf eine Art von Neutralitätsverhältniss. Ueber den Handelsverkehr in der homer. Zeit vgl. ausser dem bei *Naegelsbach* hom. Theol. <sup>2</sup>p. 307 f. Bemerkten jetzt *Büchsenschütz* Besitz und Erwerb im griech. Alterth. Halle 1869, p. 358 ff., 465 ff., *Riedenauer* Handwerk und Handwerker p. 55 ff. 149. Ueber den Weinbau auf Lemnos vgl. auch *Hort* vom Weine bei Homer, Straubing 1871 p. 6.



471 ff. Ueber *χίλιοι* als runde Zahl und den Gebrauch der Zahlen bei Homer überhaupt spricht *Gladstone* hom. Stud. p. 451.

473 ff. Ueber die *Tauschobjecte* vgl. *Riedenauer* Handwerk etc. p. 136. 171, Note 95, *Büchsenschütz* Besitz und Erwerb p. 358. Der Eintausch von Erz und Eisen scheint im Zusammenhang damit zu stehen, dass Lemnos eine alte Pflegestätte der Metallarbeit war, worauf die Sage von der Aufnahme des Hephaestos durch die Sintier (*A* 594. *Σ* 400) weist; vgl. auch *H. Blümner* die gewerbl. Thätigkeit p. 86. — *ἀνδραπόδεσσι*, schon von *Aristarch* als eine jüngere Benennung bezeichnet, vgl. *Aristonikos* bei *Friedlaender* z. St. p. 135, *Friedlaender* in Jahrbh. f. class. Philol. Suppl. III p. 782, *Bekker* Homer. Blätter II p. 67, zur Etymologie *Ebeling's* Lex. Homericum s. v.: welches auch die Ableitung des Wortes sein mag, jedenfalls bezeichnet es im Gegensatz zu den sonst bei Homer üblichen Benennungen den Slaven als Sache, als Besitz eines andern. Ueber die verschiedenen Bezeichnungen der Slaven bei Homer vgl. *Nitzsch* Anmerkung. zur Odyssee I p. 231, dazu *Schoemann* gr. Alt. I p. 42, Note 4, *Gladstone* hom. Stud. p. 353, *Büchsenschütz* Besitz und Erwerb p. 104, *Richard* de servis apud Hom., Berlin 1851 p. 40 ff.

476. Ueber den Widerspruch zwischen *παννύχιοι* und V. 482 vgl. *Oertel* de chronologia Homer. I, Meissen 1833, p. 26 und *Brosin* de coenis Homericis, Berlin 1861 p. 16, Note 7.

482. *Zenodot* schied den letzten Vers dieser Rhapsodie, wie den ersten der folgenden (den er nach *Θ* 52 versetzte) aus, um so die Götterversammlung eng mit dem über Zeus 478 ff. Gesagten zu verbinden: vgl. *Düntzer* Zenodot. p. 154.



## Einleitung.

*Literatur:* *La Roche* über das 7. u. 8. Buch der Ilias in Z. f. oest. Gymn. 1860. XI p. 162 ff. *Düntzer* Aristarch. Das erste, achte und neunte Buch der Ilias kritisch erörtert. Paderborn 1862 p. 66 ff. *Köchly* de Iliadis carmm. diss. VII p. 14 ff. (Vgl. *Ribbeck* in Jahrb. f. Philol. 85, p. 24 ff.) Gegen die beiden letzteren gerichtet ist *Calebow* Beiträge zum achten Buch der Ilias. Stettin 1865 und desselben de Iliadis libro octavo. Jenae 1870. — *Kayser* de interpolatore Homérico p. 5 ff. — *Lachmann* Betrachtungen p. 24—26 (vgl. *Düntzer* homer. Abhandl. p. 58 f., *Hoffmann* im Philol. III p. 215 f., *Gerlach* im Philol. XXX p. 30 f., *Nutzhorn* die Entstehungsweise der homer. Gedichte p. 158 ff.). — *Nitzsch* Beiträge p. 363 f., Sagenpoesie p. 218 ff. *Kiene* Komposition der Ilias p. 86 f. 100 f. *Nutzhorn* Entstehungsweise p. 205 f. 241. — *Friedlaender* die homer. Kritik etc. p. 31 ff. *Ribbeck* im Philol. VIII p. 475 ff. — *Jacob* Entstehung der Ilias u. Odyssee, p. 219—226. — *Genz* zur Ilias p. 28 ff. — *A. Bischoff* im Philol. XXXIV p. 14 ff. — *G. Herrmann* de interpolationibus Homeri. Lips. 1832, p. 12 f. (= Opuscul. V p. 63). — *Hoffmann* quaestt. Hom. II p. 213 ff. *Giseke* homer. Forschungen p. 162 ff. 230. — *Bernhardy* Grundriss d. griech. Lit. <sup>3</sup>II, 1, p. 164. *Bergk* griech. Literaturgesch. I p. 587 ff.

Das achte Buch, überschrieben *Kóλος μάχη* 'der abgebrochene Kampf', weil der Einbruch der Nacht (500) demselben ein Ende macht, umfasst die Ereignisse des zweiten Schlachttages (des 25sten der Ilias überhaupt, der mit dem Schluss von K endet) bis zum Einbruch der Nacht, und zu Anfang dieser die Agora der Troer und ihr nächtliches Lager in der Ebene. Die Folge der Begebenheiten ist in kurzer Uebersicht diese: V. 1—52, Agora der Götter am frühen Morgen: Zeus untersagt streng sämtlichen Göttern jede Betheiligung am Kampfe; seine Fahrt auf den Ida; 53—67, Auszug beider Heere und unentschiedener Kampf bis Mittag; 68—79, am Mittag entscheidender Wendepunkt, bezeichnet durch das Wägen der Loose der Troer und Achaeer; Zeus schreckt die letzteren mit Donner und Blitz: Flucht der achaeischen Helden. Der weitere Verlauf des Kampfes bis zum Abend gliedert sich in folgenden 4 Abschnitten, welche durch drei rasch



wechselnde Wendungen des Kampfes bestimmt werden: 1, V. 80—131, *erfolgreicher Widerstand des Diomedes gegen Hektor* bis zu dem Punkte, dass die Troer Gefahr laufen in die Stadt zurückgedrängt zu werden. Diomedes weicht vor Zeus' Blitzstrahl nur mit Widerstreben. 2, V. 132—217 *Hektors siegreiches Vordringen bis zum Graben der griechischen Mauer*. Hektor ist nahe daran die Schiffe in Brand zu stecken, da giebt Hera, die schon 198—211 einen vergeblichen Versuch gemacht hat Poseidon zur Unterstützung der Achaeer zu bewegen, dem Agamemnon ein die Achaeer zu ermuthigen. Sein verzweifelndes Gebet bewegt Zeus zum Mitleid. 3, V. 218—334, *vorübergehender Sieg der Achaeer*. Diomedes voran stürmen die achaeischen Helden wieder über den Graben vor; *Aristie des Teukros*, bis Hektor durch die Erlegung seines Wagenlenkers erbittert, Teukros mit einem Steinwurf niederstreckt. 4, V. 335—349, *entschiedene Niederlage der Achaeer*: Zeus verleiht den Troern neue Kraft, von Hektor eifrig verfolgt fliehen die Achaeer über den Graben zurück. In dieser höchsten Bedrängniss der Achaeer erfolgt noch 350—437 *ein Versuch der Hera und Athene* auf das Schlachtfeld zu fahren und zu Gunsten der Achaeer einzugreifen, welcher aber durch Zeus Drohungen vereitelt wird. Den Beschluss des Tages macht 438—484 *eine Scene im Olymp*, wo Zeus die beiden Göttinnen verspottet und für den folgenden Tag eine noch schlimmere Niederlage der Achaeer ankündigt. Die einbrechende Nacht macht dem Kampfe ein Ende, 484—488. Agora der Troer in der Ebene: Hektor rath auf dem Schlachtfelde zu lagern, um am andern Morgen den Kampf bis in die Schiffe zu tragen, 489—542. Abendmahlzeit der Troer; Wachtfeuer, 543—565.

Das achte Buch steht im eigentlichen Mittelpunkte der epischen Handlung. Innerlich motiviert durch das am Schluss des ersten Buches von Zeus der Thetis gegebene Versprechen, vorbereitet durch die in Buch II—VII erzählten Ereignisse des ersten Schlachttages, wird die hier durch Zeus' persönliches directes Eingreifen herbeigeführte erste entschiedene Niederlage der Achaeer der Ausgangspunkt für die ganze folgende Entwicklung. Diese grundlegende Bedeutung des Buches für die folgende Handlung wird am Schluss desselben selbst angedeutet durch Zeus' Vordeutung des weiteren Verlaufs V. 470 ff. und Hektors siegesgewisse Worte 530 ff. Andererseits fehlt es nicht an Rückbeziehungen auf die vorhergehenden Bücher. Auf das der Thetis von Zeus gegebene Versprechen weist direct hin Athene 370 ff. vgl. *A* 500, ferner erinnern die Worte der Hera 430. 431 an *A* 542, und Zeus' Rede in den Eingangsworten 7—9 ist nur verständlich durch die Beziehung auf die Andeutungen, welche derselbe *A* 564 vgl. mit 558. 559 gegeben hat, dass er auf Thetis' Bitte entschlossen sei, über die Achaeer eine schwere Niederlage zu verhängen, um Achill Genugthuung zu verschaffen. Bedeutsam treten auch die Beziehungen auf die Ereignisse des ersten Schlachttages hervor. Eine negative Beziehung darauf enthält schon die Ausschliessung der übrigen Götter von der Theilnahme am Kampfe durch Zeus' Verbot. Direkt liegen



vor allem die Beziehungen auf Diomedes' Aristie in *E* zu Tage: kein Held tritt so hervor, wie Diomedes, er ist der einzige, der bei der allgemeinen Flucht dem Hektor Stand hält, er der erste, der bei der günstigen Wendung wieder über den Graben vordringt (V. 253); auf ihn concentriren sich Hektors Hoffnungen und Befürchtungen für den weiteren Verlauf des Kampfes (532 ff. vgl. 196. 197). Im Einzelnen weisen 108 ff., 154—156, 161—166 auf seine früheren Thaten, und 130—134 lässt sich der nach dem Vorhergehenden so überraschende Umschwung nur begreifen, wenn man sich der furchtbaren Bedrängniss erinnert, in welche Diomedes am ersten Schlachttage die Troer gebracht hatte: vgl. Z 95—101. 331. 367 f. Die Scene 167 ff. erinnert an *E* 432 ff. Die Beziehungen auf das unmittelbar vorhergehende 7te Buch sind gering: der Mauerbau wird als kurz vorher ausgeführt in Hektors Worten 177 ff. erwähnt, 261 ff. entsprechen *H* 161 ff.; die Verwendung von Aias' Schild bei Teukros' Aristie 267 ff. mag die Beschreibung desselben *H* 219 ff. zurückrufen, dagegen tritt Aias selber, der in jenem Buche als ebenbürtiger Gegner Hektors im Zweikampfe sich bewährt hatte, zurück, er ist unter den Fliehenden, wird nachher nur unter den andern Helden ohne Auszeichnung genannt und tritt nur wegen des Dienstes, den sein Schild dem Teukros leistet, hervor.

Auch das achte Buch zeichnet sich durch eine Reihe charakteristischer Eigenthümlichkeiten aus. Vor allem trägt es durchweg in Inhalt, wie Darstellung einen lebhaften, energischen Charakter. Die Handlung ist überaus mannigfaltig (viel Götterhandlung) und bewegt; unter Zeus' eingreifender Hand wechselt die Schlacht in raschem Umschwung hin und her, eben so rasch ist der Scenenwechsel, der uns bald auf den Olymp, bald auf den Ida, bald zu den Griechen, bald zu den Troern führt. Die Schlachtbeschreibung ist im Ganzen kurz und deutet zuweilen nur den Gang des Ganzen nach den Höhepunkten der Entwicklung an, ohne bei den Einzelheiten zu verweilen. Grossen Raum nehmen die Reden ein und auch in diesen herrscht ein lebhafter, zum Theil heftiger Ton, der sich selbst bis zum Masslosen steigert (vgl. 12—16. 402 ff. 477—483. 423 ff. 164—166. 178 ff. 196 ff. 526 ff. 535—541); daneben Züge einer lebhaften, grossartigen Fantasie (199. 443. 554—563), die in Zeus' Eröffnungsrede an das Selt-same streift, Beziehungen auf die Heldensage (382 ff.), auf alte Göttersage (478). Sonstige, zum Theil unhomerische Eigenthümlichkeiten sind das Viergespann 185, die Pflege der Rosse durch Andromache 187, das Weintrinken derselben 189, nur hier spannt Poseidon dem Zeus die Rosse aus (440), nur hier werden die Augen der Gorgo erwähnt (349). In der Darstellung theilt das achte Buch mit dem siebenten zahlreiche Uebereinstimmungen mit allen Theilen der Ilias, vgl. *Genz* p. 18 und die Nachweisungen bis ins Kleinste bei *Kayser*, *Köchly*, *Düntzer*. Eigenthümlich sind demselben eine Reihe von Ausdrücken *σέλας δαϊόμενον* 76, *πρεσβήϊον* 289, *οὐδενόσωρος* 178, *ἀπερωεύς* 361, der Gebrauch von *ὕγις* = *erspriesslich* 524, *χουσός* 43 =



goldener Panzer, σημάτων 127 = *Rosselenker*, δατέσθαι 550 = πάσασθαι, ferner die Wendungen δαίμονα δώσω 166, Διὸς νόον εἰρύσσεσθαι 143; auffallend ist τειοῖο 37; in syntaktischer Beziehung 186 ff. 230 f. 340.

Zum Theil schon die eben erwähnten Eigenthümlichkeiten in Inhalt und Darstellung, ausserdem eine Reihe von Punkten, welche den inneren Zusammenhang des Buches betreffen, haben auch hier der Kritik mannigfachen Anstoss gegeben. Bei der Erörterung dieser Fragen sehen wir von dem von *Lachmann* gefundenen Unterschied in der Darstellung zwischen der ersten (bis V. 253) und zweiten Hälfte des Buches ab; seine Ansicht, dass die erste Partie in der Art der Darstellung ebenso sehr mit der letzten Partie des siebenten Buches übereinstimme, wie sie von dem Rest des achten verschieden sei, daher er sein siebentes Lied erst mit V. 253 beginnen liess, ist mit Recht bestritten; die gleich wie beim Schluss des siebenten Buches getadelte Kürze und Hast der Darstellung dürfte sich zum Theil aus der lebhaften Bewegung der Handlung rechtfertigen lassen; Unklarheit dieser Partie in gleicher Weise vorzuwerfen ist man gewiss nicht berechtigt.

Die gegen den Inhalt des Buches erhobenen Ausstellungen betreffen zunächst die Haltung des Zeus. So scheint vor allem mit den masslosen Drohungen, welche derselbe in seiner Rede V. 10—17 ausspricht, die unmittelbar folgende Antwort, V. 39. 40, welche er der Athene auf ihre Erwiderung ertheilt, unvereinbar. Ferner scheint der Festigkeit seines Entschlusses, welche nach jener Eröffnungsrede vorauszusetzen ist, sein weiteres Verhalten durchaus zu widersprechen. Nicht nur, dass er bis Mittag dem Kampfe ganz unthätig zuschaut; als er endlich zum Handeln übergeht, greift er, als ob er noch ganz rathlos wäre, zur Wage, um das Schicksal zu befragen, und selbst nach der dadurch gegebenen Entscheidung, nachdem er durch den Blitzstrahl seinen entschiedenen Willen kund gethan, lässt er den Kampf noch lange hin und herschwanken und gewährt selbst, durch Agamemnons verzweifelter Gebet gerührt, den Achaeern eine Weile den Sieg. Nicht sonderlich geschickt findet man auch den verschwenderischen Gebrauch von Blitz und Donner. 'Wie es zugeht, dass dies Blitzen und Donnern auf die Troer ermuthigend, auf die Achaeer entmuthigend wirkt, bleibt uns räthselhaft, obgleich bei der sprichwörtlichen Klarheit der homerischen Dichtung eine Andeutung hierüber dürfte erwartet werden.' (*Bischoff*).

Besondern Tadel hat ferner das Zwiegespräch zwischen Hera und Poseidon 198—212, sowie der vergebliche Versuch der Hera und Athene in den Kampf zu Gunsten der Achaeer einzugreifen, 350—484, erfahren. Wenn an der ersten Stelle Hera, unwillig über Hektors Prahlerei Poseidon vergeblich zu bewegen sucht den Achaeern beizustehen, so sieht man darin einen ganz verfehlten Zug — 'um so läppischer, weil, wie man sogleich sieht, Hera des Poseidon gar nicht bedurfte. Denn wie Hektor immer weiter vordringt, kommt sie auf den richtigen Gedanken (218), sie giebt dem Agamemnon den Ent-



schluss ein die Achaeer von neuem zu ermuntern.' (*Bischoff*.) Bei der andern Partie hebt man zunächst den Widerspruch mit Zeus' ausdrücklichem strengen Verbot hervor, ein Widerspruch, der neben andern *Herrmann* zu der Annahme veranlasste, dass Zeus' Rede im Anfang des 8ten Buches ihre ursprüngliche Stelle zu Anfang des 13ten gehabt habe. Andere wie *Hoffmann*, fügen hinzu: 'konnten Athena und Hera sich des Versuchs nicht enthalten, so mussten sie auf einen Kampf mit Zeus gefasst sein und nicht so schmäählich umkehren.' Muss aber bei so schmäählichem Ausgange das unnütze Unternehmen selbst als ein 'alberner Einfall' erscheinen, so kann ein solcher Apparat (über 130 Verse) um nichts unmöglich gerechtfertigt sein, gelinde beurtheilt ist die ganze Partie ein überflüssiges Episodium.

Einen Widerspruch mit den folgenden Büchern bietet Teukros' schwere Verwundung 324 ff.: denn bereits am folgenden Tage ist derselbe wieder im Kampfe thätig (*M* 371. 387), ohne dass seiner Verwundung gedacht würde. Im Widerspruch mit der übrigen Ilias steht auch, was 191—197 von Nestors Schilde und Diomedes' Harnisch gesagt wird. Auffallend ist endlich, dass Aias im ganzen Buche zurücktritt, um so mehr, als er im vorhergehenden eine so hervorragende Rolle gespielt hat, Odysseus nur erwähnt wird, um ihn als feigen Flüchtling zu brandmarken (92 ff.).

Hinsichtlich der Darstellung ist auch von denen, welche die oben erwähnte Scheidung *Lachmanns* zurückgewiesen haben, doch allgemein getadelt, dass dieselbe bei dem Gewirr der Begebenheiten nirgends zur Ruhe komme. 'Es findet sich sowenig Ausbreitung des Einzelnen; die Extreme (131. 217) stehen so nahe neben einander, dass man den Dichter nicht gerade für hochbegabt ansehen darf' (*Hoffmann*). *Friedlaender* beschränkt mit *Lachmann* den Tadel auf die erste Hälfte des Buches, welche an einer gewissen Hast und Kürze leide, die der Ruhe und Klarheit Eintrag thue, und formulirt das Auffallende des raschen Wechsels der Handlung bestimmter so: 'wenn diese Veränderungen auch nicht durch ihre Häufigkeit befremden, so befremden sie doch durch die Plötzlichkeit und Vollständigkeit.'

Bei dem engen Zusammenhange zwischen Darstellung und Inhalt lässt sich von vornherein erwarten, dass aus einer lebhaft bewegten Handlung ein gewisses Mass von Bewegung auch der Darstellung sich mittheilt. Es ist daher nur die Frage, ob die Bewegung in der epischen Handlung selbst gehörig motivirt ist und sich in den rechten Grenzen hält und ob die dadurch zum Theil bedingte lebhaftere Darstellung die dem Epos eigene Ruhe und Klarheit nicht zu sehr beeinträchtigt.

Die Handlung des Tages wird im Wesentlichen bestimmt durch drei Factoren: das zu erreichende Ziel, die Besonderheit der Situation und die durch die vorhergehende Erzählung gegebenen Momente. Das diesem zweiten Schlachttage gesteckte Ziel ist die äusserste *moralische* Niederlage der Achaeer, dadurch herbeigeführt, dass sie unfähig das Schlachtfeld zu behaupten, hinter Graben und Mauer zurückgeschlagen



werden — die äusserste *physische* Noth derselben herbeizuführen ist dem folgenden Schlachttage vorbehalten. Die Besonderheit der Situation beruht darauf, dass unter Ausschliessung der andern Götter Zeus allein direct und persönlich eingreifend die Leitung der Schlacht zu diesem Ziel hin handhabt. Durch die vorhergehende Erzählung endlich sind in der Götter- wie in der Menschenwelt eine Reihe von Beziehungen und Verhältnissen gegeben, die hier fortwirken, in ihren Folgen sich äussern.

Von diesen drei Factoren ist für den Charakter der Handlung vor allem bestimmend der zweite: Zeus' Wille energisch auf das gesetzte Ziel hingerichtet, seine ausschliessliche Leitung des Kampfes, seine Macht verlangen eine rasche Entscheidung, gestatten nicht eine Ausbreitung des Kampfes, wie am ersten Schlachttage mit seinen Einzelkämpfen und anmuthigen Episoden, nicht ein Hin- und Herwogen der Schlacht ohne wesentliche Entscheidung. Diesem zu rascher Entscheidung drängenden Impuls von Seiten des Zeus treten aber retardierende Momente gegenüber, welche doch eine Art von Entwicklung und bis zu einem gewissen Masse eine Ausbreitung des Kampfes ermöglichen. Diese sind in der früheren Erzählung gegeben und beruhen theils auf dem energischen Widerstande, welchen Diomedes, der Hauptheld des ersten Schlachttages, ängstlich besorgt den vorher gewonnenen Kriegeruhm zu verlieren (vgl. 148), Hektor entgegensetzt, theils auf dem Versuch der griechenfreundlichen Götter Zeus' Willen zu durchkreuzen. Durch diese Gegensätze wird die oben angedeutete Gliederung des Kampfes nach seinen drei Wendungen bestimmt, und auf ihnen beruht der lebhaft bewegte Charakter der Handlung. In dem Bewusstsein, dass es sich um eine grosse Entscheidung handelt, treten die widerstrebenden Kräfte in der Menschen- wie in der Götterwelt energisch ringend einander gegenüber, und die Heftigkeit dieses Kampfes steigert sich um so mehr, als Zeus' Eingreifen nach der vorhergehenden Entwicklung einen so plötzlichen und völligen Umschwung der Verhältnisse herbeiführt. Hiezu kommt das nationale Interesse des Dichters, worüber *Friedlaender* p. 32 treffend bemerkt: 'Auch wird man sich das häufige Umspringen von Sieg zu Flucht aus dem Schwanken des Dichters erklären zwischen der Nothwendigkeit, die Niederlage der Griechen zu erzählen, und dem Wunsch, sie den Barbaren überlegen darzustellen. Es ist als ob er gar nicht nachdrücklich genug glaubt sagen und nicht oft genug wiederholen zu können, dass Zeus' Wille und Zeus' Wille allein den Tröern Sieg verleihen konnte.'

Kann nach den gegebenen besondern Verhältnissen der energische Charakter der Handlung, sowie der gehobene, leidenschaftliche Ton in den Reden nicht befremden, so wird auch die Berechtigung des Tadel, dass die Erzählung nirgends zur Ruhe komme, sehr zweifelhaft. Dass die Hast der Erzählung der Klarheit Eintrag thue, kann ich im Allgemeinen nicht finden. — Nicht gehörig motiviert scheint nur der durch Diomedes' Widerstand gegen Hektor herbeigeführte so plötzliche



und völlige Umschwung der Situation 130: man begreift an sich schwer, wie die Erlegung von Hektors Wagenlenker eine solche Wirkung haben konnte, zumal da Hektor sofort einen andern Wagenlenker findet, und nur die Erinnerung an den furchtbaren Schrecken, den Diomedes' Thaten am ersten Schlachttage den Troern einflössten, kann das Unbegreifliche dieses Umschwungs etwas vermindern. Auch bei dem zweiten Umschwung ist die Erzählung äusserst kurz und sprunghaft. Eben im Begriff die Troer bis in die Mauern der Stadt zurückzudrängen, wird Diomedes durch Zeus' Blitzstrahl zur Umkehr gezwungen. Durch Hektors höhnende Worte gereizt, denkt er V. 167 noch einmal an Widerstand, weicht aber vor Zeus' Donnerschlägen; es folgen zwei Reden Hektors, worin er die Seinen und die Rosse ermuntert, ein kurzes Zwiegespräch im Olymp und sofort V. 213 finden wir die Achaeer zwischen Graben und Mauer zusammengedrängt, ohne dass der dazwischenliegende Verlauf zur Darstellung käme, und schon droht Gefahr, dass Hektor die Schiffe in Brand steckte. Allein hier liegt die Sache wesentlich anders. Da Diomedes der einzige Held ist, welcher Hektor Widerstand geleistet hat, so ist, nachdem dieser Widerstand durch Zeus' wiederholtes Eingreifen gebrochen ist, kein Raum mehr für eine weitere Entwicklung des Kampfes. Sollten wir nun berechtigt sein den Dichter zu tadeln, dass er uns über die Einzelheiten der allgemeinen Flucht und verschiedener Mordscenen dadurch hinwegführt, dass er theils in Hektors siegesstolzen Reden, theils in Hera's sorgenvoller Bekümmerniss uns die Grösse der die Achaeer bedrohenden Gefahr vergegenwärtigt! Bei dieser Art der Darstellung, welche den Gang der Ereignisse nur im Grossen nach den Höhepunkten zeichnet, ist insbesondere die so scharf getadelte Scene zwischen Hera und Poseidon durchaus unentbehrlich. Sie füllt passend den Raum von dem Moment, wo Diomedes' letzter Versuch des Widerstandes gebrochen ist und Hektor voll Siegeszuversicht die Seinen zur energischen Verfolgung des Feindes ermuntert, bis zu dem Punkt, wo das Resultat dieser berichtet wird, die Achaeer bereits zwischen Graben und Mauer sich drängen. Es ist wahr, Hera's Versuch Poseidon zum Eingreifen zu bewegen ist verfehlt, er scheitert an dessen Besonnenheit: aber ist er auch dichterisch verfehlt? Wäre es etwa dem leidenschaftlichen Charakter der Hera unangemessen, dass dieselbe im Zustande des Affects einen verfehlten Zug thut? und wird dieser dadurch wirklich so läppisch, dass sie in der Folge den wirksamen thut? Man übersieht überdiess, dass, als Hera selbst auf Agamemnon einwirkt, inzwischen die Situation wesentlich verändert, die Niederlage der Achaeer vollendete Thatsache ist, und Hera's Einwirkung das Resultat der äussersten Noth ist. Danach finden wir die Scene zwischen Hera und Poseidon durchaus motiviert: sie ist einmal nothwendig, um die oben bezeichnete Lücke in der Erzählung auszufüllen, und bereitet andererseits das Eingreifen der Hera 218 vor, wodurch eine neue Wendung im Kampfe herbeigeführt wird. Der Höhepunkt der Gefahr, welche jetzt den Achaeern droht, wird 217 durch die Wendung bezeichnet:



und nun würde Hektor mit flammendem Feuer die Schiffe angezündet haben. Ich glaube nicht, dass man berechtigt ist, hierbei in gleicher Weise anzustossen, wie bei der ähnlichen Wendung 131. Denn nachdem jeder Widerstand gebrochen, die Achaeer in wildem Gedränge über den Graben zurückgeschlagen waren, wer hätte Hektors Lauf aufhalten sollen? Uebereinstimmt damit, wie Agamemnon 243 die Lage auffasst. Die Art, wie nun diese neue Wendung eingeleitet wird, ist etwas compliciert. Hera wirkt auf Agamemnon ein; dieser sucht die Achaeer zu ermuthigen und wendet sich dabei im Gebet an Zeus; dieser gewährt, von Mitleid bewegt, den Achaeern einen vorübergehenden Sieg. Aber es bedurfte dieses Umweges, da ein directes Eingreifen der Hera nicht möglich, ein eignes Aufrufen der Achaeer unvereinbar mit Zeus' Einwirkung war; so blieb Zeus' Mitleid das einzige Motiv, wodurch eine neue Wendung herbeigeführt werden konnte. Aber war diese selbst nothwendig? Damit treten wir den mancherlei Zweifeln näher, welche gegen das Verhalten des Zeus überhaupt erhoben sind.

Ein Haupttadel trifft die Langsamkeit, mit der Zeus seinen zu Anfang des Buches so energisch angekündigten Entschluss zur Ausführung bringt. Nun ist schon oben von den retardierenden Momenten gesprochen, welche in der vorhergehenden Entwicklung der epischen Handlung von vornherein gegeben sind, auch hervorgehoben, wie das nationale Interesse des Dichters bei der Darstellung einer entscheidenden Niederlage der Achaeer seine Wirkung thun musste. So ist durch den ersten Umschwung des Kampfes vor allem die Ehre des Helden gerettet, der am ersten Schlachttage der Schrecken der Troer gewesen war; die zweite Wendung des Kampfes, welche durch Hera's Einwirkung auf Agamemnon eingeleitet und durch Zeus' Mitleid mit diesem motiviert wird, giebt nun der Gesammtheit der achaischen Helden die Möglichkeit, die Schmach der vorhergehenden Flucht zu tilgen; es tritt Agamemnon hervor, wie seine Stellung in so entscheidendem Augenblick es fordert. Andererseits ist nicht recht ersichtlich, was Zeus hindern sollte, den Achaeern einen vorübergehenden Sieg zu geben. Das Ziel des Tages ist die äusserste moralische Niederlage der Achaeer; diese wird nach dem kurzen Hoffnungsschimmer schliesslich nur um so niederschlagender. Ueberdies verlangt auch die äussere Technik des Epos retardierende Momente. Soll der Kampf, der zu dieser entscheidenden Niederlage führt, den Raum eines Tages füllen, so darf er schon deshalb nicht mit Diomedes Rückzug schliessen. Denn nach der Lage der Dinge würde schon jetzt ein Angriff auf die Mauer erfolgen müssen, was weder in Zeus' Absicht, noch in der des Dichters lag. Dieselbe äussere technische Rücksicht ist es, wenn Zeus bis Mittag dem Kampfe unthätig zuschaut und erst dann eingreift.

Berechtigt scheint der Anstoss, den man an der Unterredung zwischen Zeus und Athene 28—40 genommen hat. Der Widerspruch, in den sich Zeus hier durch die der Athene ertheilte Antwort mit seinen eben vorangegangenen masslosen Drohungen setzt, ist so stark,



so unerklärlich, dass an der Unechtheit der ganzen Partie kaum zu zweifeln ist; durch Interpretation lässt sich die Stelle nicht retten (vgl. unten Näheres zu V. 28—40). Dagegen kann ich bei der Wägescene V. 68 ff. den Anstoss nicht theilen, den viele daran genommen haben. Berechtigten Anstoss würde dieselbe allerdings geben, wenn der Sinn dieser Handlung wirklich wäre, dass Zeus damit die Entscheidung des über ihm stehenden Schicksals suchte, während er nach allem, was vorhergegangen, nach eigenem Entschluss handeln sollte. Aber dass diese Auffassung unbegründet ist, hat *Welcker* griech. Götterlehre I p. 183 ff. und 190 f. überzeugend nachgewiesen; er bemerkt mit Recht: 'die Wage ist in der Hand des Höchsten, sein sind die Tode, die er als Loose in ihre Schalen legt, nicht eine Macht über ihm'; und den sichersten Beweis für diese Anschauung geben Stellen wie *II* 658 und *T* 223, wo die Wage des Zeus klar als bildlicher Ausdruck für Zeus' Beschluss, Zeus' Entscheidung gebraucht wird. Freilich bedarf es an sich einer solchen Entscheidung nicht mehr, denn Zeus ist ja mit dem Entschluss zu Gunsten der Troer einzugreifen auf den Ida gekommen, und in der Wägescene einen symbolischen Ausdruck des schon gefassten Entschlusses mit *Baeumlein* zu sehen wäre ohne Analogie; auch bedarf es der Wägung nicht etwa, wie *Kiene* meint, als eines Wahrzeichens für die Götter; wohl aber ist es an bedeutsamer Stelle ein bedeutsames Wahrzeichen für die Hörer, dass eine wichtige Entscheidung bevorsteht. 'Wenn die höchsten Angelegenheiten und Personen bei gleichscheinender Macht zur Entscheidung gedrängt werden, so steigt die Spannung so hoch und erscheint nach vielen Wechseln der Ausgang so ungewiss, dass er bei dem endlichen plötzlichen Eintritt wie Sinken und Steigen von Wagschalen wirkt. Das Gefühl dieses Eindrucks wird durch das Bild glücklich hervorgerufen' (*Welcker*). Dass der Kampf nachher noch mehrfach schwankt, wird man bei dieser Auffassung gegen die Angemessenheit desselben nicht geltend machen können. Ist das Bild aus *X* 209 ff. in das achte Buch übertragen, so wird man höchstens sagen können, dass der Ausdruck *κῆρε θανάτοιο* dort passender steht, als hier, weil es sich hier nicht um die völlige Vernichtung eines der beiden Völker handelt.

Wie misslich ferner das tadelnde Urtheil über den so verschwenderischen Gebrauch von Donner und Blitz ist, zeigt die Thatsache, dass andere Kritiker denselben gerade höchst wirksam gefunden haben. Zeus wendet im Verlauf der Erzählung verschiedene Mittel an, seinen Willen kund zu thun und auf die eine oder andere Partei einzuwirken: Donner und Blitz V. 76 und 133, drei Donnerschläge 170, ein Vogelzeichen 247, innere Einwirkung 335: man sieht, dass bei dieser Abstufung die Anwendung der effectvollsten Mittel gerade mit dem Anfang seines Eingreifens zusammentrifft, wo es gilt, zunächst seinen Willen auf das unzweideutigste und wirksamste kund zu thun, sodann die Hartnäckigkeit des trotzdem widerstrebenden Diomedes zu brechen. Unbegreiflich aber ist vollends, wenn *Bischoff* es räthselhaft findet, wie



es zugehe, dass das Blitzen und Donnern auf die Troer ermuthigend, auf die Achaeer entmuthigend wirke. Ein Blitzstrahl, *mitten in* das achaeische Heer (76) geschleudert, ist, denke ich, verständlich; verständlich auch, wenn (133) unter *furchtbarem* Donner ein *hell-leuchtender* Blitzstrahl *vor* den Pferden des Diomedes niederfährt, als dieser wieder vorgedrungen ist und weiter vordringen will. Anstoss kann nur V. 169. 170 geben, wo das dreimalige Donnern des Zeus, die warnende Antwort auf die dreimalige Erwägung des Diomedes, ob er die Rosse umwenden und von neuem den Kampf aufnehmen solle, zugleich als ermuthigendes Zeichen für die Troer gelten soll. Diese Verbindung ist höchst seltsam, und es liegt der Verdacht nahe, dass V. 171, den auch *Düntzer*, freilich in Verbindung mit der ganzen Partie von 158—171 verworfen hat, ein späterer Zusatz sei, den zur Erläuterung von 175 einzuschieben der Interpolator sich berufen glauben konnte.

Die grosse Scene 350—484, welche im Einzelnen manches Eigenthümliche und Auffallende hat, setzt da ein, wo nach dem letzten Umschwung des Kampfes die Niederlage der Achaeer eine vollständige geworden ist und Hektor, von wilder Kampfeswuth erfüllt auf der Verfolgung der letzten Flüchtigen am Graben hin- und herstürmt, sie endet mit Sonnenuntergang. In dieser Stellung dient sie zunächst einem ähnlichen Zweck, wie die Scene zwischen Hera und Poseidon 198—212; sie führt die Hörer über die wenig interessanten Einzelheiten des letzten Actes der Flucht hinweg und füllt den Raum bis Sonnenuntergang. Den aus der Erfolglosigkeit dieses Versuches, den Achaeern Hilfe zu bringen, abgeleiteten Bedenken gegen die Scene ist kein zu grosses Gewicht beizumessen; unser Geschmack kann nicht ohne weiteres massgebend sein. Für die Scene wird von *Giseke* geltend gemacht, dass nur durch sie Zeus' fester Entschluss und die Hilflosigkeit der Griechen in volles Licht gestellt werde.

Wegen des Widerspruchs, in dem Teukros' gefährliche Verwundung 324 ff. mit *M* 371. 387 steht, verweise ich auf *Bergk* griech. Literaturgesch. I p. 589.

Das Ergebniss der vorstehenden Erörterungen fasse ich dahin zusammen. Das achte Buch enthält nach Inhalt und Darstellung manches Eigenthümliche und Befremdliche, was theils von der übrigen Darstellung des Epos abweicht, theils unserem Geschmack wenig zusagt; an einer Stelle erscheint der Fortschritt der Handlung nicht gehörig motiviert, die Darstellung so kurz und sprunghaft, dass die Klarheit dadurch beeinträchtigt wird. Aber der lebhaft bewegte Charakter der Handlung im Ganzen und eine dadurch bedingte lebhaft Kürze der Darstellung lässt sich aus den besondern Verhältnissen der Situation wohl rechtfertigen. Jedenfalls ist die Kritik vielfach zu weit gegangen, indem sie bei der Beurtheilung theils dem modernen Geschmack zu viel Raum gegeben, theils begründete Bedenken und Anstösse im Einzelnen ohne Grund verallgemeinert hat.



Es erübrigt noch die Hauptansichten über das achte Buch und seine Stellung im Ganzen anzuführen. *Lachmann* bildet unter Verwerfung der ersten Hälfte des Buches, welche er mit der Schlusspartie des siebenten als Vorbereitung auf das Folgende von einem Nachahmer gedichtet sein lässt, sein siebentes Lied aus V. 253 bis 484, dessen echter Anfang verloren sei. *Köchly* verbindet zum Theil nach *Hermanns* Vorgange den Anfang und andere Stücke unseres Buches mit dem Anfang von *N*, Hauptbestandtheilen von *E*, *O* und *Π* zu einem *Διὸς ἀπάτη* überschriebenen Liede. Nach *Kayser* wurden das siebente und achte Buch (mit Ausnahme von 1—27) gedichtet, um dem später gedichteten neunten eine Stelle im Epos zu schaffen. *Genz* verbindet den Anfang von *I* (1—88) nebst *H* 313 — fin. mit dem achten Buche und schreibt das Ganze jüngern Dichtern zu, welche die Vereinigung der ganzen Ilias zu einem Epos zu bewerkstelligen suchten. Ueber die *Grote'sche* Ansicht ist aus der Einleitung zu *H* das Nöthige zu ersehen. Nach *Düntzer* schloss das achte Buch sich ursprünglich an *B* 47 an. *Bergk* endlich findet nur hie und da Stücke der originalen Dichtung, meist die Hand des Diaskeuasten.

### Anmerkungen.

1. Die Verdunklung der Personification in der vorliegenden Wendung bespricht *Bergk* griech. Literaturgesch. I p. 316; über das Verhältniss dieser Formel zu der mit *δοδοδάκτυλος* vgl. *Kayser* zu β 1. Ueber Herkunft, Gebrauch und Bedeutung des *Safran* im Alterthum giebt eine interessante Zusammenstellung *V. Hehn* Kulturpflanzen und Hausthiere in ihrem Uebergang aus Asien nach Griechenland und Italien, sowie in das übrige Europa, Berlin 1870 p. 173 ff.: „Gewänder, Säume, Schleier, Schuhe, mit der dauernden gelben Farbe des Safran getränkt, erschienen dem Auge der ältesten asiatischen Kultur- und Religionsgründer so herrlich wie der Purpur, sowohl an sich, als zum Ausdruck des Lichtes und der Majestät. — Den Abglanz orientalischer Heiligung des lichten, reinen Safrangelb zeigen die ältesten mythisch-poetischen Vorstellungen der Griechen.“ — Ueber kritische Bedenken gegen den Anfang des Buches (1—52) vgl. *la Roche* in Z. f. d. oest. Gymn. XI p. 162.

2. *τερπικέραυνος* wird jetzt unter *G. Curtius'* Zustimmung von *G. Meyer* in *G. Curtius* Stud. VII p. 180 ff. gedeutet = *τρέπων κεραυνόν* den Blitzstrahl schleudernd, eigentlich richtend.

5—27. Vers 6 fehlt nach *la Roche* krit. Ausgabe in den beiden besten Handschriften AD. Vgl. auch *Düntzer* Aristarch p. 66. — 10. In der Auffassung des Particips *ἐθέλοντα* folge ich *Classen* Beobachtungen p. 148. — Ueber *Zenodot's* Lesart *μετόπισθε* vgl. *Düntzer* Zenod. p. 134. — 14. Ueber den Tartaros vgl. *Preller* griech. Myth. I p. 49, *Goeke* Homeri de morte mortuorumque condicione sententiae, Halle 1868 p. 12, *Buchholz* hom. Kosmographie und Geographie, p. 52 ff. Ueber die Beschreibung des Tartaros bei



Hesiod *Schoemann* opusc. II p. 321 ff. — V. 15 wurde von *Bekker* verworfen, vgl. auch *Düntzer* Aristarch p. 68. *la Roche* in Z. f. d. oest. G. XI p. 163 verdächtigt auch V. 16. — 18. Ueber εἰ δ' ἄγε vgl. *L. Lange* de formula Homerica εἰ δ' ἄγε. Lips. 1873, p. 8 u. 12. Derselbe empfiehlt nach *Nicanor* (bei *Friedlaender* p. 193) die nur von *Doederlein* angenommene Verbindung dieses Verses mit dem folgenden und Interpunction nach κρεμάσαντες. Indessen verdienen die von *Classen* Beobachtungen p. 140 für die gewöhnliche Interpunction geltend gemachten Gründe gewiss Beachtung und ziehe ich jetzt die anakoluthische Auffassung, weil sie mir dem leidenschaftlich bewegten Ton der ganzen Stelle gut zu entsprechen scheint, jedem Versuch durch Interpunction, wie ich selbst 'zur Periodenbildung bei Homer' p. 26 f. und *Philippi* quaestionum Aristarch. spec. Gotting. 1865 p. 14 f. wollte, oder durch Conjectur, wie *Bekker* u. *Düntzer* (20 πάντες τ' statt δ', wie übrigens nach *la Roche* der gute Laurentianus C giebt), die Unregelmässigkeit der Construction zu beseitigen, vor. — Ueber die Bedeutung der folgenden Allegorie vgl. die wesentlich verschiedenen Ansichten von *Preller* griech. Myth. I p. 72 f., *Welcker* griech. Götterl. I p. 85 und 289 f., *Hess* über die komisch. Elemente p. 40, *Gerlach* im Philol. XXXIII p. 24. Die lokalen Verhältnisse in derselben erörtert *Völcker* über homerische Geographie und Weltkunde p. 14 f. Uebrigens äussert *Düntzer* Aristarch p. 68 Bedenken gegen den ganzen Schluss der Rede von V. 18 an. — 23. Von den bei *Friedlaender* de conjunctionis ὅτε apud Homerum vi et usu, Berolini 1860, p. 119 ff. zusammengestellten Vordersätzen mit ὅτε und Optativ in conditionalem Sinne ist wohl die vorliegende Stelle auszuscheiden und den rein temporalen Sätzen zuzuweisen. Sie unterscheidet sich von den übrigen auf das bestimmteste einmal dadurch, dass ὅτε, wie an keiner der andern, mit δὴ verbunden ist, wodurch entschieden der temporale Charakter von ὅτε verstärkt wird, sodann dadurch, dass es sich hier innerhalb einer fingierten Situation, die schon im vorhergehenden gesetzt ist, um einen neuen Moment handelt. — 24. Die Verbindung des Dativs mit αὐτός erörtert *Ty. Mommsen* Entwicklung einiger Gesetze für den Gebrauch der griech. Präpositionen p. 41, vgl. auch *B. Delbrück* Ablativ, Localis, Instrumentalis p. 52. — 25. 26. Ueber *Aristarch's* wesentlich verschiedene Auffassung der Stelle vgl. *Lehrs* Aristarch <sup>2</sup>p. 168. Beide Verse wurden verworfen von *Zenodot* (vgl. *Düntzer* de Zenodoti stud. Hom. p. 186), welchem *la Roche* in der Z. f. d. oest. G. XI p. 163 zustimmt.

28—40: ἀθετοῦνται, ὅτι ἐξ ἄλλων τόπων μετακείνται, *Aristonic.* ed. *Friedländer* p. 137. Dieser Athetese haben von den Neueren zugestimmt *Heyne*, *Bekker*, *Düntzer* Aristarch p. 69, *la Roche* in Z. f. d. oest. G. XI p. 163, *Geppert*, Ursprung der Homer. Gesänge I p. 11 f., *Köchly* diss. VII p. 15, vgl. *Ribbeck* im Philol. VIII p. 476. Den argen Widerspruch, in welchem Zeus' beruhigende Worte 39. 40 mit seiner harten Rede vorher stehen, sucht *Hoffmann*



im Philol. III p. 217 und ähnlich *Nitzsch* Sagenpoesie p. 152 dadurch zu mildern, dass er diese Zusicherung nur auf das von Athene gesprochene Wort πάντες in V. 37 bezogen wissen will: Zeus sage nur, dass Athene sich die Sache nicht allzu schlimm denken solle. Allein sagt Zeus in den Worten οὐ νύ τι θυμῷ πρόφρονι μνῆσθαι wirklich: *ich spreche keineswegs mit ernstlichem Willen*, ich meine es nicht so ernst, wie ich rede — und die Versuche von *Doederlein* Gloss. §. 951 und *Minckwitz* in der Uebersetzung, *Pierron* z. St. die Worte anders zu deuten, sind nach dem homerischen Gebrauch entschieden abzuweisen — so ist es unmöglich, darin irgend welche Beziehung auf πάντες 37 zu denken, da Zeus in der vorhergehenden Rede gar nicht davon gesprochen hat, was er mit den Achaeern beginnen will, sondern nur den seinem Willen widerstrebenden Göttern gedroht hat. Ich sehe in der That keine Möglichkeit die Worte des Zeus mit seiner Drohrede, wie mit seinem späteren Verfahren gegen Athene und Hera 397 ff. zu vereinigen. — 37. Ueber τειοῖο vgl. *Droncke* im Rhein. Mus. IX, 111, *Bekker* homer. Blätter p. 75, *Herzog* Untersuchungen über die Bildungsgeschichte d. gr. u. lat. Spr. p. 130, *Cauer* in G. Curtius Stud. VII, p. 105. Der Anstoss dieser Bildung veranlasste *Zenodot* den Vers auszuschneiden: vgl. *Düntzer* Zenod. p. 163. *Friedlaender* Aristonic. p. 137. — 39. Ueber Τριτογένεια vgl. ausser dem bei *Naegelsbach* Hom. Theol. <sup>2</sup>p. 105 Bemerkten *Hammer* qualem Minervam finxerit Homerus, Zerbst 1861 p. 16 ff., auch *Fick* vergl. Wörterb. <sup>3</sup>I p. 96 unter trita, der Τριτο- in Τριτο-γένεια, in Τριτο-πάτορες, Τριτη in Ἀμφι-τρίτη mit sanscr. trita, einer Vedengottheit zusammenstellt; vgl. auch desselben griech. Personennamen p. 82.

43. γέντο wird von *Fick* vergl. Wörterb. <sup>3</sup>I p. 65 auf die W. gadh, gandh = ghad, ghand fassen, festhalten zurückgeführt, wozu χαδ-, χανδάνω, lat. pre-hend-ere, so dass es für γένθ-το steht. Andere Erklärungen bei *Ebeling* lexic. Hom. s. v. — Bedenken gegen die Ursprünglichkeit von V. 43 und 44 äussert *Düntzer* Aristarch p. 69.

48. Ueber die Zusammenstellung des Ganzen und des Theiles in demselben Casus vgl. *Bekker* hom. Blätter I p. 292 und hinsichtlich der Wortstellung bei dieser Figur *Schnorr von Carolsfeld* verborum collocatio Hom. quas habeat leges etc., Berolini 1864 p. 1 ff. — Die Localität des Göttersitzes auf dem Gargaros, der höchsten Spitze des Idagebirges, schildert *Hasper* das alte Troja etc. p. 3: „Die Natur des Gargaros ist wild, unten angebautes Land, in der Mitte Waldungen, oben Schnee und Eis, furchtbare Abgründe an den Seiten. In den Wäldern giebt es wilde Eber, Tiger, Leoparden, Bären (μητέρα θηρῶν VIII, 47 u. XIV, 283). Gegen den Gipfel erheben sich 4 Koppen, eine immer höher als die andere, daher die Ida πολύπτυχος heisst (Il. XXII, 171). An einem Abgrund von 1000' Tiefe vorbei gelangt man von der 3. zur 2. Koppe, von wo ein Felsenriff zur höchsten Spitze führt, wahrlich ein Sitz würdig des Vaters der Götter und



Menschen, würdig der gewaltigen Kämpfe, die er von hieraus über-  
schaute. Denn die ganze Umgegend, bis zur Propontis und den Küsten  
Thraciens, besonders deutlich aber das troische Gefilde wird von hier-  
aus sichtbar. Und quellenreich (πολυπίδαξ) war das Gebirge, gross  
die Zahl der Flüsse, die von da ihren Ursprung nahmen.“ Vgl. auch  
*Hasper* Beiträge zur Topographie der hom. Ilias p. 31.

51. Der ausser dieser Stelle noch *A* 405 (vom Aigaion), *E* 906  
(von Ares), und *A* 81 (von Zeus) vorkommende Verschluss *κῦδεϊ  
γαίων* bildet, abgesehen von der letzten von *Aristarch* verworfenen  
Stelle, mit den vorhergehenden Worten eine dreifache Alliteration auf  
*κ* — gewiss ein Zeichen, dass wir es mit einer sehr alterthümlichen  
Formel zu thun haben, um so mehr, als das Verbum *γαίω* sonst nicht  
im Homer vorkommt und auch in der späteren Sprache verschollen ist.  
Die alten wie die neueren Erklärer verstehen die Formel meist in dem  
Sinne: im stolzen, freudigen Gefühl seines Ruhmes, seiner Herrlich-  
keit, worin *Lehrs* populäre Aufsätze p. 83 einen wesentlichen  
Theil des Glücks der Götter sieht. (*Minckwitz*: pochend auf seinen  
Siegesruhm, *Zauper*: seines Ruhmes froh, *Voss*: trunken von Ehre  
*E* 906, dagegen Θ 51 in blendender Grösse, *Uschner*: im Gefühl  
der Kraft, *Wiedasch*: voll freudigen Stolzes, *Mayer* Beiträge zu einer  
hom. Synonymik IV p. 10 f.: im Gefühle seiner Hoheit.) Dieser  
Auffassung widerstrebt *E* 906. Mit Recht wird bei *Aristonikos*  
(*Friedlaender* p. 116) bemerkt, dass Ares ja nichts Ruhmwürdiges  
vollbracht, vielmehr von einem Sterblichen besiegt sei, daher den alten  
Kritikern der Vers aus *A* 405 unpassend übertragen schien (vgl. auch  
*Welcker* kleine Schrift. V p. 39). Allein der Zusammenhang dieser  
Stelle führt vielleicht auf eine richtigere Auffassung der Formel selbst.  
Das *κῦδεϊ γαίων* hat nach den vorhergehenden Worten mit dem, was  
Ares auf dem Schlachtfelde gethan und gelitten hat, nichts zu thun,  
erscheint vielmehr als Folge der Heilung seiner Wunde durch den  
Götterarzt, des Bades und der Neubekleidung durch Hebe. Es ist  
danach klar, dass *κῦδος*, wenn es etwa den Sinn von *Herrlichkeit*  
hat, diese von der äussern Erscheinung seiner göttlichen Gestalt zu  
verstehen ist, welche durch die Verwundung gelitten hatte. Ganz  
entsprechend ist die Situation γ 468. 469: Telemach von Nestors  
jüngster Tochter gebadet und neubekleidet, steigt aus der Badewanne  
*δέμας ἀθανάτοισιν ὁμοῖος· παρ δ' ὃ γε Νέστωρ' ἰὼν κατ' ἄρ' ἔξετο.*  
Auch *A* 405, wo eben von der Stärke des hundertarmigen Riesen  
Aigaion geredet ist, liegt näher bei *κῦδος* an seine mächtige Erschei-  
nung, seine Kraft zu denken, als an die göttliche Herrlichkeit, Maje-  
stät in idealem Sinne; dem entspricht auch besser 406 die Folge,  
dass die übrigen Götter, vor ihm erschrocken, nicht wagten den Zeus  
zu binden. Dass nun *κῦδος* ursprünglich eine sinnlichere Bedeutung  
als 'Ruhm' gehabt, ist ausser anderm nachzuweisen aus dem Gebrauch  
von *κῦδαίνω* z. B. *E* 448, wo von Leto und Artemis gesagt wird,  
dass sie im Heiligthum des Apollon auf Pergamos den Aineias — *ἀκέ-  
οντό τε κῦδαινόν τε*, jedenfalls im Sinne von: *machten stattdich* durch



Verschönerung und Kräftigung, wie *Ameis* erklärt, und wie der Gegensatz *κακῶσαι* *verunstalten* π 212 beweist, oder geradezu *stärkten*, wie *Suhle* will. Auf dieselbe sinnliche Bedeutung führt *ἐρικυδής*, vor allem als Beiwort von ἥβη A 225 = *hochherrlich*. Danach vermuthet *Suhle* nicht ohne Grund als eigentliche Bedeutung für *κῦδος* Kraft- und Wohlseinsfülle, wie das Wort vielleicht γ 57 zu verstehen ist. Eine sinnlichere Bedeutung *glänzend machen* nimmt für *κυδαίνω* auch an *Fulda* Untersuchungen über die Spr. der homer. Gedichte p. 150 in § 438 *κῦδαινε δὲ θυμὸν ἄνακτος*, sodass die Freude als ein Glänzen des Gemüths gefasst wurde. Aber ich glaube, dass wir auch in *γαίω* die ursprüngliche und zwar rein sinnliche Bedeutung des *Glänzens*, *Strahlens* für diese alte Formel anzunehmen haben, die nach der Zusammengehörigkeit des Wortes mit *γάρος* 'Heiterkeit, Glanz' vgl. *Curtius* Etym. <sup>4</sup>p. 172, vorauszusetzen ist. Und sollte nicht an allen Stellen diese sinnliche Bedeutung: *prangend (strahlend) in herrlicher Kraft* der Umgebung besser entsprechen? Vgl. das von menschlichen Helden gesagte *σθένει βλεμεαίνων*. Danach wird aber, wie auch schon durch A 405 und E 906, wo *κῦδεϊ γαίω* zu *καθέζετο* gehört, die von *Classen* Beobachtungen p. 128 ff. gewollte Verbindung mit dem folgenden Particip *εἰσορόων* unmöglich.

56. 57. bezeichnet *Düntzer* Aristarch p. 70 als Zusatz eines Rhapsoden, der sich zur Unzeit an B 119 ff. erinnerte. Vgl. dagegen *Calebon* de Iliadis libro VIII p. 30, auch *Köchly* dissertat. VII p. 17, der jedoch an 59 Anstoss nimmt. 60—65 scheinen *Düntzer* Aristarch p. 70 aus A 446 ff. herübergenommen zu sein.

66. Ueber den Hiatus in der bukolischen Caesur vgl. *Ahrens* de hiatus Hom. legitimis quibusdam generibus, Hannov. 1851 p. 26 ff.

68 ff. Ueber *ἀμφιβεβήκει* vgl. *Hoffmann* homer. Untersuchungen I. *ἀμφί* in d. Ilias p. 10 und *Philol.* XXVII p. 524. — Zur Auffassung der folgenden Wägescene vgl. die Einleitung p. 49. Dagegen sehen *Naegelsbach* hom. Theol. <sup>2</sup>p. 133 f., *Teuffel* zur Einleitung in Homer, p. 22 darin eine Erforschung des ausser Zeus vorhandenen Schicksalwillens, was jener in folgender Weise erläutert: Zeus greift zur Wage ebenso, wie ein Mensch, wenn er auch immerhin weiss, was er zu thun hat oder schon entschlossen war, gleichwohl, wenn der schwere folgenreiche Schritt geschehen soll, zaudert und durch ein äusseres Zeichen wie durchs Loos eine Bestimmung von aussen erhalten will. *Nitzsch* Sagenpoesie p. 622: „Die Wagschale ist das plastische Instrument, wie etwa ein Stab bei Verwandlungen.“ vgl. p. 155. — Man vergleiche auch bildliche Ausdrücke, wie *Διὸς μάστιξ* M 37, und das Ergreifen der Aegis P 593—596. Vgl. auch *Gladstone* homer. Stud. p. 231, *Baeumlein* im *Philol.* XI p. 409, *Kiene* Composition der Ilias p. 236. Dagegen sehen *G. Herrmann* de iteratis apud Homerum p. 7, *Friedlaender* im *Philologus* VI, p. 253 und die homerische Kritik p. 34 f., *Düntzer* Aristarch p. 70 f., *Bergk* griech. Literaturgesch. I p. 587, *Köchly* dissert. VII p. 18, *Bischoff* im *Philol.* XXXIV p. 14 in der ganzen Stelle eine unge-



schickte Uebertragung aus X 209 ff. *Düntzer* verwirft auch 75—77. — Zur Athetese von 73. 74 vgl. *Aristonikos* bei *Friedlaender* p. 139 vgl. p. 15, *Nitzsch* Sagenpoesie p. 155, *Düntzer* homer. Fragen p. 197, *la Roche* in der Z. f. oest. G. XI, 164, *Geppert* Urspr. d. hom. Ges. I p. 21.

87. Ueber *παρήγορος* und *παρηγορία* vgl. *Grashoff* das Fuhrwerk p. 3.

89. Ueber *ῥασύς* vgl. *Happe*, der homerische Hektor, Coblenz 1863 p. 12 f., der übrigens diesem Beiwort des Hektor in Folge falscher Erklärung auch an dieser Stelle, wie überhaupt, einen tadelnden Sinn beimisst. — Ueber *ἡνίοχος* vgl. *Lehrs* bei *Friedlaender* *Aristonic.* p. 139.

92 ff. In den folgenden Versen bis 99 sieht *Geppert* Ursprung der hom. Gesänge I p. 193 eine spätere Einschlebung.

97. Die von *ἑσάκουσε* gegebene Erklärung ist die des Aristarch: vgl. *Lehrs* Aristarch. <sup>2</sup>p. 147.

99. Zur Erklärung des Gebrauchs von *αὐτός* im Sinne von 'allein, für sich' vgl. *van Hout* de vi atque usu pronominis *αὐτός* adjecti ad reflexiva, Bonn 1873 p. 5 mit *Schoemann* die Lehre von den Redetheilen p. 110.

103. Den Sinn der tadelnden Beiwörter des Alters, wie hier *χαλεπόν*, erörtert *Jungclaussen* über das Greisenalter bei Homer. Flensburg 1870, p. 16. — 104. Dieser Vers wird von *Düntzer* Aristarch p. 72 als spätere Zuthat verworfen, vgl. dagegen *Calebow* de Iliadis libro VIII p. 31. — 108. *ἀθετεῖται, ὅτι ἄτοπον προστιθέναι τὴν ἱστορίαν τῷ εἰδότη, καὶ ὁ καιρὸς δεῖται συντομίας· καὶ ὅτι τὸ ποτέ χρονικὴν ἔχει ἔμφασιν, τῆς ἀφαιρέσεως γεγονυίας τῇ πρὸ ταύτης ἡμέρᾳ* *Aristonikos* ed. *Friedlaender* p. 140. Das *ποτέ*, wofür *Axt* Conjectan. Hom. p. 8 *τότε* lesen wollte, bietet den geringsten Anstoss: vgl. *Lehrs* Aristarch. <sup>2</sup>p. 432 Note, der übrigens auch den Vers für imitiert aus Ψ 291 hält; im Uebrigen vgl. *Friedlaender* die homer. Kritik p. 34, *Ribbeck* im Philol. VIII p. 479, *Bergk* griech. Literat. I p. 588. — 109. Das Verhältniss der Pronomina *οὗτος* und *ὅδε* findet man erörtert im *Philol.* XXVII p. 508 ff., vgl. auch *Windisch* in *G. Curtius* Stud. II p. 260. 114. Dieser Vers wird von *Düntzer* Aristarch p. 73 verworfen.

119. Anders erklärt die Verbindung *ἡνίοχον θεράποντα* *Schnorr von Carolsfeld* verbor. collocat. Hom. p. 10 f. — Ueber das Subject des vorhergehenden Satzes hervorhebende Pronomen demonstrativ. *ὁ* handeln *Naegelsbach* Anmerkungen zur Ilias, 1. Aufl. p. 217 ff., *Bekker* Hom. Blätt. I p. 80, *Foerstemann* Bemerkungen über den Gebrauch des Artikels bei Homer, Salzwedel 1861 p. 13.

125—129 werden von *Düntzer* Aristarch p. 73 als Zusatz eines Rhapsoden oder eines der Ordner der Ilias verworfen. Derselbe verwirft p. 74 V. 130—132. — 129. *Schnorr von Carolsfeld* verbor. colloc. Hom. p. 5 rechnet *δίδου δέ οἱ ἡνία χερσίν* unter die Stellen,



wo nach Analogie des Schemas καθ' ὅλον καὶ κατὰ μέρος doppelte Dative verbunden sein. Vgl. indess *Philol.* XXVIII p. 535.

138. Ueber die ursprüngliche Bedeutung der Verbindung von δίδω mit θυμῷ, ἐν θυμῷ vgl. *Fulda* Untersuchungen über die Sprache der hom. Gedichte p. 98.

139. Eine ähnliche Verwirrung, wie hier in der Anmerkung angedeutet ist, findet sich gerade auch in Bezug auf die Person des Wagenlenkers ο 182 vgl. mit 199. — 143. 144. In diesen beiden Versen sieht *Düntzer* Aristarch p. 74 einen späteren Zusatz. Vgl. dagegen *Calebow* de Jl. libr. VIII p. 34.

151—156 werden von *Düntzer* Aristarch p. 75 verworfen, vgl. auch desselben homer. Fragen p. 201. — 154. Die hypothetischen Sätze mit adversativem Gedankenverhältniss zwischen Vorder- und Nachsatz erörtert *H. Sittig* über das adversative Verhältniss der hypothetischen Sätze bei Homer, Teschen 1861, vgl. dazu *Philologus* XXIX p. 149 f.

163. *H. D. Müller* Syntax der griech. Tempora, Gött. 1874, p. 22, nennt ein so gebrauchtes Imperfect mit treffender Kürze Imperf. correctivum. — 164—166. Auf diesen Uebergang vom Vergleich zu der darauf beruhenden Metapher macht *Remacly* de comparationibus Homer. II p. 14 aufmerksam, vgl. auch III (Bonn 1846) p. 28. Das Gegenstück dazu ist, wenn einem metaphorischen Ausdruck ein erläuternder Vergleich folgt, wie Δ 274 ff., vgl. zu v 13. Für jenen ersten Uebergang vgl. noch II 742 mit 745, auch Ω 258. 259. Freilich wurden 164—168 von *Aristarch* (*Friedlaender* Aristonic. 141) und *Aristophanes* verworfen, denen zustimmen *la Roche* in Z. f. oest. G. XI 164, *Bekker*, *Köchly* diss. VII p. 24, *Düntzer* Aristarch p. 75, der die Interpolation über 158—171 ausdehnt. Vgl. dagegen *Bergk* griech. Literat. I p. 588, der, das Befremdliche der Verse anerkennend, doch mit Recht bemerkt, man dürfe dieselben nicht streichen, weil die Rede sonst gar zu kurz und dürftig ausfallen würde. — In der von *Aristarch* als unhomerisch verworfenen Wendung δαίμονα δώσω, die aber doch als alliterierende Formel alt sein kann und durch θάνατον διδόναι I 571 einige Stütze erhält, sucht *Doberenz* Interpretationes Homericae p. 23 eine beabsichtigte Beziehung zu den vorhergehenden Worten, so dass δώσω dem ἄξει und δαίμονα den γυναῖκα entgegen gesetzt sei. *Axt* Conjectan. Hom. p. 8 conjicierte: σέ γε δαίμονι δώσω. — Ueber V. 171 vgl. Einleitung p. 50.

177—183 werden von *Düntzer* Aristarch p. 76 verworfen; in der Verwerfung von 183 sind die neueren Herausgeber einstimmig. — Ueber das ἅπαξ εἰρημένον οὐδενόσωρα 178 vgl. *Friedlaender* in den Jahrb. f. class. Phil. Suppl. III p. 768 und *Fedde* über Wortzusammensetzung im Homer. I, Breslau 1871, p. 27. In activem Sinne 'keinen beachtend', daher *frech* und *gottlos*, versteht das Wort in Bezug auf H 445 *Doederlein* z. St. — Ueber ῥέα 179 vgl. *Ahrens* Pö. Hannover 1873 p. 8 u. 13.



185 ff. Ueber die Rosssnamen vgl. den Anhang zu σ 372 und zu B 839. — Ἀθετεῖται, ὅτι οὐδαμοῦ Ὅμηρος τεθρίππου χρῆσιν παρεισάγει. μάχεται δὲ καὶ τὰ ἐπαγόμενα δυνικά, καὶ ἡ προσφώνησις εὐνήθης: *Aristonikos* bei *Friedlaender* p. 142. vgl. *Lehrs* *Aristarch* 2 p. 195. Danach haben auch die Neueren diese Anrede verworfen: *Nitzsch* *Sagenpoesie* p. 160, *Beiträge* p. 162 Anm. 36, *Calebon* de *Iliad.* libr. VIII p. 36, *Baeumlein*, *Doederlein*, *Franke*, *Bekker*. Eine eigenthümliche Ansicht über die Meinung des Interpolators bei *Grashoff* das *Fuhrwerk* p. 2 Anmerk. — In den folgenden Versen wurde der im Venetus mit dem Obelos bezeichnete 189 von *Aristophanes* nach *Didymos* verworfen, und nach ihm von den Neueren: vgl. *Nitzsch* *Sagenpoesie* p. 171, *Bergk* *griech. Literat.* I p. 588. Ein Versuch die ganze Partie durch Umstellung und Einschlebung lesbar zu machen bei *Friedlaender* in den *Jahrb. f. class. Philol. Suppl.* III p. 460. Dagegen verwerfen die ganze Anrede an die Rosse *Heyne* V p. 446, *Düntzer* *Aristarch* p. 77, *la Roche* in *Z. f. d. oest. G.* XI p. 164 f., *Köchly* *dissert.* VII p. 25. — 195. Ueber den hier bemerkten Widerspruch mit Z 230 vgl. *O. Müller* *griech. Literaturgesch.* I p. 90. — 196. Ueber *Bekker's* Vermuthung εἰ τούτω γε (statt κε) vgl. den Anhang zu E 273, auch *Philippi* *quaestt. Aristarch.* spec. p. 11 und über εἴ — κε *L. Lange* *der homer. Gebrauch der Partikel εἰ* II p. 493 ff.

198—212. *Düntzer* *Aristarch* p. 77, *la Roche* in *Z. f. d. oest. G.* XI, 165 verwerfen das folgende Gespräch zwischen Here und Poseidon, vgl. *Bergk* *Literat.* I p. 589. — 203. Ueber Aigai und Helike vgl. *Preller* *griech. Mythol.* I p. 353. 354 und den von letzterem entnommenen Beinamen des Poseidon Helikonios *Welcker* *griech. Götterl.* I p. 635. — 205. Eine andere Erklärung giebt *L. Lange* *der homerische Gebrauch der Partikel εἰ* II p. 501 f. — 206. *Aristarch* las Ζῆν' und vertheilte den Namen dergestalt in zwei Verse, dass am Schluss des ersten Ζῆ, am Anfang des zweiten ν' stand, vgl. *la Roche* *homer. Untersuch.* p. 165 f., *Friedlaender* *Aristonic.* zu Ω 330 und dieselbe Trennung zeigen die besten Handschriften bei *la Roche*. Dafür hat nach *G. Hermann's* Vorschlag in den *Element. doctrinae metricae* § 329 p. 110 (4. Aufl.), vgl. auch *von Leutsch* im *Philol.* XI p. 759 ff., *Bekker* Ζῆν eingeführt, eine Bildung, die durch einen entsprechenden Sanskritstamm *djâ* und durch den von *Herodian* aus *Pherekydes* angeführten Nominativ Ζῆς, auch Ζάς hinreichend gesichert ist, vgl. *Curtius* *Etymol.* 4 p. 601 f., *Welcker* *griech. Götterl.* I p. 134, und als aeolische Bildung erörtert wird von *Ameis* de *aeolismo* *Homer.* p. 41 f. — 207. *Zenodot* las: ἔνθα κάθοιτ' ἀκαχήμενος: vgl. *Düntzer* *Zenodot.* p. 98. 99. — 209. Zu *Aristarch's* Ansicht über ἀπτοεπές vgl. *Lehrs* bei *Friedlaender* *Aristonic.* p. 142.

213. Die sehr verschiedenen Auslegungen der schwierigen Stelle bei den Alten, wie bei den Neueren sind zusammengestellt in *Ebeling's* *Lex. Hom.* s. v. ἀπό p. 150, dazu *Grossmann* *Homerica* p. 23,



*Ribbeck* im Philol. IX p. 66. Die im Commentar gegebene Erklärung schliesst sich der von *Giseke* und *la Roche* aufgestellten am nächsten an.

215. Die Verwendung der verschiedenen Beiwörter des Ares ist erörtert von *Schuster* Untersuchungen über die homerischen stabilen Beiwörter. I. Stade 1866. p. 16 ff.

219. *ποιπνύω* und die Bedeutung des Partic. Aor. erläutert *Buttmann* Lexilog. I p. 166 ff., über die Reduplication vgl. *Fritzsche* in G. Curtius Stud. VI p. 308; zur Attraction des Particips beim Infinitiv *Classen* Beobachtungen p. 140 f. und *Hentze* in Zeitschrift f. Gymnasialwes. XX p. 742 ff. Anders erklärt *Düntzer* Aristarch p. 79 Note.

221. *Düntzer* Aristarch p. 79 verdächtigt den Vers als Interpolation.

223. In Bezug auf die Aufstellung der Schiffe folge ich der Ansicht von *Hasper* Beiträge zur Topographie der homerischen Ilias p. 33 ff.

228—244. Ueber *ὅτε* V. 229 vgl. *Friedlaender* Beiträge zur Kenntniss der homer. Gleichnisse II p. 13. — Ueber V. 230 urtheilt *Lehrs* Aristarch. <sup>2</sup>p. 366 f. (vgl. *Friedlaender* Aristonic. p. 144), dass derselbe entweder im Eingange entstellt oder nach demselben ein Vers ausgefallen sei; ähnlich *Friedlaender* Analecta HomERICA (in Jahrb. f. class. Philol. Supplement. III) p. 5. Die *Bekker'sche* Interpunction, Komma nach *Ἀήμνω*, so dass zu *ὅποτε* zu ergänzen *ἦτε* oder *ἦμεν*, ergiebt eine unerträgliche Härte, indem das Zusammengehörige auseinandergerissen wird, vgl. I 129. 130. Minder hart scheint mir das durch Beseitigung dieser Interpunction entstehende Anacoluth, indem zu dem vorangestellten *ἄς* schliesslich das Verbum fehlt: da der nöthige Verbalbegriff (*aussprechen*) bereits in *φάμεν* enthalten und auch in *κνεσυχέες* angedeutet ist, so scheint es erklärlich, dass nach der Erweiterung des Temporalsatzes mit *ὅποτε* durch zwei Verse füllende Participialconstructionen schliesslich das Verbum vergessen ist, zumal da Agamemnon in der höchsten Erregung spricht. Uebrigens hat *Düntzer* Aristarch p. 80 V. 230—232 als eine spätere Ausschmückung verworfen. — 233. *ἄνθ'* = *ἄντα* mit *Bekker* und *la Roche* gegen *Aristarch* (= *ἀντί*) bei *Lehrs* p. 114 f., vgl. *Spitzner* excurs. 17 p. LXI ff. — 235. *ὁ ὀβελός, ὅτι ἐκλύει καὶ ἀπαμβλύνει τὸν ὀνειδισμόν ὁ στίχος· κρείσσων γὰρ καθολικώτερον ἔᾶσαι, οὐδὴποτε ἀνδρός, ἀλλ' οὐχὶ τοῦ διαφορωτάτου:* *Aristonikos* ed. *Friedlaender* p. 144. Dieser Athetese des *Aristarch* und *Aristophanes* stimmen die neueren Herausgeber zu: vgl. *Düntzer* Aristarch p. 80, hom. Fragen p. 196, *Geppert* Ursprung d. hom. Ges. I p. 21, *la Roche* in Z. f. oest. G. XI p. 165. *Düntzer* Aristarch p. 80 f. verwirft überdies das ganze folgende Gebet mit seinen Folgen, 236—252. — 243. *ἔάω* ist etymologisch erörtert von *Kraushaar* in G. Curtius Stud. II p. 429 ff., vgl. *Leo Meyer* in *Kuhns* Zeitschr. XXI p. 472 f., die Construction des Acc. c. Inf. in Zeitschr. f. Gymnasialwes. XX p. 728 f.



250. Ueber *Ζεὺς πανομῆατος* vgl. *Friedlaender* Aristonic. p. 144 f., *Mätzner* de Iove Homeri, Berlin 1834 p. 34 ff., *Naegelsbach* hom. Theol. <sup>2</sup>p. 170. 182. — 251. Ueber die Schreibung *ὄτ'* vgl. den Anhang zu *A* 412, dazu *la Roche* homer. Untersuchungen p. 122 ff.

256—260 werden von *Düntzer* Aristarch p. 82 als Interpolation verdächtigt.

261—265. Das Fehlen des nothwendigen Verbuns, sowie das Missverhältniss, dass trotz dieser ausdrücklichen Einführung der Helden von keinem ausser dem grossen Aias in der folgenden Erzählung weiter die Rede ist, erweckt Zweifel gegen die Ursprünglichkeit dieser Verse, die aus *H* 164 ff. übertragen scheinen: *Friedlaender* *Analecta Homérica* p. 10 f. (= *Jahrbb. f. class. Philol. Supplem. III*), *Bergk* griech. Literat. I p. 589. Anders urtheilt *Düntzer* Aristarch p. 82, der seinerseits 266—272 ausscheidet, wogegen *Calebaw* de Iliad. libr. VIII p. 38 f. spricht. —

273—277 werden von *la Roche* in *Z. f. d. oest. G.* XI p. 166 verworfen. — 274. Ueber die Namengebung bei Homer spricht *Bergk* griech. Literaturgesch. I p. 810 ff. Hier ist bei der Namenbildung auf gleichen Anlaut Rücksicht genommen, wie *χ* 243, vgl. auch *Lehrs* Aristarch. <sup>2</sup>p. 458 ff. — 277. Der in den besten Handschriften fehlende Vers ist von den Herausgebern allgemein verworfen: vgl. *Düntzer* homer. Fragen p. 196. —

283—309 werden von *Düntzer* Aristarch p. 83 ff. verworfen. Vgl. dagegen *Calebaw* de Iliadis libro VIII p. 40. — V. 284 wurde bei *Zenodot* nicht gelesen, verworfen von *Aristophanes*, vgl. *Friedlaender* Aristonic. p. 145: *ὅτι ἄκαιρος ἡ γενεαλογία, καὶ οὐκ ἔχουσα προτροπήν, ἀλλὰ τοῦναντίον, ὀνειδισμόν καὶ ἀποτροπήν*, vgl. *Düntzer* *Zenodot.* p. 163. — 301. *Ameis* homerische Kleinigkeiten, Mühlhausen 1861, p. 22 unterscheidet *μὲν* und *ἔ* so, dass jenes auf eine durch die Erzählung gegebene Person oder Sache der sinnlichen Anschauung hinweise, dieses dagegen auf die in der Vorstellung befindliche Person oder Sache sich beziehe. So stehe hier *ἔ*, weil der Satz den inneren Beweggrund für die vorhergehende Handlung angebe und somit in das Gebiet der Vorstellung des Redenden falle: so Θ 322. *M* 300. § 133. ρ 554. — 304. Ueber die Verbindung der Troer mit Thrakien vgl. *Giseke* num quas belli Trojani partes Homerus non ad veritatem narrasse videatur, p. 4. — 306 ff. *Aristarch* nahm hier an, dass das Participium *βριθόμενη* für das Verbum finitum stehe, *Friedlaender* Aristonic. p. 14. Die richtige Erklärung bei *Lehrs* Aristarch. <sup>2</sup>p. 367 ff., vgl. auch *Friedlaender* Beiträge zur Kenntniss der homer. Gleichnisse II p. 23. Das ganze Gleichniss wurde von *Grashoff* Fuhrwerk p. 25 Anmerk. und *Düntzer* Aristarch p. 85 getadelt: vgl. dagegen *Köchly* diss. VII p. 30, *Calebaw* Beiträge p. 26. — In der folgenden Partie verwirft *Düntzer* Aristarch p. 85 V. 325—327, sodann 332—334, vgl. *Köchly* dissert. VII p. 31, *Bergk* griech.



Literat. I p. 589, *Friedlaender* die homer. Kritik p. 35, *Ribbeck* im Philol. VIII p. 478. —

338—342 verdächtigt von *la Roche* in Z. f. oest. G. XI p. 166, *Köchly* diss. VII p. 34. — 342. Zur Interpunction vgl. *Doederlein* öffentl. Reden, 1860 p. 354, der mit Recht nach ὀπίσταντον ein Komma verlangt, da die folgenden Worte zur Anwendung des Vergleichs gehören. —

343—349 werden von *Düntzer* Aristarch p. 86 verworfen. Zur Interpunction nach κεκλόμενοι 346 vgl. *Nicanor* ed. *Friedlaender* p. 196, — 349. Γοργώ, wohl eine reduplicierte Bildung, wie Μορμώ, nach *Fick* vgl. Wörterb. <sup>31</sup> p. 72 von W. garg, aus gar-gar verkürzt, schreien, anschreien, drohen, was indess von *Fritzsche* in G. Curtius Studien VI p. 338 bezweifelt wird, da das Wort in seinem Gebrauch vielmehr auf Eindrücke des Gesichtssinns weise. Nach *Preller* griech. Mythol. I, p. 131 ist ihre Bedeutung die des dichten gewitterschwangeren Gewölks. Vgl. auch *Schoemann* opusc. II, p. 207. — Uebrigens las *Aristarch* οἴματ' statt ὄμματ', worüber vgl. *Düntzer* Zenodot. p. 106. —

356 wird von *Fr. Schoell* in Acta Societatis Philol. Lips. ed. *Ritschl* II p. 438 als aus E 175 und II 424 hier eingeschoben verworfen, weil er nur den Gedanken abschwäche.

358—380. Ueber die Wendung μένος θυμόν τ' ὀλέσειεν 358 vgl. *Doberenz* interpretationes Hom. p. 5. — 359. 373 werden von *Düntzer* Aristarch p. 87 verworfen, ebenso 379. 380. Vgl. *Calebow* de Iliad. libr. VIII p. 42 f. — 362. Ueber ein aus dieser Stelle und O 639. λ 624, sowie aus *Hesiod* zu erschliessendes, Homer bekanntes Lied von Herakles' Arbeiten vgl. *Nitzsch* Beiträge p. 148, dazu Sagenpoesie p. 121, *Bergk* griech. Literaturgesch. I p. 349. Nach der Deutung von ἐν πύλῳ E 397 auf das Thor der Unterwelt würde auch diese Stelle dahin gehören, vgl. den Anhang zu dieser Stelle und *Preller* griech. Myth. I 501. II p. 154. — 369. Ueber die Styx vgl. *Putzsche* commentationum Homeric. spec. I Lips. 1832 p. 29. — 371. 372. Diese Verse wurden bei *Zenodot* nicht gelesen; *Aristonikos* ed. *Friedlaender* p. 147: ἀθετοῦνται, ὅτι οὐκ ἔδει κατὰ μέρος διηγῆσασθαι, καὶ ταῦτα πρὸς τὴν καλῶς εἰδυῖαν, vgl. *Düntzer* Zenodot. p. 163, *Ribbeck* im Philol. VIII p. 477, welcher der Athetese zustimmt und auch 370 ausscheiden will. Die ganze folgende Partie 373—437 verwirft *Hoffmann* im Philol. III p. 216. — 378. προφάνεντε, die Lesart des *Aristarch*, findet sich auch in der besten Handschrift Venet. A. Vgl. *la Roche* homer. Textkritik. p. 386 f. *Ahrens* de hiatus Hom. legitimis quibusdam generibus p. 11.

382. Die ἄμπυξ als weiblicher Kopfschmuck war eine in der Mitte hohe und nach beiden Seiten spitz zulaufende und nach der Form der Stirn gebogene Metallplatte: *Gerlach* im Philol. XXX p. 494.

383 ist nach *Düntzer* Aristarch p. 88 aus E 721 irrig hierher gekommen.

385—387, sowie 390. 391 wurden als aus E unpassend über-



tragen von *Zenodot* (vgl. *Düntzer* Zenod. p. 164) und *Aristarch* athetirt, vgl. *Friedlaender* Aristonic. p. 148: jene, weil die Anlegung der Rüstung des Zeus hier zwecklos und Zeus überdies V. 43 selbst diese angelegt habe, diese weil ebenfalls hier zwecklos. Dieser Athetese stimmen zu *Nitzsch* Sagenpoesie p. 151, *Düntzer* Aristarch p. 88, *la Roche* in Z. f. d. oest. G. XI 166.

393—396 werden von *Düntzer* Aristarch p. 88 verworfen. — Wie die hier den Horen überwiesene Function mit ihrer eigentlichen Bedeutung und ihrem Wesen zu vereinigen sei, erörtert *Lehrs* populäre Aufsätze p. 80—84. Dagegen vermuthet *Ahrens* *δρῶς* und seine Sippe, Hannover 1866, p. 46, dass diese Horen (verwandt mit *οὔρος* Hüter, *ῥοα* — als Hüterinnen) mit *ῥοαί* = *tempora* ursprünglich nichts zu thun haben. — 394. Für *ἐπιτέτραπται* sucht *Bergk* in dem academ. Programm, Halle 1861 p. 4 das in der Parodie des Matron bei Athenaeus IV p. 134 F sich findende *ἐπιτετράφαται* als die ursprüngliche Lesart zu erweisen.

406—408, sowie 410 werden von *Düntzer* Aristarch p. 89 als spätere Zusätze verworfen, vgl. dagegen *Calebon* de Iliad. libr. VIII p. 43 f. — 406. Die von *Bekker* hom. Blätter I p. 151 aufgezählten Stellen, wo ein Temporalsatz nach *οἶδα* und *μύμνημαι* steht, sind zu vervollständigen nach *Friedlaender* de conjunctionis *ὅτε* apud Hom. vi et usu p. 14: nach *οἶδα* ausser dieser Stelle *Ξ* 71. *π* 424, nach *μυμνήσκεσθαι* *O* 18. *Υ* 188. *Φ* 396. *ω* 115. Nahe steht der epexegetische Gebrauch *A* 397. *Θ* 329. *T* 56. 57. *μ* 209. *T* 337. *O* 207, ferner nach *λανθάνω* *P* 627. Zu Grunde liegen der ganzen Erscheinung Wendungen wie *ἔσται ὅτε* *Θ* 373 vgl. *Φ* 112, *σοὶ δ' αὐτῷ φημι σχεδὸν ἔμμεναι, ὁππότε φεύγων ἀρήσῃ* *N* 817, woran sich wieder die Wendungen anschliessen *μένειν ὁππότε* *Δ* 334, *δέγμενος* und *ποτιδέγμενος* mit *ὁππότε* und *ὅτε* *H* 415. *T* 336. *Σ* 524. *I* 191. Geht man von den zuletzt angeführten Erscheinungen aus, so wird man der noch von *Kühner* ausführl. Grammat. II p. 886, 7 gegebenen elliptischen Erklärung entrathen können.

420—424. *ἀθετοῦνται, ὅτι ἐκ τῶν ἐπάνω (406) μετάκεινται. ἱκανὸν δὲ ἦν εἰπεῖν ὅτι οὐκ ἔ᾿ Ζεὺς, καὶ ἀποκαθίσταται ἐπιεικὲς ὃν τὸ τῆς Ἰριδος πρόσωπον. οὐ γὰρ ἂν εἶπεν κύον ἀδεές* (his versibus omissis restituitur quae ei propria est morum lenitas): *Aristonikos* ed. *Friedlaender* p. 148, vgl. *Nitzsch* Sagenpoesie p. 152, *Düntzer* Aristarch p. 89. Danach sind die Verse von den neueren Herausgebern allgemein verworfen. — Zur Lesart *γλαυκῶπι* statt *γλαυκῶπις* vgl. *la Roche* homer. Untersuch. p. 112, *Ahrens* de hiatus etc. p. 24.

429—431. Kritische Bedenken gegen diese Verse bei *Düntzer* Aristarch p. 90. — Ueber die Construction von *τυγχάνω* (430) vgl. *Classen* Beobachtungen p. 90.

433—437 verwirft *Düntzer* Aristarch p. 90 als spätere Ausschmückung, vgl. dagegen *Calebon* de Il. libr. VIII p. 44 f.

440. Ueber die Beziehungen des Poseidon zum Ross vgl. *Welcker*



griech. Götterl. I p. 633. Uebrigens werden 440—443 von *Düntzer* Aristarch p. 90 verworfen, vgl. dagegen *Calebon* de Il. libr. VIII p. 45.

450—451, sowie 454—461 werden von *Düntzer* Aristarch p. 91 verworfen, vgl. dagegen *Calebon* de Il. libr. VIII p. 46.

466—468 fehlen in den besten Handschriften und werden fast allgemein verworfen: vgl. *Nitzsch* Sagenpoesie p. 152, *Düntzer* Aristarch p. 92, *la Roche* in Z. f. oest. G. XI p. 167, und dagegen *Bergk* griech. Literat. I p. 590, Anmerk. 116, *Kiene* Komposition p. 88 Note ad 4.

475. 476: ἀθετοῦνται, ὅτι διὰ τοῦ ἡματι τῷ πλείονος χρόνου ὑπέρθεσιν σημαίνει, τῇ δὲ ἐξῆς ἐπὶ τὸν (sic) τάφρον παράγει τὸν Ἀχιλλέα (cf. Σ 215). καὶ ἀκριβολογεῖν οὐκ ἀναγκαῖον κατὰ τίνα καιρὸν ἐξαναστήσεται, ἀρκεῖ δὲ πρὶν ὄρεσθαι παρὰ ναῦφι ποδωκέα Πηλείωνα. τό τε ἐπιφερόμενον ψεῦδος τι ἔχει· οὐ γὰρ ἐν τῷ στείνει μάχονται: *Aristonikos* ed. *Friedlaender* p. 150. Dieser Athetese stimmen zu *Nitzsch* Sagenpoesie p. 132 und 249, *Geppert* Ursprung der hom. Gesänge I p. 21, *Friedlaender* d. homer. Kritik. p. 35 f., *Düntzer* Aristarch p. 92 ff., der die ganze Partie 473—483 verwirft, ähnlich *la Roche* in Z. f. oest. G. XI p. 167. Anders urtheilen von verschiedenen Standpunkten aus *Köchly* de Il. diss. VII p. 28, *Lachmann* Betrachtungen p. 35, *Kiene* Komposition p. 40 und 88, *Nutzhorn* Entstehungsweise p. 262 ff., *Gerlach* im Philolog. XXXIII p. 25, *Bergk* griech. Literat. I p. 590 und 630, *Calebon* de Iliad. libr. VIII p. 28.

478. Die Bedeutung der hier gegebenen Beziehungen der Hera zu den Titanen erörtert *Preller* griech. Mythol. I p. 109: über die Titanen selbst vgl. denselben I p. 36 ff. *Welcker* griech. Götterl. I p. 262 f. *Schoemann* opusc. II p. 37. 270.

488. Die Beiwörter der Nacht nach den Beziehungen, welche für die Wahl des jedesmal angewandten bestimmend gewesen sind, bespricht *Schuster* Untersuchungen über die hom. stabilen Beiwörter, I, Stade 1866 p. 22—28. — Uebrigens werden 487. 488 von *Düntzer* Aristarch p. 95 verworfen. Die folgende Partie 489—565 erörtert kritisch *la Roche* in Z. f. d. oest. G. XI 167.

490. Ueber die Localität vgl. *Hasper* Beiträge zur Topographie p. 36 und das alte Troja etc. p. 15. — 493—496 werden von *Düntzer* Aristarch p. 95 als spätere Ausschmückung verworfen.

497—541. Dass Hektors Rede namentlich in ihrem letzten Theile durch ungehörige Zusätze entstellt ist, haben die Alten, wie die Neueren erkannt und auf verschiedenen Wegen Heilung versucht. Die Athetesen der Alten sind folgende: 524. 525 *Aristarch*, 528 *Aristarch* und *Zenodot*, 535—537 *Zenodot* und *Aristarch*: letztere die einzige Stelle, wo *Aristarch* eine doppelte Recension (535—537. 538. 539. 541, denn 540 las *Aristarch* in seiner Ausgabe nicht) annahm: vgl. *Friedlaender* Aristonic. p. 152 und denselben im *Philol.* IV 589. *Aristarch* entschied sich, ohne eine von beiden Bearbeitungen zu tilgen, gegen die zweite 538. 539. 541, weil er den Ton



derselben zu prahlerisch fand. Auch die Neuern nehmen zum Theil, wie *Friedlaender* an dieser Anstoss und sehen in derselben eine ungeschickte Verwendung von *N* 825—828, namentlich wegen der Beziehung von ἦδε 541 auf den folgenden Tag, andere, wie *Nitzsch* Sagenpoesie p. 142, *la Roche* in der Zeitschr. f. oest. Gymn. XI p. 168, *Bekker* verwerfen beide, als von verschiedenen Rhapsoden eingefügt. Anders *Kiene* Komposition p. 216. Im Uebri- gen haben die Neueren folgende Athetesen vorgenommen: *Heyne* V. 512. 524. 525. 528. 534. 535—537, *Geppert* Urspr. d. hom. Ges. I p. 21 und II p. 229 V. 528 und 536, *Bekker* ausser 535—541 auch 523—529, *Düntzer* im Aristarch p. 96 ff, 503. 504. 510—529. 535—541, *Franke* in der Faesischen Ausgabe 523. 528—531. 535—541, *la Roche* 523—529, *Koechly* in Iliadis Carmina XVI 523. 528—531. 535—541. Dagegen hat *Calebaw* Beiträge zum achten Buch der Ilias p. 31 und de Iliad. libro VIII p. 46 ff. versucht gegen *Düntzer* den Zusammenhang des Ganzen zu rechtfertigen, und auch *Bergk* griech. Literat. I p. 590 urtheilt, dass der Schluss des Gesanges von 489 an eine wesentlich unversehrt erhaltene Partie der originalen Dichtung sei. *Düntzer* scheint allerdings in seiner Kritik zu weit zu gehen: die von demselben gegen 503. 504. 510—522 vorgebrachten Bedenken sind mir nicht erheblich genug, um die Ursprünglichkeit der Verse zu bezweifeln, zum Theil auch nicht begründet. Dagegen ist der letzte Theil der Rede ohne Zweifel durch Zusätze entstellt. Zunächst kommt die Partie 523—531 in Betracht: die Stelle, wo der 502 durch νῦν μὲν vorbereitete Gegensatz zur Ausführung kommt. Ein solcher liegt hier aber in doppelter Fassung vor: 525 ff., vorbereitet durch 524, und 530 ff. vorbereitet durch 529. Beide vorbereitenden Verse sind nicht ohne Anstoss, 524 durch das ἄπαξ εἰρημένον ὑγιής in dem Sinne 'erspriesslich', 529 wegen des Gedankens in φυλάξομεν ἡμέας αὐτούς, wofür *Heyne* vermuthete ἡμεῖς αὐτούς = observabimus ipsos (hostes). Wie dieser Vers in dem nächsten Zusammenhange keinen Anhalt hat und nur durch ein Zurückgreifen auf die 517—522 angeordneten Massnahmen zur Sicherung der Stadt erklärt werden kann, so ist auch 526. 527 in seinem Verhältniss zu dem Vorhergehenden nicht recht klar: soll darin eine vorläufige Andeutung der Stimmung gegeben werden, die seinen Vorschlägen für den folgenden Morgen zu Grunde liegen wird, oder gar, wie *Düntzer* unter Annahme der Zenodoteischen Lesart ἔλπομαι εὐχόμενος will, eine Andeutung, dass er morgen die Troer auffordern werde mit ihm zu den Göttern zu beten? Entscheidend aber für die Frage, welche von den beiden Ausführungen für die ursprüngliche zu halten sei, 525—528 oder 530. 531, ist die Stimmung, welche Hektor in den Eingangsworten seiner Rede 498—501 ausspricht. Die Vernichtung der Schiffe und aller Achaeer bei denselben ist Hektors Ziel, dessen Vereitelung durch den Einbruch der Nacht er mit allem Nachdruck beklagt, daher auch 510 die Besorgniss, dass die Achaeer noch in der Nacht entfliehen möchten. Dieser Stimmung entspricht,



wo es sich um die Hoffnungen und Massregeln für den folgenden Morgen im Gegensatz zu den Anordnungen für die Nacht handelt, nur die Aufforderung mit dem frühesten Morgen mit aller Kraft bei den Schiffen den Kampf zu beginnen 530 f., nicht aber die Hoffnung die Achaeer mit Hülfe der Götter zu *verjagen* 526 f. Die Nothwendigkeit dieses Gegensatzes ist um so dringender, als in den Eingangsworten nach dem *νῦν* 498 noch zweimal (500. 502) mit besonderem Nachdruck das *νῦν* und damit die augenblickliche Vereitelung des Ziels und die augenblickliche Resignation betont ist. Beachtet man ferner die Bedenken, welche sich an die seltsame Verbindung *εὐχομαι ἐλπόμενος* und an das nicht sehr klare *κηρεσσιφορήτους* schliessen, sowie dass, wenn man mit *Franke* und *Köchly* 528—531 ausscheiden wollte, 532 ff. sich gar nicht passend an 527 anschliessen würden, so kann man kaum mehr zweifelhaft sein, dass die erste Fassung des Gegensatzes in 526—528 nicht die ursprüngliche sein kann. Nach dem Einschub dieser Verse musste für den 530 folgenden Gegensatz ein neuer Uebergang gesucht werden und zu diesem Zweck griff der Interpolator auf den in 517—522 entwickelten Gedanken zurück, der hier aber ziemlich seltsam in den Zusammenhang tritt. Zweifelhaft bleibt mir nur bei der Verwerfung von 523—529 mit *Bekker* und *Düntzer*, ob die beiden die vorhergehende Gedankenreihe abschliessenden Verse, 523 und 524, die doch kaum anders denn als doppelte Fassungen anzusehen sind, beide zu verwerfen sind. Nach der 22 Verse in Anspruch nehmenden Ausführung der für die Nacht zu treffenden Massnahmen scheint ein abschliessender und durch die Aufnahme des Gedankens aus 502 den folgenden Gegensatz 530 vorbereitender Vers durchaus in homerischer Art; da aber 524, der auch wegen des *δέ* sich nicht zum Abschluss des Vorhergehenden eignet, als 525 vorbereitend mit diesem fallen muss, so dürfte 523 grösseren Anspruch auf Ursprünglichkeit haben und beizubehalten sein, obwohl auch in diesem Verse die Ausdrucksweise eigenthümlich ist. Hinsichtlich der letzten Partie 535—541 bin ich nicht so entschieden, ob man ein Recht hat beide Recensionen als nicht ursprünglich zu verwerfen. Wenn gegen die zweite (538—541) geltend gemacht ist, dass sie besonders wegen *ἡμέρη ἥδε* eine ungeschickte Nachbildung von *N* 825—828 sei und *ἡελίου ἀνιόντος ἐς αὖριον* 538, an sich und nach *αὖριον* 535 unerträglich, den Interpolator verräth, so ist doch gegen die erste nichts Erhebliches weiter einzuwenden, als dass sie bei dem 532—534 ausgeführten Gedanken länger verweilt, als geradezu nöthig. Gegen die nachdrückliche Hervorhebung von *αὖριον* beim Asyndeton ist, wenn die Wiederholung dieses Zeitbegriffs 538 beseitigt wird, nichts einzuwenden; sie entspricht dem leidenschaftlichen Pathos der Worte; auch die Bedenken *Düntzer's* gegen den in dem Bedingungssatz *εἰ — μείνη* enthaltenen Zweifel theile ich nicht. Den Gedanken aber, dass nicht allein Diomedes fallen werde, sondern viele Achaeer mit ihm, diese überhaupt grosses Unglück treffen werde, den *Düntzer* dem Interpolator zuschreiben möchte, dürfte man nach den Eingangs-



worten der ganzen Rede, wo die Vernichtung der Achaeer und der Schiffe als Ziel betont wird, geradezu erwarten: die schmerzliche Klage über das Entrinnen der Achaeer im Eingang verlangt als tröstliches Gegenbild am Schluss mehr, als die Aussicht auf die Erlegung eines hervorragenden Helden. Hatten wir also guten Grund 526. 527, sowie 538—541, welche dem entsprechende Gedanken enthalten, auszuscheiden, so würde doch die Ausscheidung auch von 535—537 einen der Stimmung des Hektor wohl entsprechenden Gedanken geradezu vermissen lassen. Im Einzelnen bemerke man noch Folgendes: 526. Ueber die von *Bekker* in der zweiten Ausgabe und *Düntzer* angenommene Lesart des *Zenodot* ἔλπομαι εὐχόμενος vgl. *Düntzer* Zenod. p. 98 f., zu der des *Aristarch* εὐχομαι ἐλπόμενος *Friedlaender* Aristonic. p. 151. — 527. κηρεσσιφορήτους fasst proleptisch auch *Doederlein* hom. Gloss. II p. 116. Ueber die Bildung des Wortes handelt *Meyer* in *G. Curtius* Stud. V, p. 87. VI 385, *Fedde* über Wortzusammensetzung im Homer, Breslau 1871 p. 20, *Clemm* de compositis Graecis etc. p. 89. — 532. Ueber die indirecten Doppelfragen vgl. *Praetorius* der homerische Gebrauch von ἤ in Fragsätzen, p. 22. — 538. Zu den Wunschsätzen mit εἰ γάρ, die eine Betheuerung der Zuversicht enthalten, mit welcher etwas Zukünftiges ausgesagt oder versprochen wird, vgl. *L. Lange* der homer. Gebrauch der Partikel εἰ I p. 330. — 540. Die hier angewandte Formel findet sich ausser dieser Stelle nur noch *N* 827, wo sie übrigens mit den vorhergehenden Worten zusammen dem Sinne nach der andern Formel αἶ γάρ, Ζεῦ τε πάτερ καὶ Ἀθηναίη καὶ Ἀπόλλων gleichkommt. Letztere wird nur von griechischen Helden gebraucht, jene beide Male von Hektor. In Bezug darauf erinnert *Preller* griech. Mythol. I p. 76 daran, dass Zeus, Athena, Apollon die vornehmsten Burggötter von Troja waren. Im übrigen vgl. den Anhang zu *H* 132.

543. 544 verwirft *Düntzer* *Aristarch* p. 101. — 548 ff. V. 548, sowie 550—552 fehlen in allen Handschriften und wurden erst von *Barnes* aus Plato's Alcibiad. II, 149 D in den Text eingeführt. Vgl. *Sengebusch* dissertat. Hom. I p. 127, *la Roche* homer. Textkritik p. 36, in *Z. f. oest. G.* XI, 169, *Geppert* Urspr. d. hom. Ges. II 150.

555 ff. Im Zusammenhang mit der überall bei den homerischen Menschen, auch in der Sprache (vgl. φάος), hervortretenden Freude am Licht bemerkt *Patzschke* üb. die homer. Naturanschauung, Stettin 1849, p. 7: „Es ist wohl kein Zufall, dass das zweifelhafte unsichere Licht des Mondes im Homer nicht erwähnt wird; überall, wo der μήνη oder σελήνη, die übrigens auch nicht als Gottheit erscheint, gedacht wird, ist es der volle, hellstrahlende Mond, der der Sonne in seinem Glanze gleichgestellt wird: Il. 8, 555. 18, 484. 19, 374. Od. 4, 45. 24, 148. Die Stimmung, die dem Dämmerlicht des Mondes entsprechen würde, ist dieser Zeit fremd etc.“ — Als das einzige Beispiel einer perspectivischen Landschaft, mit Ausdehnung und Atmosphäre und selbst kühnen und gebrochenen Umrissen, rühmt dies Gleichniss *Gladstone* hom. Studien p. 447, vgl. auch *Gerlach* im



Philol. XXX p. 55. *Bekker* hom. Blätter II p. 34 Anmerk. 17 tadelt, dass es der Unendlichkeit des gestirnten Himmels eintausend Lagerfeuer mit fünfzig Troern um jedes gegenüberstelle. — Der von *Aristarch* vgl. *Aristonic*. ed. *Friedlaender* p. 152, *Zenodot* (*Düntzer* p. 164) und *Aristophanes* vorgenommenen Athetese von 557. 558 stimmen von Neueren zu *Geppert* Urspr. d. hom. Ges. I p. 13, *Düntzer* hom. Fragen 195, *la Roche* in Z. f. d. oest. G. XI p. 169, der auch 559 verwirft, *Calebow* de Il. libr. VIII p. 49. *Düntzer* verwirft den ganzen Schluss 555—565, vgl. *Aristarch* p. 102. — 563. Ueber die Schreibung *σέλαι* vgl. *la Roche* homer. Textkritik p. 297, zur Wiederholung desselben Wortes in rascher Folge, wie hier *πυρά — πυρά — πυρός* *Lehrs* *Aristarch*. <sup>2</sup>p. 472.



## I.

### Einleitung.

*Literatur:* C. Moritz de Iliadis libro IX suspensiones criticae. Posen 1859 (vgl. Goebel in Z. f. Gymn. 1860. XIV p. 262 ff.) Düntzer Aristarch p. 102—179. — P. la Roche die Erzählung des Phönix vom Meleagros (Il. I 529—600). München 1859, mit der Gegen-Kritik von Düntzer im Aristarch p. 187 ff. — Lachmanns Betrachtungen p. 26 f.: (dazu vgl. Blätter f. literar. Unterhalt. 1844 p. 506, Hoffmann im Philol. III p. 217 ff., Düntzer homer. Abhandl. p. 59 f., Gerlach im Philol. XXX p. 31 ff., Nitzsch Beiträge p. 70 ff.) — Nitzsch Sagenpoesie p. 180 f. 221 ff. 238 und Beiträge p. 357 ff.: (dazu vgl. Schoemann in Jahrb. f. Phil. Bd. 69 p. 28 ff., de reticentia Hom. p. 13—15 = Opusc. III p. 15—18, und Köchly de Il. carmm. dissert. III p. 7 ff.) Kiene Komposition der Ilias p. 88 ff. 102 ff. Nutzhorn die Entstehungsweise der hom. Ged. p. 171 f. 175 ff. 236. — Grote Gesch. Griechenlands übers. von Meissner, Bd. I p. 530 ff. (vgl. Friedlaender die homer. Kritik von Wolf bis Grote p. 37 ff., mit der Kritik von Baumelein im Philol. XI p. 417 ff. und Kiene Komposition p. 325 ff.) — Kayser de interpolatore Hom. p. 11. — Jacob Entstehung der Ilias und Odyssee p. 226 ff. Genz zur Ilias p. 30 ff. — Bergk griech. Literaturgesch. I p. 590 ff. Bernhardt Grundr. d. griech. Literat. II, 1, p. 164 f. — Einzelheiten bei Bonitz Urspr. d. hom. Ged. p. 54 f., Kraut die epische Prolepsis in der Ilias, Tübingen 1863 p. 6. — Hoffmann quaestiones Hom. II p. 215 ff. Giseke hom. Forsch. p. 219 ff. 250. — A. Bischoff im Philol. XXXIV p. 17.

Die Begebenheiten des neunten Buches fallen in die dem zweiten Schlachttage, dem 25sten der Ilias überhaupt, folgende Nacht, die 485 begonnen hat. Der Eingang desselben steht parallel dem Schluss des achten Buches (489—565), indem der troischen Agora mit Hektors siegestrunkener Rede die Bestürzung der Achaeer (1—8) und die Agora der Achaeer mit Agamemnons verzweifelnder Rede (9—88) gegenübertritt. In dieser macht Agamemnon den Vorschlag zur Flucht, wird aber von Diomedes energisch zurückgewiesen; dann ordnet Nestor die nöthigen Sicherheitsmassregeln an und empfiehlt eine Berathung der Geronten beim Mahl in Agamemnons Zelt. Hier (89—181) tadelt Nestor den Agamemnon wegen der Beschimpfung des Achill



und rath ihm zu versöhnen. Agamemnon erkennt seine Verschuldung an und zählt reiche Gaben auf, die er dem Achill zur Sühne anbieten will. So werden auf Nestors Vorschlag Phoenix, Aias, Odysseus mit zwei Herolden zu Achill abgesandt. Es folgt nun die Schilderung der gastlichen Aufnahme der Gesandten bei Achill 182—224, dann die Verhandlungen mit demselben 225—655: Zuerst schildert Odysseus die Bedrängniss der Achaeer und Hektors Uebermuth, theilt Agamemnons Anerbietungen mit und sucht Achill's Mitleid mit den Achaern, wie seinen Ehrgeiz zu erregen (225—306). Achill dagegen unter dem Vorwurf schnöden Undankes jede Rücksicht auf die Achaeer, wie auf Agamemnon zurückweisend erklärt seinen festen Entschluss am folgenden Tage nach Hause zu fahren und lehnt die angebotenen Geschenke als ungenügend die Schmach zu sühnen ab (307—429). Es folgt die rührende Rede des Phoenix, der nach Hervorhebung des innigen persönlichen Verhältnisses zu Achill ihn zur Scheu gegen die Götter mahnt und durch das Beispiel des Meleager zu bestimmen sucht, auf die angebotenen Sühngaben hin die Achaeer zu retten (430—605). Achill lehnt dies zwar von neuem ab, aber in gemässigterem Ton und erklärt schliesslich, die Frage wegen der Heimkehr am folgenden Morgen mit ihm erwägen zu wollen (606—619). Aias macht einen letzten Versuch: er mahnt ihn an die alte Freundschaft, hebt der Geringsfügigkeit des Streitobjects gegenüber den überaus reichen Ersatz hervor, macht das Gastrecht geltend (620—642). Achill erkennt die geltend gemachten Gründe zum Theil an, hebt aber von neuem die Grösse der erlittenen Schmach hervor und erklärt zuletzt nicht eher kämpfen zu wollen, als bis Hektor mordend bis zu den Schiffen der Myrmidonen vordringe (643—655). Darauf erfolgt die Rückkehr der Gesandten mit Ausnahme des Phoenix, der in Achills Zelt zurückbleibt (656—669), Odysseus' Bericht über den Erfolg der Sendung (670—692), worauf Diomedes zu energischem Kampf am folgenden Morgen auffordert (693—709). Nachtruhe (710—713).

Die Uebersicht des Inhalts ergiebt eine Folge von Begebenheiten, die durch die Ereignisse des vorhergehenden Buches wohl vorbereitet und im engsten Zusammenhange mit denselben (vgl. *Baeumlein* im *Philol.* XI p. 421), in stetem Fortschritt sich folgerichtig entwickeln und abgesehen von Einzelheiten ein wohl abgerundetes Ganze bilden. Liegt in dieser Beziehung kein wesentlicher Anstoss vor, so fehlt es andererseits nicht an Beziehungen, welche das neunte Buch mit den vorhergehenden verbinden. So ist Diomedes' Hervortreten 32 ff. und 696 ff. vorbereitet durch seine Aristie im fünften Buche; 34 ff. bezieht sich auf *A* 369 ff.; 71 ff. weist auf *H* 467—471, 104 ff. auf *A* 282—285, 348—350 auf *H* 337 und 436, 17—28 kehren *B* 110—118. 139—141 wieder. Noch zahlreicher und wichtiger sind die Beziehungen, in denen unser Buch mit dem für die ganze Handlung des Epos grundlegenden ersten Buche steht (darüber Näheres unten). Ebenso setzen die späteren Bücher vermöge deutlicher Beziehungen das neunte voraus. Unter diesen Verhältnissen scheint



die Stelle unseres Buches in dem Zusammenhange des Ganzen so fest gegründet zu sein, dass die Kritik dieselbe nicht erschüttern könne: gleichwohl gehört dasselbe zu den bestrittensten, ja es hat in besonderm Masse die Ungunst der Kritik erfahren.

Zwar hat *Lachmanns* Urtheil, dem dies (sein achttes) Lied überall den Stempel der Nachahmung trägt, kaum Zustimmung gefunden; man erkennt an, dass dasselbe in grossartigem Stil angelegt sei und namentlich von 89 an ein wohlabgerundetes Ganze bilde, man giebt zu, dass es eine feine psychologische Charakterzeichnung, geschickte Rhetorik und gewandten Vortrag zeige, dass es auch metrisch sehr vollkommen sei: allein die Anerkennung so grosser Vorzüge wird durchaus aufgewogen theils durch die Hervorhebung einer Reihe von Widersprüchen, welche zwischen dem neunten und späteren Büchern bestehen, theils durch eine scharfe Einzelkritik, die auch den inneren Zusammenhang desselben bedroht, theils endlich durch aesthetische Forderungen oder Bedürfnisse des dichterischen Planes, welche der Inhalt unseres Buches angeblich nicht befriedigt. Dazu kommt eine Reihe von Eigenthümlichkeiten in Inhalt und Ausdruck (wie die Allegorie von den Liten 502—514 als der früheste Beleg solcher allegorisierenden Moral, der Reichthum des aegyptischen Theben 381, wie des Pythischen Orakels 405, der Mythos von Meleagros, Ausdrücke, wie ὑποδείξη 73, δειδύλων 180 u. s. w.), die auf einen jüngeren Ursprung des Buches zu weisen scheinen. Auf diesen Momenten beruht das verwerfende Urtheil einer Reihe von namhaften Kritikern, die, wenn sie auch einen festen Kern eines grösseren Epos annehmen, doch leugnen, dass unser Buch in dem ursprünglichen Plane des Gedichts seine Stelle gehabt habe. Indem wir versuchen den Stand der an das neunte Buch sich knüpfenden kritischen Fragen in den Hauptpunkten näher anzudeuten, gehen wir zunächst von den Stellen der spätern Bücher aus, welche mit unserm Buch in entschiedenem Widerspruch stehen. Es handelt sich besonders um *A* 609 f. und *II* 72 ff. An der ersten Stelle sagt Achill im Hinblick auf die Bedrängniss der Achaeer zu Patroklos: νῦν ὁῖω περὶ γούνατ' ἐμὰ στήσεσθαι Ἀχαιοὺς λισσομένους. Dies sagt Achill an dem der Presbeia folgenden Tage, nachdem er vor wenigen Stunden die Gesandten, die in Agamemnons Namen Sühne anboten und um seine Hülfe flehten, abgewiesen hat. Der Widerspruch ist unleugbar, und keine Interpretationskunst — *Nitzsch* Sagenpoesie p. 238 und *Faesi* z. St. erklärten mit scharfer Betonung des νῦν: jetzt (erst recht) — kann über denselben hinweghelfen. Die Versuche der Vertreter der Einheit, wie *Kiene* p. 325, *Nutzhorn* p. 175, *Baeumlein* im Philol. XI p. 419 sich mit der Stelle abzufinden, werden Wenige befriedigen. *Bergk*, der im neunten Buch einen Grundpfeiler des ganzen Gebäudes sieht, urtheilt, dass die ganze Partie der alten Ilias fremd sei. — An der zweiten Stelle *II* 72 ff., wo Achill dem Patroklos die Theilnahme am Kampfe gestattet, sagt er von den Troern: τάχα κεν φεύγοντες ἐνάυλους πλήσειαν νεκύων, εἴ μοι κρείων Ἀγαμέμνων ἥπια εἰδείη: so kann Achill nicht sprechen,



nachdem Agamemnon vor ihm sich so gedemüthigt, ihm selbst eine seiner Töchter zur Gattin angeboten hat. Um diesem Widerspruch zu begegnen, betont *Kiene* den Ausdruck 'freundliche Gesinnung' und leugnet die Bethätigung derselben durch Agamemnon, da derselbe erst dem herben Zwange der Niederlage in der zweiten Schlacht sich gebeugt und nur dadurch zu dem Sühneversuch sich habe bestimmen lassen. *Nitzsch* sieht in 69—79 eine diaskeuastische Ausführung, ebenso erkennen *Düntzer* Aristarch p. 121 in 69—82, *Bergk* in 69—73 Interpolationen, während *Schoemann* de reticentia Hom. p. 13 ff. den Zusammenhang der Stelle gegen *Nitzsch* rechtfertigt.

Minderes Gewicht hat *II* 84—86, in deren Verwerfung *Jacob*, *Düntzer*, *Bergk* übereinstimmen: die Verse stören den Zusammenhang durchaus.

Zweifelhafter sind die Schlüsse aus dem Fehlen von Beziehungen auf die Presbeia an Stellen, wo man solche zu erwarten sich berechtigt glaubt. So wird von Patroklos *II* 273. 274 (= *A* 411. 412), als er die Myrmidonen zur Tapferkeit mahnt, im Zusammenhang mit der dem Achill zu erwerbenden Ehre gesagt: (ὥς ἂν) γνῶ δὲ καὶ Ἀτρεΐδης — ἦν ἄτην, ὅτ' ἄριστον Ἀχαιῶν οὐδὲν ἔτισεν und damit ignoriert, dass dies factisch schon *I* 115—118 vgl. 110 geschehen und durch die Gesandtschaft Achill kundgeworden ist. Man darf mit *Bergk* zur Rechtfertigung der Stelle sagen, dass ein Hinweis auf die Genugthuung, die Achill zurückgewiesen hatte, in diesem Moment für Patroklos unpassend gewesen wäre, ja man kann andererseits zweifeln, ob Achill wirklich in dem Sühneversuch die Erkenntniss der Ate, wie er sie *A* 411 im Sinne hatte, fand (darüber siehe unten), und wird es mit *Kiene* natürlich finden, dass in diesem Falle auch der Freund ebenso urtheilte. — Sehr verschieden beurtheilt sind ferner *N* 115 die Worte Poseidons in Kalchas' Gestalt bei der Ermunterung der Achaeer: ἀλλ' ἀκνώμεθα θᾶσσον· ἀκस्ताί τοι φρένες ἐσθλῶν, welche *Schoemann* in den Jahrbh. Bd. 69 p. 28 durchaus nur auf eine Versöhnung des Achill beziehen zu können glaubt, während *Kiene* das ἀκέεσθαι auf die eigne Gesinnung der Achaeer gegen Agamemnon und die daraus folgende Schlaffheit und Unlust im Streite bezieht, da ja an einen Versöhnungsversuch im Laufe der Schlacht gar nicht gedacht werden könne. *Baeumlein* andererseits meint, jener Vorschlag solle den Griechen die Zuversicht, dass Achill versöhnt werden könne, einflößen und dadurch ihren Muth erhöhen. *Düntzer* endlich (Aristarch p. 117) legt auf den Vers kein Gewicht, weil er einer grösseren Interpolation angehöre (108—115). — Auch in der Rede des Nestor *A* 656—803, worin er dem Patroklos ans Herz legt den Achill zum Aufgeben seines Zorns zu bewegen, und ebenso in Patroklos' Worten *II* 21 ff., mit denen er dieser Bitte entspricht, findet sich keine Beziehung auf den zurückgewiesenen Sühneversuch. 'Gerade von Nestor, sagt *Schoemann* (in d. Jahrbh. Bd. 69 p. 28), müsste der verschmähten Bitten um so eher gedacht sein, als gerade er es gewesen, auf dessen Rath der Sühneversuch gemacht war.'



*Kiene* antwortet auf die Forderung einer solchen Beziehung ähnlich, wie *Bergk* zu II 273. 274, dass es weder zartfühlend, noch zur Erreichung des Zieles förderlich gewesen wäre, wenn Patroklos den Freund an sein Unrecht (die Zurückweisung der Sühne) erinnert hätte und lässt Nestor dieselbe Rücksicht auf den Freund Achills nehmen. Andererseits scheinen die Eingangsworte in Nestor's Rede 656 f. sich am natürlichsten unter Voraussetzung der Gesandtschaft zu erklären, ferner erinnern in derselben Rede 765 — 790 an I 252 — 259, und 794 ff. nimmt Rücksicht auf I 401 — 416: vgl. *Baeumlein* im Philol. XI p. 422 f. Endlich findet *Bergk* in 666 — 668 eine Beziehung auf I 650, da er aber die ganze Partie dem Diaskeuasten zuweist, so legt er darauf kein Gewicht. Bei der Rede des Patroklos II 21 ff. aber darf man fragen, ob Patroklos in so scharfen Worten, wie 29 — 35 geschieht, Achills Unersöhnlichkeit tadeln konnte, wenn kein Versöhnungsversuch vorausgegangen war. — In ähnlicher Weise werden die Aeusserungen Achills Σ 108 ff., wie T 56 ff. 270 ff. von *Düntzer* Aristarch p. 129 ff. und *Kiene* p. 332, *Baeumlein* im Philol. XI p. 419 f. mit entgegengesetztem Resultat erörtert.

Haben die angeführten Stellen, verglichen mit denen, welche einen entschiedenen Widerspruch gegen das neunte Buch bekunden, eine geringere Beweiskraft, so treten jenen wiederum andere gegenüber, die eine mehr oder weniger sichere Beziehung auf die Presbeia enthalten. Schon erwähnt sind A 666 — 668 vgl. mit I 650 ff., A 794 ff. vgl. mit I 401 — 416. Hinzu kommen Σ 444 — 456, denen freilich *Bergk* keine Bedeutung beilegt, weil nach seiner Ansicht die ganze Partie der alten Ilias fremd ist, vgl. *Baeumlein* im Philol. XI p. 423. Sehr bestritten ist II 60 — 63: während *Kiene* p. 330, *Baeumlein* a. O. p. 423, *Nitzsch* Beiträge p. 359, *Bergk* p. 593 die Beziehung auf I 650 — 653 zweifellos finden, hält *Düntzer* Aristarch p. 119 die Uebereinstimmung beider Stellen für keineswegs so genau, die Beziehung nach dem Zusammenhange für unmöglich; überdies scheinen ihm I 650 ff. mit *Moritz* interpoliert. Auch *Schoemann* de reticentia Hom. p. 15 leugnet die Beziehung, weil ἔφην mit Aristarch in dem Sinne von 'ich dachte' zu verstehen sei. Dem letzteren Umstande dürfte kaum solches Gewicht beizulegen sein: die Uebereinstimmung des Gedankeninhalts an beiden Stellen ist genau genug, um eine Beziehung der einen auf die andere anzunehmen; weshalb der Zusammenhang eine solche verbiete, ist nicht recht ersichtlich; wenn Achill in den Worten οὐδ' ἄρα πως ἦν κτλ. den früheren Entschluss seinen Groll festzuhalten bereits aufgibt und in Bezug darauf hinzufügt: *freilich dachte ich* etc., so hat er ja eben nur im neunten Buch nach dem Sühnever such Gelegenheit gehabt jenen Vorsatz des ἀσπερχὲς κεχολῶσθαι auszusprechen, und so ist eine Beziehung darauf doch im Zusammenhang begründet; und diese bleibt doch auch bei der Interpretation von ἔφην γε 'ich dachte', ohne dass es der nicht haltbaren Erklärung von *Kiene* bedürfte. — Endlich gehören hierher die Stellen in T, wo die Versöhnung unter



den im IX. Buch angegebenen Bedingungen wirklich vollzogen wird: 140. 141. 175—177. 194. 195. 243 ff., von denen aber *Grote* und *Düntzer* urtheilen, dass sie erst eingeschoben sein, um die Beziehung mit dem neunten Buche herzustellen. Die dabei gegen  $\chi\theta\iota\zeta\acute{o}\varsigma$  141 erhobenen Bedenken sind widerlegt von *Baeumlein* Philol. XI p. 424, *Schoemann* in Jahrb. Bd. 69 p. 29 Anmerk., anders urtheilt *Bergk* p. 595.

Ziehen wir vorläufig das Facit dieser Betrachtung, so ergaben sich einmal Stellen, die einen entschiedenen, nicht hinwegzuleugnenden Widerspruch mit der Presbeia enthalten, andererseits solche, die ebenso zweifellos die deutlichste Beziehung auf dieselbe zeigen: bei andern bleibt eine solche mehr oder weniger zweifelhaft; die Frage endlich, ob an dieser oder jener Stelle eine Beziehung auf das neunte Buch, wo sie fehlt, geboten sei, liess als eine Frage des aesthetischen Geschmacks kaum eine objective Beantwortung zu. Unter diesen Verhältnissen musste sich die Kritik nach weiteren und zwar inneren Gründen umsehen, um die Frage nach der Ursprünglichkeit des neunten Buches in dem einen oder andern Sinne zu entscheiden.

Die verwerfende Kritik hat solche zunächst dem Zusammenhange entnommen, in welchem die Ereignisse des neunten Buches mit denen des vorhergehenden und weiter des elften stehen. Nach ihr steht die Niedergeschlagenheit, welche Agamemnon im Anfange des neunten Buchs zeigt und welche zu dem Sühneversuch führt, ausser Verhältniss zu der Niederlage, welche das Resultat des achten ist, während andererseits nach jener Verzweiflung der gehobene Muth und die Heldenlaufbahn desselben im Anfange des elften unbegreiflich ist. Andere Bedenken betreffen die innere Wahrscheinlichkeit des Sühneversuchs von Seiten des Agamemnon, wie der Abweisung desselben durch Achilles: jener, sagt man, kann sich nach den gegebenen Verhältnissen und nach seinem Charakter nicht so tief erniedrigen, dieser kann die angebotene Versöhnung nicht zurückweisen: 'Agamemnon erniedrigt sich durch die Gesandtschaft an Achill so tief, dass durch sie Thetis Bitte an Zeus um Vergeltung für das Unrecht, das ihr Sohn erlitten, durchaus erfüllt ist; eine vollständigere Genugthuung kann derselbe nicht erhalten und erhält sie schliesslich in der That nicht', und wie *Grote* sagt, 'das neunte Buch treibt den Stolz und Egoismus des Achill über die höchsten Erfordernisse beleidigter Ehre und ist für jenes Gefühl von Nemesis, welches im griechischen Geiste so tief wurzelte, abstossend.' Endlich erscheinen nach jener Achill zu Theil gewordenen Genugthuung die ferneren Niederlagen, die Zeus über die Griechen verhängt, grundlos — und doch verhängt er sie wider seinen Willen — „um Achill zu ehren.“

Von diesen gegen die Ursprünglichkeit des neunten Buches erhobenen Einwänden ist der erste von verhältnissmässig untergeordneter Bedeutung. Die, welche die Ursprünglichkeit der Presbeia behaupten, haben dagegen geltend gemacht, dass, wie der Stand des Krieges, wie ihn das neunte Buch voraussetze, durchaus mit der im achten Buche



geschilderten Lage übereinstimme (nähere Nachweisungen bei *Baeumlein* a. O. p. 420 f.), so jene in der That schlimm genug sei, um Agamemnon zu dem demüthigenden Schritt zu bewegen: es war dies die erste Niederlage, welche die Achaeer erlitten; 'die Unterlassung des Versöhnungsversuches müsste uns befremdlich erscheinen, Nestor durfte nicht schweigen, um so weniger, da er auch nach seiner Erfolglosigkeit die Versöhnung stets im Auge behielt.' (*Kiene* p. 335). Der ritterliche Muth aber, den Agamemnon, nach jener Verzweiflung und Demüthigung, im elften Buche bewährt, lässt sich aus der Art, wie Agamemnon in der Dichtung überhaupt sich zeigt, sehr wohl erklären: denn er geht überall von einem Aeussersten zum andern über (*Jacob* p. 230), ja 'seine veränderte Haltung *vor* und *nach* der Gesandtschaft erhält nur durch diese eine genügende Erklärung, denn durch seine Demüthigung und den Versöhnungsversuch von dem drückenden Schuldgefühl befreit, wird er zur Entwicklung seiner natürlichen Tüchtigkeit und Thatkraft befähigt.' (*Kiene* p. 334). Der Schwerpunkt der ganzen Untersuchung aber liegt in der Frage, ob durch Agamemnons Demüthigung Achills Wunsch und die Bitte der Thetis erfüllt ist, und der damit auf das engste zusammenhängenden, ob Achill nach seinem Charakter, nach dem Plan und der Anlage des Gedichtes den Sühneversuch zurückweisen darf. Was die erstere betrifft, so wird dieselbe ebenso entschieden, wie sie von der verwerfenden Kritik bejaht wird, von den Vertheidigern der Presbeia verneint. 'Noch war es kein Kampf um die Schiffe, wie Achill es verlangt hatte *A* 408 ff. *II* 61 ff.; überall wird von demselben die verzweifeltste Lage der Achaeer vorausgesetzt, wenn er wieder an dem Krieg theilnehmen soll, *A* 408 ff. *I* 386 f. 650 ff. *A* 609 f., und mit *I* 650 ff. ganz übereinstimmend *II* 61 ff.; somit ist die Abweisung der Sühne nur eine Consequenz aus jenem mit deutlichen Worten gegen Thetis ausgesprochenen Wunsch.' (*Baeumlein* p. 419 f.). Allerdings scheint die Bitte der Thetis *A* 508 ff. durch Zeus Eingreifen im achten Buche und durch die Presbeia erfüllt: 'allein Achill hat weder zu seiner Mutter, noch zu Agamemnon (*A* 240 ff.) gesagt, er wolle, wenn die Achaeer so hart bedrängt wären, ihnen zu Hülfe kommen. Setzte dies Thetis voraus, so war dies eben nur ihre Voraussetzung, nicht die Meinung Achills, und zu dessen Härte stimmt sogar der Beschluss des Schicksals *Θ* 473 ff., den Zeus noch vor dem Sühneversuch ausspricht. So musste Achill sogar nothwendig diesen zurückweisen, weil sonst die Achaeer nach der Anlage unserer Dichtung nicht hätten bis in den engen Raum ihrer Schiffe gedrängt werden und Patroklos nicht hätte dort fallen können' (*Jacob* p. 231 f.). Durch diesen Schicksalsspruch werden auch die weiteren Niederlagen, die Zeus nach der Rückweisung der Sühne über die Achaeer verhängt, motiviert. (*Kiene* 333). In jener von *Grote* so schwer getadelten Masslosigkeit des Zornes aber, die auf einem übertriebenen Selbstgefühl und Egoismus beruht, sehen die Vertheidiger unseres Buches gerade die consequente Entwicklung seines Charakters, wie er überall in dem Gedicht



festgehalten wird, und in der dadurch herbeigeführten Zurückweisung der Sühne den Angelpunkt der ganzen epischen Handlung. Alle Aeusserungen im ersten Buche, wie im neunten und den späteren 'zeichnen ganz gleich und consequent Achill, wie er einzig in die zugefügte Kränkung versenkt für alles andere unzugänglich ist' (*Baeumlein* 418 f.). 'Vergegenwärtigt man sich ferner seine Wildheit gegen den Leichnam Hektors, so wird man seine Zurückweisung der Versöhnung mit Agamemnon nicht so unerträglich finden können, dass man deshalb den Gesang, der sie erzählt, austossen dürfte' (*Jacob* 231). 'Mit der Art, wie Achill gleich im ersten Gesange der Ilias geschildert wird, ist nicht nur der Charakter des Helden klar und mit festen Zügen umschrieben, sondern auch der Gang des Epos vorgezeichnet. Nimmt man das neunte Buch heraus, so entsteht ein offener Widerspruch in der Anlage des Gedichts, wie im Charakter des Achilles; denn dann wird der Held seinem Entschlusse untreu, ohne dass ihm die geringste Genugthuung zu Theil wird; aus Mitleid und seines Grolles ganz vergessend, sendet er dann den Patroklos und seine Krieger den Achaeern zu Hülfe. So würde also das eigentliche Motiv ganz verdunkelt werden.' (*Bergk* p. 591. *Jacob* p. 234). Wie *Bergk* so die Nothwendigkeit des neunten Buches aus dem Charakter Achills und der planmässigen Anlage des ganzen Epos begründet, so legen *Nitzsch*, *Baeumlein*, *Kiene* nach ihrer Auffassung des Epos vor allem darauf Gewicht, dass gerade auf der Zurückweisung des Sühneversuchs durch Achill die der Ilias zu Grunde liegende tragische Idee beruhe. Denn das Gedicht von der *μῆνις οὐλομένη* soll, wie *Baeumlein* dieselbe formulirt, recht eigentlich dardhunen, 'wie selbst bei den edelsten Naturanlagen der Mangel an Mässigung in dem Selbstgefühl und einem an sich berechtigten *πάθος* unheilvolle Wirkungen hat, wie die Nemesis die Ueberschreitung des Masses ahndet', oder, wie *Kiene* sagt: 'erst durch Zurückweisung der Gesandtschaft verfällt auch Achilleus der *ἄτη* und wird folglich die Lösung durch eigenes Leid nothwendig und gerechtfertigt.' Aber auch wenn man diesen ethischen Gesichtspunkt, der allerdings in der Dichtung selbst nicht deutlich hervortritt, vgl. *Bergk* p. 592 Anmerk., *Schoemann* in *Jahrb.* Bd. 69, p. 27 ff., nicht gelten lässt, so lassen sich doch noch andere bedeutsame Gründe gegen die Ausscheidung des neunten Buches anführen. Das Zurücktreten Achills nach dem ersten Buche ist durch die Anlage des Gedichts motivirt; allein wenn er auch erst gegen das Ende der Dichtung wieder handelnd eingreift, so darf er doch als Hauptheld derselben in der Zwischenzeit nicht gänzlich verschwinden: daher zeigt ihn der Dichter hier von neuem und vervollständigt so das Bild des Helden, welches er im ersten Gesange entworfen hatte (*Bergk* 592). Ferner, scheiden wir das neunte Buch aus dem Zusammenhange aus, so vermisst man nach der Darstellung der troischen Agora und des troischen Lagers am Schluss des achten Buches eine Schilderung der Stimmung auf Seiten der Achaeer (*Baeumlein* p. 426), vor allem auch der Stimmung Aga-



memnons. Die erste Aeusserung Agamemnons über die Lage der Achaeer würde, abgesehen von der Doloneia, sich erst  $\Xi$  44 ff. finden, der sich alsbald V. 74 ff. seine Aufforderung zur Flucht anschliesst, ohne dass auch nur der Gedanke an eine Möglichkeit, den Achill zu versöhnen ihm selbst gekommen wäre, oder ihm von andern, namentlich von Nestor, der doch  $\mathcal{A}$  790 f. noch daran denkt, entgegengehalten würde. Ja, wir würden selbst das Anerkenntniss der Sehnsucht nach Achills rettendem Arm, deren Eintritt Achill  $\mathcal{A}$  241 ff. in der feierlichsten Weise angekündigt hat, nur beiläufig theils aus Nestors Aeusserungen im 11. Buche, theils aus Poseidons Munde  $\Xi$  368 vernehmen. Auf der andern Seite aber würde ohne die in der Presbeia Achill gewordene Genugthuung die erwachende Theilnahme und mildere Stimmung desselben, wie sie nach und nach  $\mathcal{A}$  600.  $\Pi$  5. 17. 80. 126 — 129 hervortritt, nicht gehörig motiviert sein. Endlich macht *Kiene* p. 334 f. geltend, dass, wenn man das neunte Buch beseitige, die zweite und dritte Schlacht demselben Zwecke dienen, die zweite ihrer besondern Aufgabe, die sie sonst in dem Plan der Ilias habe, entbehren würde. 'Das verschiedene Eingreifen des Zeus in der zweiten und dritten Schlacht und der dadurch herbeigeführte verschiedene Charakter beider bleibt ohne die Veränderung der Sachlage, wie sie durch das neunte Buch herbeigeführt wird, unmotiviert.'

Nach einer genauen Abwägung der für und gegen die Ursprünglichkeit unseres Buches einander entgegengesetzten Gründe scheinen, unter der Voraussetzung eines einheitlichen Kernes einer planmässig angelegten Dichtung, die Gründe überwiegend, welche für das neunte Buch sprechen. Zwar sind die Widersprüche mit dem neunten Buche, welche in den spätern sich finden, nicht abzuleugnen; aber von den drei Stellen, die einen *directen* Widerspruch mit der Presbeia ergeben, sind zwei auch von *Düntzer*, der das neunte Buch verwirft, kritisch verdächtigt. Wenn aber andererseits auch die Stellen, welche eine deutliche *directe* Beziehung auf die Presbeia ergeben, von der Kritik verworfen werden müssten, so blieben doch eine Reihe von andern, die eine *indirecte* Beziehung auf die Presbeia enthalten oder wenigstens sich unter der Voraussetzung derselben am besten erklären. Schwerer aber, als alle von der verwerfenden Kritik erhobenen Einwände, wiegen die aus der Anlage des Gedichts gewonnenen Gründe. Man braucht dabei noch keineswegs mit *Nitzsch* u. a. jene sittliche Idee von der Schuld des Achill, die in dem Gedicht vielleicht nicht so deutlich ausgesprochen wird, zum Mittelpunkt der epischen Handlung zu machen; es genügt mit *Bergk* auf die im grundlegenden ersten Buch gegebene Charakterzeichnung Achills, sowie auf die ebendort für die Entwicklung der epischen Handlung gegebenen Motive hinzuweisen, um nicht allein die Berechtigung, sondern auch die Nothwendigkeit des neunten Buches im Plane der ganzen Dichtung wahrscheinlich zu machen. Manche Zweifel und Bedenken über einzelne



Stellen späterer Bücher werden bei einer sorgfältigen Prüfung dieses Zusammenhanges vielleicht noch schwinden.

In dieser Beziehung mag hier noch ein Punkt etwas eingehender erörtert werden: die Situation im neunten Buch im Vergleich zu den grundlegenden Momenten des ersten und Achills Verhalten gegenüber dem Sühneversuch.

Was Achill unter dem Eindruck des Streites mit Agamemnon im Zorn ersehnt und erstrebt, gewinnt dort erst allmählig eine bestimmtere Gestaltung. Zuerst, in jener feierlichen Verkündigung, nach Agamemnons Drohung ihm die Briseis zu nehmen, *A* 240, schwebt ihm allgemein eine Situation vor, wo die Achaeer von Hektor heftig bedrängt, *insgesammt* sehnächtiges Verlangen nach seinem rettenden Arm ergreift, Agamemnon aber unfähig zu helfen, quälende Reue über die Beschimpfung Achills empfindet. Bestimmter gestaltet sich diese Vorstellung bereits bei Wegführung der Briseis in den an die Herolde gerichteten Worten ähnlichen Inhalts, wo *παρὰ νηυσὶν* 344 schon auf einen Kampf bei den Schiffen zu deuten scheint, bis dann in der von Thetis an Zeus zu richtenden Bitte 408—12 sein Wunsch klar dahin ausgesprochen wird, Zeus möge den Troern beistehend, die Achaeer *κατὰ πρύμνας τε καὶ ἀμφ' ἄλα ἔλσαι κτεινομένους*. Was darunter verstanden ist, ergeben klar Achills Worte *II* 66 ff., in denen er die Voraussetzung bestimmt, unter der er dem Patroklos in den Kampf zu ziehen gestattet: *εἰ δὴ κνάνεον Τρώων νέφος ἀμφιβέβηκεν νηυσὶν ἐπικρατέως, οἱ δὲ ῥηγμῖνι θαλάσσης κεκλίονται, χώρης ὀλίγην ἔτι μοῖραν ἔχοντες*. Dabei ist sein Zweck nach *A* 411 f.: die Achaeer sollen *insgesammt* zu schmecken bekommen, d. i. doch nichts anderes, als durch die schlimmste Bedrängniss erfahren, was sie an ihrem Oberkönige haben, Agamemnon aber seine Ate erkennen, dass er den besten der Achaeer für nichts geachtet. Letztere Erkenntniss, in Parallele gestellt mit dem *ἐπαύρωνται*, kann damit auch nur als eine thatsächliche Erfahrung, als das Ergebniss der äussersten Bedrängniss gedacht sein. Die Bestätigung dieser Voraussetzung der äussersten Bedrängniss giebt ausser *II* 66 ff. auch *II* 237 ff. und *Σ* 74 ff., wo er nach den Ereignissen der vorhergehenden Bücher die Erfüllung seines Wunsches anerkennt, zum Theil mit ähnlichen Worten. Nun ist im Anfange des neunten Buches ohne Zweifel jene von Achill *A* 240 verkündigte Situation verwirklicht: infolge der Niederlage im achten Buch ist jene allgemeine Sehnsucht nach Achill eingetreten, Nestor giebt in der Boule dieser Stimmung Ausdruck 103 ff., Odysseus spricht es Achill gegenüber offen aus 230. 231, dass nur in ihm das Heil. Agamemnon, rathlos und verzweifelt, empfindet Reue über die dem Achill zugefügte Beschimpfung. Aber noch mehr, er erkennt 115 ff. vgl. mit 110 seine Ate an, dass er den besten der Achaeer für nichts geachtet, denn er sieht in der Niederlage der Achaeer Zeus' Walten, der damit Achill ehrt. Sonach könnte es scheinen, als ob der wesentlichste Wunsch Achills erfüllt wäre, wenn die Absendung der Achill liebsten Männer (521 f.), das



Anerbieten überreicher Sühngaben, die Anerkennung, dass Achill allein helfen kann, hinreichend Zeugniß für die Sinnesänderung Agamemnons geben. Allein für Achill fehlt die Verwirklichung der Thatsachen, auf deren Grund er erst eine wirkliche Erkenntniß seiner Ate beim Agamemnon annehmen kann: für ihn ist noch nicht die Bedrängniß eingetreten, die er vor Augen hatte in seinen Worten an Thetis und von deren schmerzlichen Folgen er allein eine genügende Sühne erwartet. In der That kann die an diesem Tage erfolgte Niederlage der Achaeer nicht als dem entsprechend angesehen werden, was Achill *A* 408—412 bezeichnet. Das achte Buch zeichnet die äusserste *moralische* Niederlage der Griechen: die physische Noth derselben beschränkt sich darauf, dass dieselben hinter ihre Verschanzungen zurückgedrängt sind, wobei Hektor manchen erlegt hat vgl. *Θ* 213—215. 340 ff. Noch liegen Mauer und Graben schützend zwischen ihnen und den Troern. Erst was in Folge dieser ersten Niederlage droht, die Erstürmung der Mauer, das Vordringen Hektors bis zu den Schiffen, die Bedrohung dieser selbst im mörderischen Kampfe, das ist, was Achill ersehnt, was nach seiner Ansicht den Achaeern die Einsicht verschaffen, was sie an ihrem Oberkönige haben, den Agamemnon zur Erkenntniß seiner Ate bringen kann.

Dem entsprechend ist das Verhalten Achills dem Sühneversuch gegenüber durchaus consequent. Zwar erkennt er die in der Niederlage der Griechen ihm von Zeus zu Theil gewordene Ehre an (608), aber er weist die Anerbietungen Agamemnons als ungenügend die Kränkung zu sühnen zurück (387), achtet sie seinem unbefriedigten Rachegefühl gegenüber für nichts (378). Weit entfernt von der Ueberzeugung, dass Agamemnon zur Erkenntniß seiner Ate gekommen (377), sieht er in dem Sühnanerbieten nur eine Versuchung zu neuem Truge (345 vgl. 375 f.) und setzt noch fortwährend bei demselben eine feindselige Haltung voraus (371). Andererseits ist es bemerkenswerth, dass Odysseus, die Tiefe seines Grolles wohl ermessend, keineswegs den reichen Ersatz für die Entziehung der Briseis hervorhebt, wie der schlichte Aias thut (638), ja selbst die Möglichkeit andeutet (300), dass sein Groll gegen Agamemnon zu tief eingewurzelt sei, als dass er in den angebotenen Gaben eine genügende Sühne finde, dagegen allen Nachdruck auf die Bedrängniß der Achaeer legt, diese in den lebhaftesten Farben schildert und zugleich durch die Aussicht auf die Erlegung des siegesstolzen Hektor seinen Ehrgeiz zu entflammen sucht, gleichsam zur Ableitung seines verletzten Ehrgefühls. Wenn Achill aber diesen Vorstellungen unzugänglich bleibt, so ist darum doch die Presbeia nicht ohne allen Erfolg. Durch Phoenix' Rede in seinem Entschluss heimzukehren wankend gemacht (618 f.), hat er nach Aias' Rede denselben bereits definitiv aufgegeben und eröffnet wenigstens die Möglichkeit einer Theilnahme am Kampfe, freilich nur, um seine eignen Schiffe zu vertheidigen, also unter Voraussetzung der schmachlichsten Bedrängniß der Achaeer, wie er sie früher ersehnt hat und auch jetzt festhält. Und hier ist der Punkt, an dem der Dichter die



ersten Regungen der Theilnahme für den Verlauf des Kampfes anknüpfen konnte im elften Buche (600).

Auch im Uebrigen sind die Beziehungen des neunten Buches auf das erste unverkennbar. Der Gedanke, dass die Achaeer ebenso wenig Mitleid verdienen, als Agamemnon, den Achill *I* 315 f. andeutet, ist vorbereitet durch *A* 231 f. 299, wie 410 in πάντες, in Uebereinstimmung mit *II* 18. Ferner liegen der Ausführung *I* 316—336 die von Achill *A* 158—171 und 226 ff. zu Grunde. Eine Differenz bleibt allerdings in der Entwicklung der Momente, welche im ersten Buch der epischen Handlung als Grund legend vorgezeichnet sind: die Bitte der Thetis, wie sie *A* 508—510 vorliegt, scheint mit der Presbeia erfüllt und damit für Zeus die Veranlassung zu weiterem Eingreifen, um Achill zu ehren, erledigt. Denn Thetis bezeichnet als Endpunkt dieser Thätigkeit des Zeus ὄφρ' ἂν Ἀχαιοὶ υἱὸν ἑμὸν τίσωσιν ὀφείλωσιν τε ἔ τιμῃ. Gleichwohl fährt auch nach der Presbeia, wie er schon *Θ* 470 ff. ankündigt, Zeus am folgenden Schlachttage fort zu Gunsten der Troer einzugreifen, und zwar mit der ausdrücklichen Angabe, dass er dadurch die Thetis und den Achill ehren und die Bitte der Thetis erfüllen wolle: *N* 350. (*O* 72 ff.). 233 ff. 596 ff. Beachtenswerth ist dabei, dass im Zusammenhange mit der beabsichtigten Anzündung der Schiffe es *O* 598 heisst: Θέτιδος δ' ἐξαίσιον ἄρην πᾶσαν ἐπικρήνειε.

### Anmerkungen.

1—8. Der Anfang des Buches (bis 79) wurde von *J. Bekker* in den Monatsberichten der Berlin. Acad. 1864 (= *Homer. Blätt.* II p. 33—36) einer scharfen, verwerfenden Kritik unterzogen. Einige seiner Aussetzungen, namentlich in Betreff des Begriffs von φύζα *V.* 2, sowie des Vergleichs *V.* 4 ff. sind treffend zurückgewiesen von *Lehrs Aristarch.* <sup>2</sup>p. 382—384. Auch *Düntzer* *homer. Abhandlungen* p. 60 findet zur Verdächtigung von 1—88 keinen Grund, wenn man 34—39 und 68—78 ausscheide, verwirft aber im *Aristarch* p. 102 ff. *V.* 3. 12. 14—16. 23—25. 33—39. 44. 46—49. 57—59. 63. 64. 66—90. *Bergk* *griech. Literaturgesch.* I p. 596 verwirft *V.* 8 bis 88, und auch *Bernhardy* *Grundriss d. gr. Lit.* II, 1, p. 164 urtheilt über die Einleitung des Buches ungünstig. — Zu φύζα vgl. *Lehrs Aristarch* <sup>2</sup>p. 77, auch *Dissen* *kl. Schrift.* p. 353. — Die Scheidung der Bedeutungen von βεβόλημαι und βέβλημαι *V.* 3 ist ebenfalls eine Beobachtung *Aristarchs*: vgl. *Lehrs Aristarch.* <sup>2</sup>p. 64. — 4. Ueber die aus Naturschilderungen, wie die in diesem Vergleich vorliegende, für die Heimath des Dichters zu ziehenden Folgerungen vgl. *Bergk* *griech. Literaturgesch.* I p. 450 f. — 5. Die ionische Form Βορρῆς statt des handschriftlichen βορέης wird hier und *Ψ* 195 verlangt von *Sachs de digammo ejusque usu apud Hom. etc.* Berlin 1856 p. 39, *Rasch de productione brevium syllabarum in Iliade*, Halle 1865 p. 7, und ist von *Dindorf* geschrieben. Vgl. auch *G. Curtius* *griech. Etym.*



<sup>4</sup>p. 594. — 7. *παρέκ* und ähnliche componierte Praepositionen erörtert *Spitzner* im XVIII. Excurs.

14. Das Gleichniss wird an dieser Stelle nach *Zenodot's* Vorgange (*Düntzer* *Zenod.* 174) von *Düntzer* homer. Abhandlungen p. 499. 500 verworfen, was derselbe näher begründet im *Aristarch* p. 104. Als Nachahmungen desselben bei *Euripides* führt *Lechner* de *Homeri imitatione Euripidea*, Erlangen 1864, p. 22 an: *Andromach.* 116. 523—525. Suppl. 81—83.

17—28. Die Interpunktion nach *φίλοι* V. 17 ist gegeben nach *Nicanor* ed. *Friedlaender* p. 197. — Ueber die doppelte Verwendung der folgenden Worte hier und *B* 111—118, 139—141 vgl. *O. Müller* griech. Literaturgesch. I p. 93, *Gladstone* hom. Stud. p. 320, *Baeumlein* im *Philolog.* XI p. 421, *Nitzsch* Beiträge p. 371, *Gerlach* im *Philol.* XXX, p. 32, *Kiene* Komposition p. 217 und dagegen *Lachmann's* Betrachtungen p. 27, *Bernhardy* Grundriss der gr. Lit. II, 1, p. 164. — 23—25. *Aristarch* verwarf (vgl. *Friedlaender* *Aristonic.* p. 154) diese drei Verse hier als ungeeignet, während sie bei der Versuchung *B* 116 am Platze sein. Allein *Bekker* hat *Homer.* Blätt. II, p. 111 gezeigt, dass dieselben auch im 2ten Buche auszumergen sind, weil sie den Zusammenhang völlig stören. Der Athesese derselben im 9. Buche stimmen zu *Baeumlein* im *Philol.* XI p. 421, *Nitzsch* Beiträge p. 371, Anmerk. 82, *Düntzer* homer. Fragen p. 196, *Moritz* de *Iliadis* IX libro p. 32. — Auch *Zenodot* und *Aristophanes* verwarfen diese Verse, *Zenodot* überdies 26—31: vgl. *Düntzer* *Zenodot.* p. 164 und 147.

32—49. Wegen der Beziehung auf Agamemnons Heerschau (*A* 370) sieht in V. 34—36 *Bergk* griech. Literaturgesch. I p. 596 die Zuthat des Diaskeuasten, auch *Nitzsch* Sagenpoesie p. 337, anders urtheilen *Kiene* Komposition p. 218 und *Gerlach* im *Philol.* XXX p. 22 f., der nach *Dionys* von *Halicarnass* in diesem Vorwurf gegen Agamemnon einen rhetorischen Kunstgriff sieht: 'Die Anklagen, welche Diomedes gegen den König ausspricht, dienen in Wirklichkeit nur der Sache desselben, indem sie das Heer der Hellenen zum Ausharren er-muthigen. Er stellt sich erzürnt gegen Agamemnon, weil dieser den Griechen die ehrlose Zumuthung gestellt hat nach Hause zu fliehen, er fordert ihn auf lieber selbst abzusegeln, und kommt so zum Ziele seiner Rede: „Die übrigen Achaeer werden Stand halten, bis Troja zertrümmert ist.“' Vgl. indess *Croiset* de publicae eloquentiae principii etc. p. 57 f. — 42. *ὥς τε* = *sodass* ist dem homerischen Gebrauch fremd bis auf *q* 21 und die vorliegende Stelle. Hier will *Lehrs* *Aristarch.* <sup>2</sup>p. 157. 158 unter Zustimmung von *Nitzsch* Sagenpoesie p. 175 die Partikel beseitigen, indem er *ἀπονέεσθαι* an die Stelle von *ὥς τε νέεσθαι* setzt. Vgl. indess *Friedlaender* in *Jahrbb.* f. class. Philol. Suppl. III p. 773, auch *Fleischer* de primordiis graeci accusativi cum infinitivo ac peculiari ejus usu Homericō, Lips. 1870 p. 27. Ueber die Construction selbst nach Verben des Wollens, Könnens u. ähnl. vgl. *Aken* Grundzüge der Lehre von Tempus und Modus



im Griech. p. 130. — 44. *Aristarch* (vgl. *Friedlaender* *Aristonic* p. 155) sah richtig, dass der Gedanke ohne den Zusatz dieses Verses ausdrucksvoller und wirksamer sei: ἐφορμοῦσιν αἱ νῆες, was *Friedlaender* erläutert: speculantur quodammodo, cupide expectant iter ingredi volentes, inhiant itineri. Vgl. auch *Moritz* de *Iliad*. libr. IX p. 32, *Düntzer* *Aristarch* p. 107. — 46. Die von den Worten εἰ δέ bis φευγόντων gegebene Auffassung ist die des *Nicanor* (ed. *Friedlaender* p. 198, vgl. p. 30), die von *Rhode* *homerische Miscellen*, Moers 1865 p. 15 bekämpft, jetzt von *L. Lange* de formula *Homeric*a εἰ δ' ἄγε, Leipz. 1873 p. 21 mit überzeugenden Gründen zur Geltung gebracht ist. — Ueber die Wendung σὺν θεῷ 49 und verwandtes spricht *Lehrs* populäre Aufsätze p. 128, hinsichtlich der Praeposition σὺν vgl. *Momm*sen *Entwicklung einiger Gesetze* etc. p. 38.

53—78. Ueber die folgende Rede urtheilt *Bernhardy* *Grundriss* II, 1 p. 164: 'Nestors Worte sind ein tonloses Emblem und sollten fast nur den Raum füllen.' — Ueber den auffallenden Gebrauch von μετὰ mit Accus. in V. 54 vgl. *Giseke* die allmälige Entstehung der *Ilias* etc. p. 111. — 57. Ueber ἡ μὲν καὶ vgl. auch *Lehrs* *Aristarch*. 2p. 74. — V. 59 ist von den neueren Herausgebern allgemein verworfen. — 63. 64. Anders erklärt diese Gnome *Preuner* über die erste und letzte Stelle der Hestia-Vesta in Cultushandlungen und die Göttin Hestia bei Homer, Tübingen 1862, p. 49: „Ohne Verwandtschaft, ohne Recht, ohne Feuer(herd) ist (verdient zu sein), wer u. s. w.“, wobei er an das heilige Opferfeuer gedacht wissen will, dessen Mangel für jene Zeit das wichtigste, das entscheidende Moment im Begriff der Heimatlosigkeit sei, auch *Aschenbach* über die Erinyen bei Homer, Hildesheim 1859 p. 5 denkt an die Gemeindealtäre, denen z. B. der Mörder als unrein hätte fern bleiben müssen. Vgl. aber *Naegelsbach* *homer. Theol.* 2p. 275, *Riedenauer* *Handwerk und Handwerker* p. 22, *Haake* der Besitz und sein Werth im homerischen Zeitalter, Berlin 1872, p. 5. — Ueber die Verwendung dieser Gnome bei späteren Schriftstellern vgl. *Nitzsch* *Sagenpoesie* p. 334. 340. Uebrigens hat *Friedlaender* *Analecta Homeric*a p. 16 dieselbe als den Zusammenhang störend beseitigen wollen, ebenso *Moritz* l. l. p. 32, *Düntzer* *Aristarch* p. 108, *Franke* bei *Faesi*. Vgl. dagegen *Gerlach* im *Philol.* XXX p. 35 f. — 70 ff. Ueber die Gerontenmahlzeiten vgl. *Schoemann* *griech. Alterth.* I p. 26. In den folgenden Versen ist die ausdrückliche Hinweisung auf die grossen Vorräthe, die dem Agamemnon die Bewirthung der Geronten ermöglichen, sehr auffallend. Die Worte klingen fast, wie *Gladstone* *hom. Studien* p. 297. 356 meint, als ein leiser Hinweis auf die dem Agamemnon sonst von Achill besonders vorgeworfene Habsucht oder auch Geiz — ein Hinweis, der gerade hier, wo Nestor eben nach dem schneidigen Wort 63. 64 einlenkt und dem Agamemnon die Initiative überlässt 69, am wenigsten passend scheint. Seltsam ferner ist der durch die anaphorische Voranstellung von πολέεσσι und πολλῶν gebundene Uebergang von 73 auf 74,



während doch in dem Gedanken gar nichts Verbindendes liegt. Danach kann man zweifeln, ob 71 — 73 ursprünglich sind. — ἡμάτιαι 72 erläutert *Bergk* griech. Literaturgesch. I p. 784. Anders *Kirchhoff* im *Hermes* I p. 265. Ueber den Handelsverkehr der Thraker vgl. *Riedenauer* Handwerk etc. p. 57. — V. 74 behandelt *Paeck* über den Gebrauch des Indicat. fut. als modus jussivus bei Homer p. 12, der mit Recht die Auffassung des Fut. πείσσει als Ausdruck einer Aufforderung zurückweist und dasselbe in potentialem Sinne erklärt. — In 78 sieht *Bergk* griech. Literat. I p. 596 eine ungeschickte Nachbildung von Θ 541.

107. Anders erklärt ἐβης ἀπούρας *Düntzer* in seiner Ausgabe z. St., vgl. *Grossmann* Homerica p. 23.

113. In diesem Verse sieht *Düntzer* Aristarch p. 140 einen späteren Zusatz.

115 — 161. Ueber die Verschuldung des Agamemnon vgl. die Bemerkungen von *Nitzsch* Beiträge p. 370 und das Bekenntniss derselben p. 373. Den Begriff der ἄτη erörtert *Buttmann* Lexilogus <sup>4</sup>I p. 210 ff. *Naegelsbach* hom. Theol. <sup>2</sup>p. 317 ff. und *Lehrs* popul. Aufsätze p. 223 ff., vgl. auch *Teuffel* zur Einleitung in Homer p. 26, *Nitzsch* Sagenpoesie p. 512. — 118 wird von *Düntzer* Aristarch p. 141 als späterer Zusatz angesehen. — 121. Ueber die in der Anmerkung zu dieser Stelle und *H* 87 bemerkte Anlehnung des Coniunctivs an ein vorhergehendes Futurum handelt *Delbrück* der Gebrauch des Coniunctivs und Optativs etc. Halle 1871 p. 124 f., vgl. auch Philol. XXIX p. 132. — 122. Die ἄπυροι τρίποδες könnten auch zum Schmuck bestimmt sein, wie die kunstreichen des Hephaestos Σ 373 — 377, wie *Riedenauer* Handwerk p. 104 und Andere meinen, so dass ἄπυρος den Sinn hätte: die überhaupt dem Feuer fern bleiben, allein die epexegetische Erläuterung von ἄπυρον Ψ 267. 268 durch λευκὸν ἔτ' αὖτως spricht für die gewöhnliche Erklärung, die auch *Vogel* de supellectili in Homeri Iliade et Odyssea illustranda, Halle 1866 p. 32 vertritt. Hinsichtlich des Stoffes vermuthet *Riedenauer* a. O., dass da das Erz (χαλκός d. i. Kupfer) das älteste bekannteste Metall der Griechen war, alle Gegenstände zum gewöhnlichen Gebrauche aus Erz gemacht waren, auch in der Zeit, da man das Eisen schon kannte, mithin auch hier an echte Kupferschmiedearbeit zu denken sei. — Ueber das homerische Talent vgl. *Friedreich* Realien p. 279, *Hultsch* Metrologie p. 104, *Boeckh* metrolog. Untersuchungen p. 35. — 125 — 127 werden von *Bergk* griech. Literaturgesch. I p. 597 wegen der Beziehung auf die Agonen als jüngere Zuthat bezeichnet. — 128. Ueber *Aristarch's* Lesart (ἀμύμονα oder ἀμύμονας?) vgl. *Lehrs* bei *Friedlaender* Aristonic. p. 156. — 129. Eine Zusammenstellung aller bei Homer erwähnten Begebenheiten, die vor der Ilias liegen, findet man bei *Nitzsch* Beiträge p. 202 ff. — 134. Den Begriff von θέμις an dieser Stelle im Unterschiede von δίκη erörtert *Allihn* de idea iusti qualis fuerit apud Hom. et Hesiod. Halle 1847 p. 24. — 137. Eine sehr unwahrscheinliche Auffassung der Stelle mit veränder-



ter Interpunktion giebt *Bekker* homerisch. Blätt. I p. 217. Ueber den Anklang  $\nu\eta\alpha$  —  $\nu\eta\eta\sigma\acute{\alpha}\sigma\theta\omega$  vgl. *Lehrs* Aristarch. <sup>2</sup>p. 455. Uebrigens verwirft *Düntzer* Aristarch p. 142 V. 138 als spätere Interpolation. — 140. Eine besondere Beziehung sucht in dem Beinamen der Helena *Ἀργείη* *Gladstone* homer. Stud. p. 70. — 141. Ueber  $\epsilon\acute{\iota}\ \kappa\epsilon$  mit Optativ vgl. *L. Lange* der homer. Gebrauch der Partikel  $\epsilon\acute{\iota}$  II, p. 493 ff. — 146. Ueber die  $\epsilon\acute{\iota}\delta\upsilon\alpha$  sowie  $\mu\epsilon\acute{\iota}\lambda\iota\alpha$  147 handelt *Nitzsch* zu  $\alpha$  277, *Schoemann* griech. Alterth. I p. 52, *Naegelsbach* hom. Theol. <sup>2</sup>p. 256. — Die Composition  $\epsilon\pi\mu\epsilon\acute{\iota}\lambda\iota\alpha$ , welche *Aristarch* wollte und die etwa aus der Wendung  $\epsilon\acute{\iota}\delta\upsilon\alpha$ ,  $\acute{\omicron}\sigma\sigma\alpha\ \phi\iota\lambda\epsilon\acute{\iota}\ \phi\acute{\iota}\lambda\eta\varsigma\ \epsilon\pi\acute{\iota}\ \pi\alpha\iota\delta\acute{\omicron}\varsigma\ \epsilon\pi\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$  (vgl. *Lehrs* Aristarch. <sup>2</sup>p. 110) zu erklären wäre, ist von den Neuern mit Recht verworfen: vgl. *Hoffmann* homer. Untersuchungen. Nr. 2, die Tmesis in der Ilias, Lüneburg 1858 p. 16. — 149. Zu der Schenkung der Städte vgl. *Schoemann* griech. Alterth. I p. 34. *Düntzer* Aristarch p. 142 verwirft V. 149—156 als späteren Zusatz. — 154 ff. Ueber den Werth des Heerdenbesitzes in der homer. Zeit vgl. die Zusammenstellung bei *Büchsenschildt*, Besitz und Erwerb p. 208 f., auch *Haake* der Besitz und sein Werth im homer. Zeitalt. p. 10. — In der Erklärung der  $\delta\omega\tau\acute{\iota}\nu\alpha\iota$  und  $\theta\acute{\epsilon}\mu\iota\sigma\tau\epsilon\varsigma$  bin ich *Schoemann* griech. Alterth. I p. 35 gefolgt, welcher vermuthet, dass die Einwohner solcher Landstriche, die Privateigenthum der Könige waren, einen Theil ihres Ertrages als Steuer entrichteten, während anderswo die Einwohner von solcher Steuer frei waren. Aehnlich *Allihn* de idea justi etc. p. 25. Als eine für die Rechtspflege zu leistende Gebühr fassen die  $\theta\acute{\epsilon}\mu\iota\sigma\tau\epsilon\varsigma$  *Nitzsch* zu  $\alpha$  117, *Naegelsbach* hom. Theol. <sup>2</sup>p. 279, *Gladstone* hom. Stud. p. 298. Eine von diesen ganz abweichende Erklärung nach den Alten in *Ebeling's* Lex. Hom. s. v.  $\theta\acute{\epsilon}\mu\iota\varsigma$ . — Ueber die Dehnung kurzer Silben vor  $\acute{\omega}\varsigma$  vgl. *Hartel* hom. Stud. I p. 76. — 158—161 verwirft *Düntzer* Aristarch p. 143 als Zusatz eines Rhapsoden. — *Lechner* de Aeschyli studio Homericō, Erlangen 1862, p. 25 vergleicht zu dieser Stelle Aeschyl. fragm. 168:

$\mu\acute{\omicron}\nu\omicron\varsigma\ \theta\epsilon\acute{\omega}\nu\ \gamma\acute{\alpha}\rho\ \Theta\acute{\alpha}\nu\alpha\tau\omicron\varsigma\ \omicron\upsilon\ \delta\acute{\omega}\rho\omega\upsilon\ \epsilon\acute{\rho}\alpha\acute{\iota},$   
 $\mu\acute{\omicron}\nu\omicron\upsilon\ \delta\epsilon\ \Pi\epsilon\iota\theta\acute{\omega}\ \delta\alpha\iota\mu\acute{\omicron}\nu\omega\upsilon\ \acute{\alpha}\pi\omicron\sigma\tau\alpha\tau\epsilon\acute{\iota},$

womit auch verglichen werden kann der Vers bei Platon. Republ. III p. 390 E:

$\delta\acute{\omega}\rho\alpha\ \theta\epsilon\omicron\upsilon\varsigma\ \pi\epsilon\acute{\iota}\theta\epsilon\iota,\ \delta\acute{\omega}\rho\ \acute{\alpha}\acute{\iota}\delta\omicron\acute{\iota}\omicron\upsilon\varsigma\ \beta\alpha\sigma\iota\lambda\eta\alpha\varsigma.$

164. Der durch  $\omicron\upsilon\kappa\acute{\epsilon}\tau\iota$  bewirkten Steigerung des Begriffs im Positiv entspricht der spätere Gebrauch von  $\eta\delta\eta$  zur Steigerung des Superlativs, wie Herodot VIII, 105  $\mu\epsilon\gamma\acute{\iota}\sigma\tau\eta\ \tau\acute{\iota}\sigma\iota\varsigma\ \eta\delta\eta$ , Thucydides VI, 31  $\mu\acute{\epsilon}\gamma\iota\sigma\tau\omicron\varsigma\ \eta\delta\eta\ \delta\acute{\iota}\alpha\pi\lambda\omicron\upsilon\varsigma$ , vgl. *Stein* zu Herodot. II, 148, 4 und VIII, 105, der die Partikel freilich erklärt =  $\tilde{\eta}\ \delta\eta$  'traun wahrlich', und *Kühner* ausführl. Gramm. II p. 677. — 167. Interpunction und Erklärung ist gegeben nach *Classen* Beobachtungen p. 34 und *L. Lange* de formula HomERICA  $\epsilon\acute{\iota}\ \delta\prime\ \acute{\alpha}\gamma\epsilon$ , Leipz. 1873 p. 14—17,



der zur Bildung der Periode die Formel vergleicht: ἄλλ' ἄγεθ', ὥς ἂν ἐγὼν εἶπω, πειθώμεθα πάντες. — 168. Ueber die Unwahrscheinlichkeiten, an welchen die Einführung des Phoenix hier bei der Gesandtschaft leidet, vgl. *Schoemann* de reticentia p. 15, *la Roche* die Erzählung des Phoenix vom Meleagros p. 8 f., *Düntzer* Aristarch p. 138, *Bergk* griech. Literat. I p. 595, vgl. p. 540 u. 543 und dagegen den Versuch alle Bedenken zu beseitigen bei *Kiene* Komposition p. 310. Von geringer Bedeutung ist, dass wir hier zum ersten Mal überhaupt von Phoenix hören, ohne dass der Dichter für nöthig hält uns näher mit seiner Persönlichkeit bekannt zu machen; wie es aber mit seiner Stellung als Vasall und Unterbefehlshaber des Achill verträglich sei, dass er sich während Achills Groll in der Umgebung des Agamemnon und zwar nicht nur vorübergehend etwa bei der Heeresversammlung und der Boule der Geronten (vgl. 427. 658.) befand, darüber vermissen wir jede Andeutung; andererseits aber erschwert der Dichter uns selbst die Möglichkeit eine solche Trennung von Achill wahrscheinlich zu denken, da Phoenix selbst die Berechtigung Achills zu grollen bis zu Agamemnons Sühneversuch ausdrücklich anerkennt (515—523), die Möglichkeit sich von Achill zu trennen als ganz undenkbar zurückweist (437). Lassen diese nicht hinwegzuleugnenden Widersprüche und Bedenken vermuthen, dass Phoenix erst später in die Gesandtschaft eingefügt ist, um denselben in eindringlicher Rede auf seinen Zögling einwirken zu lassen, so scheinen *Bergk* in den auffallenden Dualen 182. 183. 192. 196. 197. 198 selbst noch die Spuren der ursprünglichen Fassung vorzuliegen, wonach nur Aias und Odysseus die Gesandtschaft bildeten; auch bei dem Eintritt der Gesandtschaft in Achills Zelt ist von Phoenix gar nicht die Rede, während man, wenn Phoenix nach der Ansicht des Dichters nicht eigentlich als Gesandter (vgl. 520 f.) angesehen werden sollte, sondern nur als einführender Begleiter, nach dem Φοῖνιξ ἡγησάσθω 168 hier doch wenigstens irgend eine dem entsprechende Bethätigung desselben erwarten sollte. Diesem Bedenken sollte wohl *Aristarch's* Erklärung von ἐπειτα 169 in temporalem Sinne = μετὰ ταῦτα begegnen, wonach Phoenix zuerst sich in das Zelt des Achill begeben und dann erst Aias und Odysseus als die eigentlichen Gesandten nachfolgen sollten: vgl. *Lehrs* Aristarch. <sup>2</sup>p. 151, *Friedlaender* Aristonic. p. 158.

180. δεινδίλλω wird von *Fick* vgl. Wörterb. <sup>3</sup>p. 106 und *Curtius* Etymol. <sup>4</sup>p. 546 von W. dar, *abzielen auf*, *blicken*, *berücksichtigen* (vgl. ὑπό-δρα und den Stamm δρακ in ἔδρακον) abgeleitet als reduplicierte Form aus δειν-διλ-γω: Vgl. auch *Fritzsche* in *Curtius* Stud. VI p. 315. Uebrigens hält *Düntzer* Aristarch p. 144 diesen Vers für später eingeschoben, ebenso 182—185 und 192.

183. Ueber die Wahl der Gottheit, an die der Betende sich wendet, vgl. *Lehrs* popul. Aufsätze p. 138, auch *Naegelsbach* hom. Theol. <sup>2</sup>p. 216.

185. Zur Versbildung (Enclitica in der dritten Arsis) vgl. *Giseke*



hom. Forschungen p. 61. — 187. 188 hält *Düntzer* Aristarch p. 145 für interpoliert. Vgl. *Aristonic*. ed. *Friedlaender* p. 159.

189. Ueber den Gesang des Achill vgl. *Nitzsch* Beiträge p. 33, *Welcker* Ep. Cycl. p. 340, *Bergk* griech. Literaturgesch. I p. 347. 473. 733, der aus dem Fehlen eines Sängers von Beruf im griech. Heerlager im Vergleich zu dem bedeutsamen Hervortreten des Sängerstandes in der Odyssee schliesst, dass eben durch die Ilias ein mächtiger Anstoss für die Sängertätigkeit gegeben sei. Dass unter den κλέα ἀνδρῶν einzelne Heldenthaten, einzelne Abenteuer, in Einzelliedern besungen, zu verstehen sein, führt *Lauer* Geschichte der homer. Poesie p. 197 aus.

195. *Moritz* l. l. p. 32 zweifelt an der Aechtheit des Verses, doch ohne Angabe der Gründe. Ebenso *Düntzer* Aristarch p. 145, der dann auch 196—199 verwirft. — 196. Das Beiwort πόδας ὠκύς scheint Homer von früheren Dichtern überkommen zu haben, „welche die Jugendzeit des Helden und die Kämpfe schilderten, die der frühreife Knabe in der Pflege des Kentauren Chiron mit den gewaltigen Thieren des Waldes bestand, wo ebenso die ungewöhnliche Körperkraft, wie die Schnelligkeit des Achilles hervortrat.“ *Bergk* griech. Literaturgesch. I p. 348.

197. Ein Hauptgrund für die Verwerfung von 196—199 waren für *Düntzer* Aristarch p. 146 auch die nach der gewöhnlichen Erklärung durchaus gegen die feine Sitte der Gastfreundschaft verstossenden Worte ἦ τι μάλα χρεώ: denn, sagt er mit Recht, 'Achilleus kann unmöglich so roh sein, noch ehe er die Gastfreunde bewirthet, auf so schadenfrohe Weise auf den Zweck ihrer Sendung hinzudeuten.' *Bothe's* Conjectur ἦ τι und die darauf begründete Erklärung *Doederlein's* (Glossar § 779) sind unannehmbar; die in der Anmerkung gegebene Erklärung, welche einen treffenden Gedanken ergiebt, dürfte sich durch den Zusammenhang mit dem folgenden Verse empfehlen.

203. Ueber die in den besten Handschriften sich findende Form κέραιε, welches die Lesart des Aristarch war (*la Roche* hom. Textkritik p. 128 f.), vgl. *Leskien* in *Curtius* Stud. II p. 112.

206 ff. Die Eigenthümlichkeiten in der Beschreibung der folgenden Zurüstung des Mahles erörtert *Friedlaender* im Philol. VI p. 252 und in Jahrb. f. class. Philol. Suppl. III p. 780.

212. Neben der im Text gegebenen Lesart gab es (vgl. *Aristonic*. ed. *Friedlaender* p. 159) eine andere, von Aristarch verworfene: αὐτὰρ ἐπεὶ πυρὸς ἄνθος ἀπέπτματο παύσατο δὲ φλόξ, welche übrigens nach *A. Nauck* in Z. f. AW. 1855 p. 273 durch Plutarch mor. 934<sup>b</sup>, Schol. Aesch. Prom. 7, Hesychius πυρὸς ἄνθος bezeugt ist. Vgl. auch *Bergk* gr. Literat. I p. 548.

218—220. Zweifel gegen diese Verse äussert *Düntzer* Aristarch p. 147. — 219. Ueber θύειν und θυηλαί vgl. *Lehrs* Aristarch. <sup>2</sup>p. 82 f.

225—306. Wie sehr eine genaue und umfassende Untersuchung



neunten Buches zu analysieren, nach ihren Eigenthümlichkeiten zu bestimmen und Inhalt und Ausdruck aus den Charakteren der Redenden, wie der gegebenen Situation zu begreifen versucht. Eine leider vereinzelt gebliebene Probe einer solchen genaueren Untersuchung der Reden gab. *Joh. Zahn* Betrachtungen über den Bau der homerischen Reden. Barmen 1868, für A 1—303. Eine umfassendere Betrachtung und Vergleichung der Reden liegt der neusten Monographie über die Beredtsamkeit bei Homer zu Grunde: *Croiset de publicae eloquentiae principiiis apud Graecos in Homericis carminibus*. Mospelii 1874, aber diese beschränkt sich im Wesentlichen darauf zu untersuchen, in welcher Weise die einzelnen Seiten der spätern kunstvoll gegliederten Rede (*narratio*, *argumentatio*, *affectus*, *dispositio*) in den homerischen Reden behandelt werden, und wenn diese verdienstliche Untersuchung auch manche treffende Beobachtung zur Charakterisierung der homerischen Beredtsamkeit im Allgemeinen giebt, so vermisst man doch hier die genauere Einzeluntersuchung, welche bei der ganzen Frage unerlässlich ist. Auch was sonst in neuerer Zeit über die Beredtsamkeit bei Homer geschrieben ist, berührt nur einzelne Seiten der Frage und auch diese nicht erschöpfend: über den Werth der Rede, die Mannigfaltigkeit der Redner und der verschiedenen Arten der Rede spricht *Gladstone* *hom. Stud.* p. 321 ff., über die Reden als Mittel der Charakterzeichnung *Hemmerling* welcher Mittel bedient sich Homer zur Darstellung seiner Charaktere, Neuss 1857 p. 9 f. 14, und in specieller Anwendung auf Achill *Hess* *komische Elemente* p. 25 f., ein Versuch die Hauptredner als Repraesentanten einer besondern Stylgattung zu charakterisieren bei *Gerlach* im *Philol.* XXX p. 33 ff. Die ältere Literatur, sowie die Urtheile der Alten über die homerische Beredtsamkeit findet man bei *Lauer* *Geschichte der homerischen Poesie* p. 35 f. vgl. *Bernhardy* *Grundriss der griech. Literat.* II, 1, p. 63 f. — Die Alten erkannten die Vortrefflichkeit der Reden des neunten Buches an; dagegen trägt nach *Lachmann's* Urtheil (*Betrachtungen* p. 26) alles den Stempel der Nachahmung, und auch vor *Düntzer's* Kritik (*Aristarch* p. 147 ff.) bestehen nur wenige Partien. Anders urtheilen *Hoffmann* im *Philol.* III p. 218, *Geppert* *Ursprung der homer. Gesänge* I p. 191, welcher über die Rede des Odysseus bemerkt: 'Dieses Stück gehört wohl mit zu dem Ausgezeichnetsten, was uns die antike Poesie überliefert hat', *Moritz* *de Iliadis libr.* IX p. 2 f., *Nitzsch* *Beiträge* p. 71, *Gladstone* *homer. Stud.* p. 324 ff., *Genz* *zur Ilias* p. 31, *Bernhardy* *Grundriss d. gr. Lit.* II, 1, p. 165. Versuchen wir eine Analyse der Rede des Odysseus.

Für die Beurtheilung der Rede kommt vor allem in Betracht, auf welchen Standpunkt Odysseus bei dem Versuch Achill zur Aufgabe seines Grolls und zur Theilnahme am Kampfe zu bestimmen, von vornherein sich stellt: und da ist bedeutsam, dass er sich nicht als Abgesandten und Vertreter des Agamemnon einführt, sondern der Achaeer, wie dem entsprechend auch Achill 421 seine Antwort den Edlen der Achaeer überbringen heisst. Eingedenk der feierlichen Verkündigung



der homerischen Reden nach allen Seiten Bedürfniss wäre, kann man nicht lebhafter empfinden, als wenn man die grossen Reden des Achills A 240 ff. vgl. 340 ff., und wohl wissend, dass die Noth der Achaeer und die Anerkennung, dass nur Achill allein helfen könne, ihm vor allen Befriedigung gewähren werde, stellt er die Bedrängniss der Achaeer in den Vordergrund, plaidirt für diese, berührt dagegen Agamemnons Verhältniss zu Achill nur soweit als unumgänglich nöthig ist. So redet er nicht von Agamemnons Verzweiflung, nicht von dem reumüthigen Bekenntniss seiner Schuld und der bereitwilligen Annahme des Sühnevorschlags und lässt sich damit Momente entgehen, welche auf einem andern Standpunkte wirksam verwendet werden konnten, ja er giebt (300) selbst die Möglichkeit zu, dass Achills Groll durch das Sühneanerbieten nicht gestillt werden könne — dies alles, um in Bezug auf den Streit zwischen Agamemnon und Achill möglichst unbefangen zu erscheinen und mit um so grösserem Nachdruck die Motive geltend zu machen, auf welche er das grösste Gewicht legt, *Mitleid* mit den bedrängten Achaeern und die Rücksicht auf die zu erwartende *Ehre*: auf jenes ist die lebhafte Schilderung der Noth der Achaeer berechnet, auf Achills Ehrgeiz zu wirken dient schon die Zeichnung Hektors 238 ff., seines Uebermuths und seiner Drohungen, dann die Aussicht ihn zu erlegen (304 f.) und dadurch die grösste Ehre bei den Achaeern zu erlangen (302 f.).

Gleichwohl können diese Motive nicht wirken, so lange Achills Groll gegen Agamemnon nicht wenigstens erschüttert ist. Odysseus beschränkt sich daher nicht darauf, die von Agamemnon angebotene Sühne zu seiner Kenntniss zu bringen, sondern macht zuvor verschiedene Motive geltend, um Achill zur Aufgabe seines Grolls zu bestimmen. An dieser Ausführung (250—259) hat *Düntzer* Aristarch p. 149 nicht geringen Anstoss genommen. Er findet dieselbe gar zu schlecht, als dass man sie dem Dichter der Gesandtschaft zuschreiben könne, der ohnedies dem Phönix die Aufgabe gelassen habe, den Achill durch die Erinnerung an seinen Vater zu rühren, und am wenigsten diesen dadurch reizen werde, dass er an seine Neigung zum Jähzorn erinnere (254 f.). Was den ersten Punkt betrifft, so kann ich nicht finden, dass es in Phönix' Rede ein wesentlicher Punkt sei Achill durch die Erinnerung an seinen Vater zu rühren; das, was Phönix 480—484 von der freundlichen und ehrenvollen Aufnahme, die er bei Peleus gefunden, erzählt, ist ebensowenig, als 438—442 darauf wesentlich berechnet, sondern dem Hauptzweck untergeordnet sein inniges persönliches Verhältniss zu Achill zur Geltung zu bringen. Und wenn auch! — da die hier und dort verwendeten Gedanken wesentlich verschieden sind, so dürfte an sich darin wenig Grund zum Anstoss liegen, da doch die Einkleidung des Gedankens hier sehr passend ist, indem sie Odysseus die Möglichkeit giebt Mahnung und Vorwurf in schonender Weise auszusprechen. Den zweiten Anstoss scheint auch *Bekker* getheilt zu haben, da er V. 257. 258 aus dem Text verwiesen hat (unter Zustimmung von *Moritz* p. 32), und man muss in der That



zugeben, dass die Erinnerung an die Neigung zu Zank und Streit (ἔρις), die danach schon früher an Achill hervorgetreten sein müsste, übel angebracht ist, wenn dieselbe gleich durch die Einkleidung des Ganzen, indem die Mahnung dem Vater in den Mund gelegt wird, an Schärfe verliert. Abgesehen hiervon aber können wir Düntzers Ausstellungen nicht theilen. Eine Ausscheidung der ganzen Partie ist ohnehin kaum möglich wegen der festen Beziehungen, worin ἔτι καὶ νῦν 259 zu dem Begriff von λήθσαι steht, der das παύεσθαι für die vergangene Zeit bis zur Gegenwart negiert, wogegen 249. 250 auf die Zukunft weisen und den richtigen Gegensatz in πολὺ πρὶν 250 finden; und wie unvermittelt würde die Aufforderung 260 nach 250 eintreten!

Auch die Schlussgedanken der Rede 300—306 werden von *Düntzer* p. 150 als wunderlich und verkehrt verworfen. Ohne auf die Einzelheiten, an denen hier zum Theil ohne Grund Anstoss genommen wird, einzugehen, bemerke ich nur, dass durch eine Ausscheidung derselben der oben bezeichnete Standpunkt des Odysseus dem Achill gegenüber völlig verrückt, die Motive, auf welche die Schilderung im Eingange berechnet ist, zum Theil zurücktreten würden, denn offenbar würde dann der Schwerpunkt der ganzen Rede in Agamemnons Sühnanerbieten liegen, dies an letzter Stelle als das bedeutsamste Motiv hervortreten. Solche tief einschneidenden Athesen, welche der Rede ein ganz anderes Gepräge geben, den Standpunkt und die Tendenz des Redenden völlig verändern, könnten nur durch die allerdringendsten Gründe gerechtfertigt werden; die von *Düntzer* dafür vorgebrachten kann ich als solche nicht anerkennen; überdies finde ich in Achills Erwiderung mehrfach Beziehungen gerade auf die verworfenen Gedanken, welche die Ursprünglichkeit derselben höchst wahrscheinlich machen. So enthalten Achills Worte 355. 356 die Erwiderung auf die von Odysseus 304 eröffnete Möglichkeit Hektor zu erlegen, wie dem dadurch in Aussicht gestellten Ruhm von Achill 401—415 geflissentlich der Werth des Lebens entgegengestellt wird, während nach Verwerfung von 300—306 in der ganzen Rede des Odysseus keinerlei Andeutung der Ehre und des Ruhmes sich finden würde, die ihm die Rettung der Achaeer und Hektors Erlegung bringen werde. Auch gleich im Anfang seiner Rede 315. 316 ist die Gegenüberstellung des Agamemnon und der Argiver motiviert durch die entsprechende in Odysseus' Worten 300. 301. Wie matt endlich würde die Rede abschliessen mit 299 und wie wirksam schliesst sie in Wirklichkeit mit 300—306, da die hier entwickelten Gedanken in kluger Berechnung zuletzt ein Motiv geltend machen, von dem sich, falls alle andern unwirksam sein sollten, noch eine Wirkung erwarten lässt, Achills Ruhmbegier.

Wir können demnach die in der Rede verwendeten Gedanken dem Zweck derselben nur durchaus entsprechend finden: sie sind psychologisch richtig auf den Charakter des Achilleus berechnet und entsprechen in gleicher Weise der klugen Berechnung des Redenden



selbst. Ebenso ist die Anordnung dieser Gedanken eine durchaus zweckmässige, wohlberechnete: man unterscheidet leicht die folgenden Theile:

1. Einleitung. 225—229.
2. Thema, 229—231: *Die Bedrängniss und Gefahr der Achaeer, aus der nur Achill erretten kann.* Daraus ergeben sich von selbst die beiden Haupttheile der Rede:
3. erster Haupttheil, 232—246: *Schilderung der Bedrängniss der Achaeer und der für den folgenden Tag drohenden Gefahr.*
4. zweiter Haupttheil, 247—299: *Bitte an Achill um Hülfe und Aufgabe seines Grolls und deren Begründung*; jene wird motiviert:
  - A. 247—251, *durch den Hinweis auf das Entscheidende des Augenblicks*: diesen versäumt zu haben würde Achill später selbst schmerzlich sein. Diese wird motiviert:
    - B. 252—299, und zwar:
      - a. 252—259, *durch die dem Peleus in den Mund gelegte Mahnung seinen hochfahrenden Sinn zu bezähmen,*
      - b. 260, *durch den Gedanken, dass der Grollende durch seinen Groll sich selbst nur Leid schaffe* (θυμάλγεια),
      - c. 261—299, *durch den Nachweis einer überreichen Sühne von Seiten des Agamemnon.*
  5. Schluss, 300—306: *Erneute Aufforderung sich der Achaeer zu erbarmen* mit dem weiteren Motiv, dass ihm die Achaeer die höchste Ehre erweisen würden, zumal wenn er, wozu alle Aussicht vorhanden sei, Hektor erlege.

Bei dieser Anordnung der Gedanken tadelt *Düntzer*, dass Odysseus in V. 231 viel zu früh Achilleus' Hülfe in Anspruch nehme, noch ehe er die ganze Noth schildert. Dies Bedenken ist mir wenig verständlich. Ist nicht das Anerkenntniss, dass Achill allein helfen könne, gerade im Eingange wohl berechnet, um demselben sofort die Genugthuung zu geben, deren Eintritt er schon bei dem Streit mit Agamemnon feierlich vorausverkündigt (*A* 240), die er mit Sehnsucht erwartet hat? Ist diese Anerkennung seines Werthes nicht vorzüglich geeignet den Helden, dem der Ruhm und die Ehre alles ist, von vornherein dem zugänglicher zu machen, was auf ihn einwirken soll? (Wenn *Düntzer* dabei weiter an νῆας Anstoss nimmt, da es sich hier nicht von der Erhaltung der Schiffe handle, sondern von der eignen Rettung, so ist zu beachten, dass überall in der folgenden Ausführung die Bedrohung der Schiffe mit allem Nachdruck hervorgehoben wird, daher 232 νηῶν an erster Stelle und dann erst τεύχεος, ferner 235 ἐν νηυσὶ πεσέεσθαι, was *Düntzer* freilich von den Achaeern gesagt wissen will, 241. 242, wie auch in Achills Rede 347 und 424 die Rettung der Schiffe an erster Stelle genannt wird. —) Enthält das Thema, wie wir es demnach unverkürzt in 229—231 festhalten, schon die zweifache Gliederung des Ganzen in sich, so ist der erste, schildernde Theil ganz besonders berechnet auf die Erregung der Affecte, welche im zweiten Theile zur Erreichung seines Zweckes



wirksam werden sollen, vor allem Mitleid mit den bedrängten Achaeern, sodann Unwillen über Hektors Menschen und Götter verachtenden Uebermuth. Jenes Motiv kommt dann sofort zu wirksamer Verwendung in der [der Schilderung folgenden Bitte um Hülfe 347, dieses bereitet den Versuch am Schluss der Rede 304 — 306 vor, Achills Ruhmbegier zu entflammen durch die Aussicht auf Hektors Erlegung. Zwischen beide ist der Versuch eingefügt Achill zur Aufgabe seines Grolls zu bestimmen. Indem Odysseus nämlich zunächst von der Voraussetzung ausgeht (247 εἰ μέμονάς γε), dass Achill geneigt sei den Achaeern zu helfen, kommt er erst nach der dringenden Aufforderung, wie sie die Schilderung der Noth und Gefahr unmittelbar hervortreibt, zu dem dieser Hülfeleistung entgegenstehenden Bedenken, dem Groll gegen Agamemnon; ungewiss aber, welchen Erfolg der Versuch diesen zu besänftigen haben werde, verspart er bis zum Schluss das zweite Motiv, welches ihn zur Aufnahme des Kampfes bestimmen kann, Ehre und Ruhm,

Verfolgen wir die Ausführung der einzelnen Theile noch genauer, so ist gleich in der Einleitung ein von Odysseus vielgebrauchtes und der von ihm vertretenen Gattung der Rede besonders angemessenes, wichtiges Kunstmittel verwendet, der Kontrast. (Vgl. *Gerlach* im *Philol.* XXX p. 33.) Odysseus knüpft in einfacher Weise an die durch das eben beendete Mahl gegebene Situation an, um den Freuden des Mahles die schweren Sorgen, welche die Niederlage der Achaeer und die bedrohliche Haltung der Troer einflössen, entgegenzustellen und damit zum Thema überzuleiten. Dieser Gegensatz wird 228 bei der Aufnahme des Gedankens aus 225 durch das Epitheton ἐπηράτου vorbereitet und durch die entsprechende betonte Stellung von δαίνυσθαι 228 und δίδμεν 230 hervorgehoben. In der ganzen Partie bis 231 beachte man die wiederholte Alliteration auf δ.

Die dem Thema folgende Schilderung 232—246 zeigt im Gegensatz zu den Erzählungen des Nestor und Phoenix (vgl. *Croiset* a. O. p. 30. 32. 34 f.) eine wahrhaft oratorische Handhabung der narratio. In den lebhaftesten Farben ausgeführt, welche den unmittelbaren sinnlichen Eindrücken entlehnt, besonders geeignet sind die Fantasie zu erregen, ist sie in jedem Zuge darauf berechnet in Achills Seele die Schrecken zu übertragen, deren Eindruck die Gesammtheit der Achaeer gebannt hält. Die Ausführung ist in drei Abschnitten von je vier Versen gegliedert, welche von den nächsten Thatfachen ausgehend, in fortgesetzt gesteigertem Ton, die ganze Grösse der daran sich knüpfenden Gefahr schildern, woran sich dann die recapitulierenden Verse 244—246 schliessen, die den Uebergang zum folgenden Theil vermitteln. Jene Steigerung des Tons beginnt schon 235 in dem lebhaften Gegensatz des betont vorangestellten σχήσεσθ' zum abschliessenden πεσέεσθαι; dann folgen die wirksamen Momente, Zeus' Gunsterweisung gegen die Troer und Hektors Kampfwuth (236—239), markiert durch die im Versanfang parallel gestellten Praedicate ἄσπραπται — μάλινται, die ihrerseits durch die parallel an den Versschluss



gestellten, reimartig anklingenden Participia φαίνων und βλεμαίνων wirksam vorbereitet werden. Den Höhepunkt erreicht die Schilderung endlich in 240—243: auch hier sind die Praedicate ἄρᾶται und στεῦται durch die parallele Stellung im Versanfang hervorgehoben, während von den drei Infinitiven ἀποκόψειν, ἐμπρήσειν, δηώσειν durch die progressiv dem Versanfang sich nähernde Stellung schliesslich dem letzten das Hauptgewicht zufällt, dem entsprechend auch das dazugehörige Object Ἀχαιοὺς am vorhergehenden Versschluss eine bedeutsame Stellung erhalten hat.

Was den Ausdruck in dieser Partie betrifft, so zeigen die durchweg sinnlichen Züge den unmittelbaren Eindruck der θεσπεσίῃ φύζα (I 2). Wie schon der Ausdruck εἰσορόωντες πῆμα 229 der Reflex der in der Ebene lodernden Wachtfeuer der Troer ist, so übertragen die Praesentia 236 ff. lebhaft die Eindrücke des vergangenen Tages auf die Gegenwart. Oder müssten wir mit *Düntzer* die ἐνδέξια σήματα von *nächtlichen* Zeichen verstehen und darin eine eigne Erfindung des Dichters der Presbeia sehen? Es ist richtig, wenn derselbe bemerkt, Odysseus spreche von Hektor so, als ob er ihn noch in der Schlacht dächte: warum sollen wir nicht in gleicher Weise verstehen, was er von den Blitzen des Zeus sagt? und rechtfertigt nicht die Erregung des Redenden zur Genüge die ungewöhnliche Anwendung des Praesens? Auch die Uebertreibung, welche derselbe Kritiker in 238 in Vergleich zu Θ 530 ff. moniert, ist nicht so gross, da Hektor 536 ff. es deutlich ausspricht, dass Diomedes, der in den letzten Kämpfen als der grösste Held hervorgetreten war, ihm erliegen werde. — In der Verbindung λύσσα δέδυνκεν 239 mit dem Accusativ der Person statt eines seelischen Organs, wie θυμός, worin *Fulda* Untersuchungen über die Sprache der hom. Gedichte p. 301 eins von den Zeichen für den späteren Ursprung des Buches sieht, kann man geneigt sein gerade einen recht drastischen Ausdruck zu sehen, wie unsere Wendung: *ist ihm in den Leib gefahren*. Bedeutsam ist auch die Wahl des sinnlichen Ausdrucks στεῦται 241, worüber Näheres unten in der Anmerkung zu diesem Verse; charakteristisch die Wendung ἀποκόψειν ἄκρα κόρυμβα in Hektors Munde als höhnische Bezeichnung für die völlige Besitzergreifung und Vernichtung der Schiffe.

Indem der Redende 244—246 zu dem Gedanken von 230 zurückkehrt, steigert er denselben zu der Besorgniss des völligen Untergangs, wobei er mit δέδοικα (nach δείδιμεν 230) in die erste Person Singul. übergeht, um so die persönliche Bitte 247 vorzubereiten. In der Motivierung dieser 247—251 ruht aller Nachdruck auf dem Gegensatz der temporalen Bestimmungen καὶ ὅψέ περ 247, μετόπισθε 249, δεχθέντος κακοῦ 250 und πολὺ πρὶν, und durch die Hervorhebung des Gedankens 'es ist die höchste Zeit zu helfen' wird die Aufforderung besonders kräftig und dringend, was *Düntzer* verkannt hat, wenn er die Bitte als nicht besonders kräftig ausgesprochen bezeichnet. In der Zusammenstellung οὐδέ τι μῆχος ἔστ' ἄκος εὐρεῖν,



welche derselbe Kritiker schwerfällig findet, kann ich nur einen besonders kräftigen Ausdruck sehen, und wegen μετόπισθε, wobei derselbe tadelt, dass uns der Dichter hinzudenken lasse „wenn Du dies versäumst“ verweise ich auf die in der Anmerkung zur Stelle gegebenen Parallelen.

Mit dem Asyndeton 252 beginnt ein ganz anderer Ton — man muss geradezu eine kleine Pause vorher annehmen — denn nun gilt es den für Achill schmerzlichsten Punkt zu berühren. Dem entspricht die trauliche Anrede ὦ πέπον und die die Erzählung einleitende Partikelverbindung ἦ μὲν. Dieser ruhigere, elegische Ton steigert sich nach dem Abschluss der in der Erzählung enthaltenen Mahnung des Peleus noch einmal zu leidenschaftlicher Lebendigkeit in der persönlichen Mahnung 260, wo das unmittelbare Zusammentreten der beiden Imperative παύε', ἔα δέ von besonderer Kraft ist. Dann folgt der einfache Bericht über Agamemnons Anerbieten, in welchem die einleitenden Worte 262. 263 von *Düntzer* als 'keineswegs in ächt homerischem Tone gehalten' (etwa wegen εἰ δέ?) beanstandet werden.

In den Schlussworten, welche von neuem an das Mitleid Achills sich wenden, könnte man mit *Croiset* p. 45 f. eine nähere Motivierung vermissen, die etwa ausführte, dass die Achaeer sich nie gegen Achill vergangen, vielmehr seinen Werth immer anerkannt, seinen Heldenmuth gefeiert und in dem unseligen Streit mit Agamemnon keineswegs auf dessen Seite gestanden hätten —, allein er selbst bemerkt, dass eine solche rhetorische Argumentation keineswegs im Geiste homerischer Beredtsamkeit sei, diese vielmehr sich meist beschränke den gewünschten Affect in dem Hörer anzuregen, ihn auf den betreffenden Punkt hinzuleiten, ohne die daran sich knüpfende Gedankenreihe im Einzelnen auszuführen und zu erschöpfen. Wir können hinzufügen, dass es überdies ein missliches Unternehmen gewesen wäre die Ueberzeugung Achill beizubringen, dass die Achaeer an der ihm von Agamemnon zugefügten Ehrenkränkung gänzlich unschuldig gewesen sein, da Achill schon bei dem Streit mit Agamemnon dieselben direct mit verantwortlich gemacht hatte (*A* 231 f.). So richtet Odysseus wohlbedacht ohne Weiteres Achill's Gedanken auf die Ehre, die er bei den Achaeern finden wird, wenn er sich ihrer erbarmt, um im Zusammenhang damit das letzte Motiv zu versuchen, von dem er sich eine Wirkung verspricht. (Vgl. *Croiset* p. 65 f.).

Sollen wir noch davon reden, wie wir uns den *Vortrag* der Rede zu denken haben, so giebt uns der Dichter selbst dazu Anleitung in der Charakteristik des Odysseus als Redner *I* 216—224. Danach dürfen wir dem einfachen unscheinbaren Eingang der Rede entsprechend Odysseus zuerst befangen, unsicher denken: dann aber, etwa 229 f., wo er zum Thema gelangt, hebt sich seine Stimme, und wo die Schilderung lebhafter sich steigert, fallen die Worte 'Schneeflocken gleich' Schlag auf Schlag, getragen von der ganzen Kraft seiner volltönenden Stimme. Der Wechsel des Tones und der Stimme in den folgenden so verschiedenen Partien ist selbstverständlich.



Eine gelungene Darstellung der Scene in Achills Zelt, aufgefasst in dem Moment, wo Odysseus lebhaft erregt, dem vollen Strom seiner Beredtsamkeit freien Lauf lässt, findet man bei *Genelli* Umrisse zum Homer, Taf. X.

225. Zur Ergänzung des Verbum  $\epsilon\sigma\mu\acute{\epsilon}\nu$  vgl. *Lehrs* Aristarch. <sup>2</sup>p. 365. — 230. Wegen des harten Wechsels der Construction schreibt *Bekker* aus Conjectur statt  $\sigma\alpha\omega\sigma\acute{\epsilon}\mu\epsilon\nu$  —  $\sigma\acute{o}\alpha\varsigma \acute{\epsilon}\mu\epsilon\nu$  unter Verweis auf Θ 246 und O 502, vgl. auch A 117. Allein diese so glänzende Conjectur dürfte leicht der Stelle ihr Charakteristisches nehmen: der rasche Uebergang aus der activen in die passive Construction erklärt sich aus der Erregung des Redenden und ist kaum auffallender, als der doppelte Wechsel der Construction π 108—110. — 232. Ueber  $\alpha\upsilon\lambda\iota\varsigma$  vgl. *Ahrens*  $\alpha\upsilon\lambda\acute{\eta}$  und villa (in der Festschrift zu R. Kühner's Doctorjubilaeum). Hannover 1874 p. 16:  $\alpha\upsilon\lambda\acute{\iota}\zeta\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$  und  $\acute{\epsilon}\pi\alpha\upsilon\lambda\acute{\iota}\zeta\epsilon\sigma\theta\alpha\iota$  sind später die militärischen Kunstausrücke für das *Bivouaquieren*. — 235. Ueber die Wendung  $\acute{\epsilon}\nu \nu\eta\nu\sigma\acute{\iota} \pi\acute{\iota}\pi\tau\epsilon\iota\nu$  vgl. *Grossmann* *Homerica* p. 14 und *Giseke* allmährl. Entstehung p. 32 ff. Auf die Troer werden beide Verba bezogen auch bei *Aristonikos* ed. *Friedlaender* p. 160. — 239. Die Interpunction nach  $\acute{\alpha}\nu\acute{\epsilon}\rho\alpha\varsigma$  nach *Nicanor* ed. *Friedlaender* p. 200. — 241. Ueber  $\sigma\tau\epsilon\upsilon\tau\alpha\iota$ ,  $\sigma\tau\epsilon\upsilon\tau\omicron$  vgl. *Lehrs* Aristarch. <sup>2</sup>p. 98 f. Nach *Curtius* *Etymol.* <sup>4</sup>p. 216 und *Fick* vgl. *Wörterb.* <sup>3</sup>I p. 246 sind die Formen durch Vocalsteigerung aus W.  $\sigma\tau\upsilon$  (in  $\sigma\tau\acute{\upsilon}-\omega$  stehe steif,  $\sigma\tau\upsilon$ -λο-ς Säule), einer Nebenform zu  $\sigma\tau\alpha$  stehen, gebildet, so dass die Grundbedeutung ist: *stellt sich an*, die λ 584 noch in der Verbindung mit dem Participium  $\delta\iota\psi\acute{\alpha}\omega\nu$  = *gebahrte sich als ein Durstender* erkennbar ist. Sonst ausser ρ 525 mit dem Infinitiv Futuri verbunden, der als Angabe der Richtung oder des Ziels der sinnlichen Bedeutung entspricht, ist es zunächst zu fassen: *steht nach etwas, macht Anstalt* (Miene) *zu etwas*, wobei die sinnliche Bedeutung noch deutlich zu erkennen ist Γ 83. — Dagegen leitet *Düntzer* in *Kuhn's Zeitschr.* XIII p. 22 das Wort ab von W.  $\sigma\tau\upsilon$  sprechen, wovon  $\sigma\tau\acute{o}-\mu\alpha$ ,  $\sigma\tau\acute{\upsilon}-\mu\alpha$  = Mund. Noch anders *L. Meyer* in *Kuhn's Zeitschr.* XIV p. 85 f., von W.  $\sigma\tau\upsilon$  loben. Ueber andere Ableitungen und Auffassungen vgl. *Autenrieth* in *Naegelsbach's* Anmerkungen zu Γ 83. — Ueber die  $\kappa\acute{o}\rho\upsilon\mu\beta\alpha$  vgl. *Grashof* das Schiff bei Homer u. Hesiod. p. 15. — 246. Ueber  $\text{Ἄργος ἐπὶ πόβοτον}$  vgl. *E. Pappenheim* im *Philol. Suppl.* II p. 67 f. — 247. 248, an welchen *Bentley* und *Heyne* Anstoss nahmen, werden vertheidigt von *Düntzer* Aristarch p. 149. — 249.  $\alpha\upsilon\tau\omega\tau\omicron\iota$  ist nach *la Roche* die handschriftliche Lesart, vgl. dessen homer. Untersuch. p. 142. — 262. Die Bedeutung von  $\acute{\epsilon}\iota \delta\acute{\epsilon}$  erörtert in Uebereinstimmung mit *Nicanor* ed. *Friedlaender* p. 200, *L. Lange* de formula Hom.  $\acute{\epsilon}\iota \delta' \acute{\alpha}\gamma\epsilon$  p. 8 und 13. — 300. Die von *L. Lange* in seinen Untersuchungen über die Partikel  $\acute{\epsilon}\iota$  und über die Formel  $\acute{\epsilon}\iota \delta' \acute{\alpha}\gamma\epsilon$  ausgesprochene Ansicht, dass die Conjunction  $\acute{\epsilon}\iota$  ursprünglich eine interjectionsartige Partikel war, das



Gegenbild des prohibitiven μή, wodurch die Formel εἰ δ' ἄγε eine so einfache Erklärung findet, gewinnt in hohem Masse an Wahrscheinlichkeit, wenn man sie auf Stellen anwendet, wie die vorliegende und τ 85. 86, welche trotz der hypotaktischen Einleitung des Gedankens in den in Vorder- und Nachsatz correspondierenden Partikeln μέν und δέ noch Spuren der ursprünglichen parataktischen Fassung des Gedankens bewahren. Im Grunde ist die Gliederung und Einkleidung des Gedankens hier keine andere als V. 262 εἰ δὲ σὺ μέν μεν ἄκουσον, ἐγὼ δέ κέ τοι καταλέξω und völlig entsprechend andererseits X 123 μή μιν ἐγὼ μὲν ἴκωμαι ἰών, ὃ δέ μ' οὐκ ἐλεήσει — eine in ihrer Art einzige Stelle, die für die Richtigkeit der Parallelisierung von εἰ mit μή ein gewichtiges Zeugniß ablegt. Man hat die ursprüngliche Auffassung der Stelle also etwa zu denken: 'doch es sei (ich setze den Fall) der Atride wurde Dir verhasst, so erbarme Dich der andern Achaeer doch wenigstens', wie das ablehnende μή X 123: 'kein Gedanke, ich soll zu ihm kommen, er wird sich meiner doch nicht erbarmen.' Leicht erklären sich nach Lange's Auffassung auch die scheinbaren Ellipsen bei ὥς εἰ und in den Fällen, wo von zwei parallelen Vordersätzen mit εἰ μέν — εἰ δέ der erste ohne Nachsatz bleibt, wie A 135.

307—429. Einen besonderen Commentar zu der hier folgenden Rede des Achill hat nach einer Zeitungsnotiz Gladstone in der mir bis jetzt nicht zugänglichen *Contemporary Review* 1874 gegeben. Einige Eigenthümlichkeiten der Rede mit besonderer Beziehung auf Achills Charakter bespricht Hess komische Elemente p. 25 f., ein Versuch zur Charakteristik der Achilleischen Beredtsamkeit bei Gerlach im Philol. XXX p. 34—36, vgl. Gladstone homer. Studien p. 323. 325. 326, Moritz de Iliadis libr. IX suspiciones p. 3, Genz zur Ilias p. 31. — Eine scharfe, verwerfende Kritik hat auch an dieser Rede Düntzer Aristarch p. 151 ff. geübt: er verwirft im Einzelnen 310. 311. 314. 319. 320. 322. 323—327. 346—356. 364—377. 383. 384. 387. 388—420. 425. 426. — Ich versuche auch hier, der Schwierigkeit der Sache mir wohl bewusst, eine Analyse der Rede zu geben; möge dieser Versuch zu erneuter genauerer Untersuchung dieser einzigen Rede anregen. Der Düntzerschen Kritik (Aristarch p. 151 ff.), welche in der Rede des Achill durchaus die edle Heldennatur vermisst, welcher der Ruhm alles ist, welche diesen Achill der Gesandtschaft völlig unwürdig findet jenes edlen Helden des Liedes vom Zorne, darf man wohl die Frage entgegenstellen, ob es nicht psychologisch gerechtfertigt sei, dass tief eingewurzelter Groll bei dem geschickt oder ungeschickt gemachten Versuch der Versöhnung in den hellen Flammen des Zorns wieder hervorbreche und der so mit erhöhter Gewalt aufflammende Zorn, wie Genz bemerkt, im Sturme der Rede neue Nahrung gewinne, so dass der Grollende zu Aeusserungen, zu Entschlüssen sich fortreissen lassen kann, die im Grunde der innersten Natur seines Wesens fremd sind, ja widersprechen. Daher der Entschluss heimzukehren, der ihm vorher fern gelegen und der



ihm ebenso schnell, wie er ihn gefasst, wieder leid ist, vgl. 619, daher der seinem ganzen Wesen (nicht aber der griechischen Lebensanschauung überhaupt: vgl. *Blume* das Ideal des Helden und des Weibes etc. p. 19) widersprechende Gedanke, dass er daheim ein müssiges Leben in behaglichem Genuss seiner Güter führen möge. Ebenso lässt sich auch die Anordnung der Gedanken, welche ebenfalls *Düntzer's* Tadel trifft, nur aus dem Gesichtspunkt des wechselnden Affects, des Auf- und Niederwogens der Stimmung im Redenden begreifen.

Den Höhepunkt der leidenschaftlichen Erregung, des hoch aufflammenden Zorns bezeichnen zwei Stellen: 336—343 und 367—377. An beiden ist es die Erinnerung an die gewaltsame Entziehung des γέρας, welche den Zorn des Helden auflodern lässt, aber an beiden ist der Anlass zum Ausbruch dieses Zorns, die Richtung und der Gegenstand desselben, so wie die zu Grunde liegende Stimmung wesentlich verschieden. An der ersten ergiebt sich der Gedanke an jene Gewaltthat ganz von selbst im Zusammenhange der Ausführung, wie er für all sein aufopferndes, uneigennütziges, gefährvolles Mühen im Kampfe nur Undank geerntet habe, und führt zu der sarkastisch bitteren Folgerung, dass Agamemnon nun in den Armen der Geraubten sich weiter vergnügen möge, und der ironischen Ausführung, wie jener Gewaltact gerade das einzige Motiv für die Atriden zu kämpfen unwirksam gemacht habe. An der zweiten erscheint die Erinnerung an die Wegnahme der Briseis fast gewaltsam herbeigezogen, da nur der Gedanke an den erhaltenen Beuteantheil, den er mit nach Hause führen will, sofort vermittelt des Gegensatzes ihn wieder zu der Erinnerung an die Entziehung des γέρας zurückführt. Gleichwohl dürfte das Urtheil *Düntzer's*, dass 364—377 ein ungehöriger späterer Zusatz eines Rhapsoden sei, der den Achill noch einmal das schmäbliche Unrecht des feigen Oberfeldherrn scharf hervorheben lassen und Schimpfreden häufen wollte, etwas übereilt sein. An den Gedanken der Heimkehr 363 schliesst sich meine ich nicht unpassend der, dass er genug besitze, um der von Agamemnon gebotenen Geschenke entbehren zu können. Dieser Gedanke nun kommt nicht zum klaren Ausdruck, weil ein zweiter, damit im Zusammenhang stehender ihn lebhaft ergreift und die volle Ausführung jenes verhindert. Achill sieht auch in den angebotenen Geschenken nur ein Lockmittel, um seine Hülfe zu erlangen, und glaubt nach der mit dem γέρας gemachten Erfahrung an der Zuverlässigkeit des Agamemnon in Bezug auf seine Versprechungen zweifeln zu müssen. Ist die ἀπάτη 375 unzweifelhaft von der Wegnahme der Briseis zu verstehen (vgl. 344), so kann das ἐξαπαφίσκειν ἐπέεσσιν 376 nur auf die Zusicherung der Geschenke gehen und 371 nur ähnlich verstanden werden. Dass Achill in diesem ganzen Zusammenhange die von Agamemnon gebotenen Geschenke im Sinne hat, geht endlich daraus hervor, dass 378 nicht δῶρα als neu eingeführter Begriff die erste Stelle im Verse einnimmt, sondern ἐχθρά den Nachdruck hat, welcher Begriff durch den



vorhergehenden Erguss über die Unzuverlässigkeit und schamlose Frechheit des Agamemnon vorbereitet ist, also: verhasst wegen der verhassten Persönlichkeit des Anbietenden. Ist dies die Gedankenreihe, die der ganzen Partie zu Grunde liegt, so begreift sich nun leichter, wie die Erwähnung des Beuteanteils der Punkt sein kann, wo der Affect von neuem ansetzen und zu jenem gewaltsamen Ausbruch treiben kann. Nun beachte man ferner, dass, während an der ersten Stelle es die grösste Undankbarkeit und schmachlichste Ehrenkränkung ist, welche Achill dem Agamemnon vorwirft, und auf den Werth des γέρας das grösste Gewicht gelegt wird, hier die Entziehung desselben vielmehr unter dem Gesichtspunkt des frevelhaften, schamlosen, frechen Uebermuths (ἐφρυβρίζων, ἀναιδείη, ἥλιτεν) und der bewussten Täuschung betrachtet wird und dem entsprechend die grade offene Natur Achills mit der ganzen Kraft sittlicher Entrüstung hervorbricht, während dort die Leidenschaft in bitterem Hohn und Ironie sich aussprach. Fällt es dabei auf, dass Achill, obwohl erst 421 die eigentliche Antwort erfolgt, die die Gesandten den Fürsten der Achaeer bringen sollen, hier speciell den Auftrag ertheilt dem Agamemnon seine Antwort und Entschluss und zwar öffentlich mitzutheilen, so erklärt sich jenes überhaupt daraus, dass es sich hier nur um die Ablehnung der von Agamemnon gebotenen Geschenke handelt, während er im übrigen die Gesandten als die Abgeordneten der achaeischen Fürsten ansieht, und der Zusatz ἀμφαδόν speciell, weil er voraussetzen muss, dass die Gesandten zunächst ins Zelt des Agamemnon zurückkehren und nur in Gegenwart der Geronten über den Erfolg ihrer Sendung berichten werden.

Abgesehen von den beiden so eben besprochenen Stellen, welche den leidenschaftlichsten Zornausbruch zeigen, wechseln Stimmung und Ton in der Rede auf das mannigfaltigste. In einem weichen elegischen Ton sind gehalten 323 ff., 398—400, pathetisch mit hyperbolischer Steigerung 379 ff., 388 ff., 401—409, Hohn und Spott zeigen 346—350, 359, 423 ff., Ironie 392, 394; dem Hass und der Verachtung des Gegners tritt gegenüber das stolze Bewusstsein des eignen Werthes 352—356, seiner Leistungen 328, der Habsucht desselben seine eigne Uneigennützigkeit und Aufopferungsfähigkeit 331, der Unredlichkeit und Unzuverlässigkeit desselben seine eigne Gradheit und Offenheit 309 ff.

Gilt es die Rede nach ihrem Gedankengange zu zergliedern, so darf man freilich eine so einfache durchsichtige Disposition, wie bei der Rede des Odysseus, hier begreiflicher Weise nicht voraussetzen. Der Redende deutet hie und da Motive an und lässt sie wieder fallen, um sie an einer spätern Stelle wieder aufzunehmen und vollständig zu verwerthen: so folgt der kurzen Andeutung von dem Werth, den Briseis für ihn hat, im Attribut θυμαρέα 336 die Ausführung 342. 343, so ist das Motiv, welches 369 ff. ausführlich zur Erörterung kommt, schon 344 in ἀπάτησεν angedeutet; so wird das, was 358 in den Worten νηήσας εὖ νῆας mit Beziehung auf 279 eben berührt



ist, 365 ff. ausgeführt (und zwar ebenfalls mit Beziehung auf 279—281, wo ausser *σίδηρος* dieselben Gegenstände genannt sind); so wird das kurze *οὐκ ἐθέλω πολεμιζέμεν Ἐκτορι δῖῳ* 356, welches die Antwort giebt auf Odysseus' Versuch 304—306 durch die Aussicht auf die Erlegung Hektors seine Ruhmsucht zu entzünden, erst 406—416 motiviert.\*) Gleichwohl lässt sich die Einhaltung eines bestimmten Gedankenganges und zwar im Anschluss an die Rede des Odysseus und die dort verwendeten Motive nicht verkennen.

Wir geben die folgende Uebersicht:

1. Einleitung, 308—314. Achill will seine Ansicht rücksichtslos aussprechen, um alle weiteren Ueberredungsversuche abzuschneiden.
2. Thema, 315—316: *Weder Agamemnon noch die Achaeer können mich zur Theilnahme am Kampfe bestimmen.*
3. Erster Theil, 316—363: *Motivierung dieser Antwort und Ankündigung seines Entschlusses nach Hause zu fahren.*
  - a, 316—337. Jeder Anspruch auf mein Mitleid ist verscherzt durch ihre Undankbarkeit, zumal durch die schmähhchste Ehrenkränkung, die Wegnahme der mir so theuern Briseis.
  - b, 337—345. Durch diese ist auch das einzige Motiv, welches mich zum Kampfe gegen die Troer bewegen konnte, für mich unwirksam geworden.
  - c, 346—355. So möge Agamemnon mit seinen Freunden auf die Rettung der Schiffe bedacht sein, wie er ohne mich die Mauer gebaut hat, welche freilich ohne meinen Arm Hektor nicht abwehren wird.
  - d, 356—363. Ich werde morgen heimfahren.
4. Zweiter Theil, 364—397. *Zurückweisung der von Agamemnon gebotenen Gaben und Anerbietungen.* Diese wird motiviert durch folgende Gründe:
  - a, 364—367: ich bedarf derselben nicht, da ich genug besitze.
  - b, 367—377: Agamemnons Zusagen haben sich unzuverlässig erwiesen, er soll mich nicht noch einmal betrügen.
  - c, 378: die Gaben sind mir verhasst, wie der sie Anbietende selber.
  - d, 379—387: alle Schätze der Welt genügen nicht die mir angethane Schmach zu sühnen.
  - e, 388—397: auch die angebotene Tochter Agamemnons ist mir verhasst, und wenn sie die grössten Vorzüge besässe; Peleus wird mir daheim schon eine Gattin wählen.
5. Dritter Theil, 398—416: *positiver Gegensatz gegen alle für seine Theilnahme am Kampfe geltend gemachten Motive:* das Leben kann mir nichts in der Welt aufwiegen, dieses

\*) Aus diesem Gesichtspunkt lässt sich auch der allerdings auffallende Vers 327, der von *Düntzer*, *Moritz* verworfen wird, vielleicht retten, wenn man annimmt, dass es nach den 340 ff. entwickelten Gedanken dem Achill jetzt fast leid ist jene Kämpfe unternommen zu haben, welche mit der Wegführung so mancher Frau endeten.



aber würde ich auf das Spiel setzen, wenn ich hier bliebe und kämpfte, denn in diesem Falle ist mir zwar unvergänglicher Ruhm sicher, aber die Heimkehr verloren.

6. Schluss, 417—429: Rath auch für die übrigen Achaeer heimzukehren, da sie Troja nicht erobern werden. Zusammenfassung seiner Antwort, Aufforderung an Phoenix bei ihm zu bleiben.

In der Einleitung ist die Beziehung auf die fein berechneten Mittel des πολύμητις Odysseus, ihn durch Erregung von Mitleid und Ruhmbegier über den für ihn entscheidenden Punkt hinwegzuführen, unverkennbar: er stellt ihm seine grade offene Natur mit Nachdruck entgegen. Die nun folgende Antwort 315. 316 knüpft an die abschliessende Gegenüberstellung der zwei Hauptmotive für die Theilnahme am Kampfe in Odysseus Rede 300. 301 an: er weist sie beide als für ihn unwirksam zurück. Diese für Achill nicht vorhandene Scheidung zwischen der Rücksicht auf die Achaeer und auf Agamemnon wird in der weiteren Ausführung begreiflicher Weise nicht festgehalten: die Achaeer sind ihm ebenso schuldig, wie Agamemnon, sie verdienen ebenso wenig Mitleid, als dieser. So verliert Achill, gerade im Gegensatz zu Odysseus bald die Achaeer ganz aus den Augen und beleuchtet lediglich sein Verhältniss zu Agamemnon, um die Berechtigung seines fortdauernden Grolles zu motivieren. Wirksam stellt er den eignen unablässigen gefahrvollen Mühen Agamemnons Unthätigkeit, seiner aufopfernden Uneigennützigkeit Agamemnons Habsucht entgegen; das Schmäbliche der Wegnahme der Briseis aber liegt ihm darin, dass gerade er von allen Edlen des Ehrengeschenkes beraubt ist und dazu eines Ehrengeschenkes, welches seinem Herzen theuer war.

In der Ausführung dieser Partie (315—337) ist zu beachten, wie nach dem elegischen Ton, welcher bis 325 herrscht, durch das bei der Anwendung des Vergleichs hervorbrechende Selbstgefühl (328 ff.) der Zornausbruch allmählich sich vorbereitet, der dann 336 ff. erfolgt. Wie ein Anzeichen des nahenden Sturms mahnt schon 332 das nach Ἀγαμέμνονι mit Nachdruck in den Versanfang gestellte Ἀτρεΐδῃ, dessen Wirkung aus dem Vergleich von 339. 341. 369 erhellt; dann folgt die in der doppelten Alliteration auf δ und π sich kundgebende Bitterkeit 333, bis nach dem scharfen Gegensatz 334—335 in den rasch sich überstürzenden Praedicaten εἴλετ', ἔχει δέ (vgl. 260) 336 die Leidenschaft mächtig durchbricht, um dann in bitterem Sarkasmus (τῇ παριούων τερπέσθω) und einer Reihe ironischer Fragen 337—340 sich Luft zu machen. In letzteren wird der Schwerpunkt des Verses durch die starken Einschnitte nach der Arsis des zweiten Fusses in 337. 338. 339. 341 völlig verrückt, so dass der Rest der Verse, dem aggressiven Charakter der Fragen entsprechend, zum Theil einen anapaestischen Rhythmus erhält. Dazu kommt in 337 die Alliteration in τ und die scharfe Entgegenstellung von Τρώεσσιν und Ἀργείους am Schluss des ersten und im Anfange des folgenden Verses. Der Abschluss dieser Gedankenreihe erfolgt 345 mit dem alliterierenden Anklang von πειράτω und πείσει, welcher den Gegensatz der Begriffe verschärft.



Nachdem der Gedanke mit οὐδέ με πείσει zu 315 zurückgekehrt ist, schliesst sich in Form des Gegensatzes daran die ironische Verweisung des Agamemnon auf seinen eignen und der achaeischen Fürsten Rath 346—355, indem er spottend des *ohne ihn* zu Stande gebrachten Mauerbaus zum Schutz gegen Hektor gedenkt. Dieser Ironie tritt dann mit 351 mit bitterer Aufrichtigkeit seine wahre Ueberzeugung entgegen, dass alle Bemühungen sich Hektors zu erwehren *ohne ihn* vergeblich sein werden, verschärft durch den Hinweis, wie Hektor, so lange *er* sich am Kampfe betheiligt, kaum gewagt habe ihm entgegenzutreten. Um so schärfer wirkt nun der Gegensatz des Entschlusses heimzukehren, hier nur motiviert durch das kurze Wort: ἐπεὶ οὐκ ἐθέλω πολεμιζέμεν Ἑκτορι δίω: 356—363.

Der ironische Eingang dieser Gedankenreihe ist ausgezeichnet durch die erneute Anrede an den πολυμήχανος Odysseus und durch gehäuftes σ und Vocalanklang 346. Sehr wirksam ist sodann das Polysyndeton mit καί 348—350, welches die geschäftige Thätigkeit Agamemnons mit Nachdruck hervorhebt, um dann die völlige Fruchtlosigkeit derselben damit in schneidenden Gegensatz zu stellen (351), ferner die chiasmatische Wortstellung in 352. 353, wodurch ἐγώ und Ἑκτώρ bedeutsam hervortreten. In der Ankündigung des Entschlusses heimzukehren beachte man wieder die umständliche Ausführlichkeit, mit welcher er die Vorbereitungen zur Abfahrt 357. 358 schildert, die Anschaulichkeit, mit der er den Act der Abfahrt selbst malt (360), die Genauigkeit der Bezeichnung νῆας ἐμάς (nach νῆας 358) 361 und den folgenden Zusatz als Vorbedingung rascher Fahrt — alles dies, um an der Festigkeit seines Entschlusses und der sichern Ausführung keinen Zweifel zu lassen — und dazwischen eingefügt den bitteren Hohn 359, welcher das äusserst wirksame Anakoluth veranlasst, wodurch die Abfahrt selbst zum Object der Wahrnehmung des Gegners gemacht wird.

Mit dem Gedanken an die rasche Heimkehr in die Heimath 363 tritt ein ruhigerer Ton ein. Er beginnt die Aufzählung seines reichen Besitzes, um die Ablehnung der von Agamemnon gebotenen Gaben vorzubereiten. Wie diese dann alsbald bei dem Gedanken an die Wegnahme des γέρας wieder durch einen neuen heftigen Zornausbruch unterbrochen wird, ist oben gezeigt. Im Einzelnen bemerke man, wie auch hier das am Schluss des Gedankens in den Versanfang gestellte Ἀτρεΐδης 369 den nahenden Sturm signalisiert. Die ganze Gewalt der Leidenschaft aber bricht dann in der raschen Folge der sieben kurzen Sätze in fünf Versen hervor, 374—378 (vgl. *Nicanor* ed. Friedlaender p. 201, *Hess* komische Elemente p. 25, welcher *T* 148—150. *A* 202—205 aus andern Reden Achills, und sonst *A* 173—181. *A* 307—314. ρ 399 ff. *I* 68—70 vergleicht). Dann folgt die Zurückweisung der Sühngaben selbst in jenen wirksamen Hyperbeln mit οὐδ' εἰ (vgl. *Gerlach* im *Philol.* XXX p. 36), die nur durch die Notiz 383. 384 sehr unpassend unterbrochen werden, in fortschreitender Steigerung bis zu dem furchtbaren Abschluss in 387, welcher freilich ausser von *Düntzer* auch von *Franke* bei *Faesi* und



*Helbig* verworfen wird. Jene Anwendung der steigernden Hyperbel setzt sich dann noch fort in der Zurückweisung der zur Gattin angebotenen Tochter Agamemnons 388—391, welche Achill weiter Gelegenheit giebt zu einer bitteren Anspielung auf Agamemnons Stolz 392, indem er zu verstehen giebt, dass er als Schwiegersohn dem hochmüthigen Oberkönige doch kaum anstehen werde. Aber sofort bricht auch wieder das eigne Selbstgefühl hervor, in der Andeutung, dass er um die Wahl einer ebenbürtigen, ihm zusagenden Gattin nicht verlegen sein werde.

Wiederum leitet, ähnlich wie 364, der Gedanke an die Heimkehr und die Vermählung mit einer ihm zusagenden Fürstin einen ruhigeren Ton ein: er entwirft ein Bild behaglichen Lebensgenusses bei seinem reichen Besitz, um daran eine Werthschätzung des Lebens zu knüpfen, der gegenüber alle andern für die Theilnahme am Kampfe geltend gemachten Motive hinfällig werden. 'Nicht alle Schätze der Welt wiegen mir das Leben auf; denn einmal entflohen, ist es unwiederbringlich verloren' — dieser Gedanke wird vermittelt der beliebten Hyperbel (401—405) und mit einer wirksamen Verwendung der Anaphora und des Chiasmus (406—409) mit aller Kraft zum Ausdruck gebracht. Mit der folgenden Motivierung 'da ich die Wahl habe zwischen einem langen, wenn auch ruhmlosen Leben und einem kurzen ruhmvollen, so wähle ich das erstere' wird auch Odysseus' Versuch auf seinen Ehrgeiz zu wirken auf das bestimmteste zurückgewiesen. In den fast leidenschaftlosen Schlussworten klingt noch einmal Achills bittere Stimmung an in dem ironischen ἀμείνω 423 und ἐτοίμη in dem motivierenden Satze 425.

Im Einzelnen bemerke ich noch Folgendes: 309. Die Bedeutung von ἀποειπεῖν erörtert *Könighoff* Critica et Exegetica p. 13 ff. — 312. *Renner* über das Formelwesen des griech. Epos p. 17 vergleicht Theognis 91. 92. — 318. Zur Erklärung von καὶ εἰ vgl. *L. Lange* der homer. Gebrauch der Partikel εἰ I p. 449. — 319. Nach *Windisch* in *Curtius* Stud. II p. 380 ist die Grundbedeutung der auf den Sanskritstamm iva zurückgehenden homerischen Formen ἰῶ, ἰᾶ, ἰᾶν, ἰῆ, ἰῆς, welche *Bekker* homer. Blätt. II 29 verzeichnet, 'derselbe' und daraus erst die Bedeutung 'eins' entwickelt. — 318—320 wurden von *Bekker* aus dem Text ausgeschieden unter Zustimmung von *Moritz* l. l. p. 32. Gegen die Auswerfung von 318. 319 hat *Friedlaender* Analecta Homérica p. 15 (= Jahrb. f. class. Phil. Suppl. III p. 469 f.) mit Recht Einsprache erhoben, da sie nicht als allgemeine Sentenz zu fassen sind, sondern auf die besondere Situation gehen und dem Zusammenhang durchaus angemessen sind. Der Wechsel des Tempus, Praesens nach dem Imperfect ἦεν 316, ist ohne Bedeutung, weil dieses Imperfect nur auf die früher gehegte Ansicht weist, die in Folge der jetzt gewonnenen bessern Einsicht (was ἄρα andeutet) als irrig aufgegeben ist, mithin durch die Verschiedenheit der Tempusformen keine temporell verschiedene Thatfachen angezeigt werden. Dagegen ist V. 320, schon von *Heyne*, *Köppen* verdächtigt, von *Friedlaender* unter Zu-



stimmung von *Doederlein*, *Franke*, *la Roche* als dem Zusammenhange durchaus widersprechend erwiesen. Zunächst schliesst sich diese Gnome den beiden vorhergehenden nicht passend an, weil sie nicht, wie jene, etwas enthält, was Achill dem Agamemnon und dem Heer zum Vorwurf machen kann und andererseits geeignet wäre ihn selbst vom Kampfe abzuhalten. Da ferner Achilles in den folgenden Versen ausführt, dass er von all seinen Kämpfen nur Mühsal und Gefahren, aber keinen Gewinn gehabt habe und durch die Leidenschaft zu dem Gedanken geführt wird, dass ein sicheres Leben einem gefährdeten thaten- und ruhmvollen vorzuziehen sei (406 ff.), so würde gerade der entgegengesetzte Gedanke 'der Feige kann ein langes Leben hoffen, während der Kühne frühzeitig hingerafft wird' dem Zusammenhange entsprechen, — Uebrigens vermuthete *Bentley* *λάγχαν'* ὁμῶς = praedae parem partem auferre solebat, wodurch nur der Gedanke aus 318 reproducirt werden würde. Einen Versuch den Zusammenhang durch Interpretation zu retten findet man bei *Könighoff* *Critica et Exegetica* p. 16 f. („par eademque ratio est mortuorum, et eorum qui nihil fecerunt et eorum, qui multum laborarunt“ mit Bezug auf *H* 336) und einen andern bei *Warschauer* *de perfecti apud Homerum usu*, Posen 1866 p. 38 Anmerk. 2. — 323. Die Eigenthümlichkeiten des Vergleichs mit der daranschliessenden Anwendung bis 326, besonders in sprachlicher Hinsicht, wie das unpersönliche κακῶς πέλει, αἵματόεντα 326 etc., die Seltenheit von Gleichnissen in den Reden überhaupt, sowie der Eindruck einer der augenblicklichen Gemüthsstimmung des Achill nicht congruenten Sentimentalität bestimmen *Friedlaender* Beiträge zur Kenntniss der homerischen Gleichnisse II p. 15 ff. 323—326 als unecht zu verwerfen. Ueberdies ist 327 verworfen von *Moritz* l. l. p. 32. *Düntzer* *Aristarch* p. 153 verwirft 323—327. — Eine Nachahmung dieser Stelle findet bei Theocrit XIV, 39 *Stanger* in den Blättern für das Bayersch. Gymnasialwes. III, 208. — Zur Schreibung (324) οἱ vgl. *la Roche* *homer. Untersuchungen* p. 141. — 334. *Bekker* schreibt statt der handschriftlichen Lesart ἄλλα δ' — ἄσσα δ', was er in den homer. Blättern I p. 181 f. näher begründet. So ansprechend diese Vermuthung ist, so bedarf es derselben doch nicht, da sich für die hier Anstoss erregende Dreitheilung παῦρα — πολλὰ δὲ — ἄλλα δέ Parallelen beibringen lassen. So lesen wir β 276. 277

παῦροι γάρ τοι παῖδες ὁμοῖοι πατρὶ πέλονται,  
οἱ πλείονες κακίους, παῦροι δέ τε πατρὸς ἀρείους,

und η 123—125

τῆς ἕτερον μὲν θειλόπεδον λευρῷ ἐνὶ χώρῳ  
τέρσεται ἠελίῳ, ἕτερας δ' ἄρα τε τρυγώσιν,  
ἄλλας δὲ τραπέουσιν.

Zwar entspricht die Theilung an diesen beiden Stellen nicht geradezu der hier vorliegenden, aber, wie die zweite Stelle zeigt, dass selbst bei einer so scheinbar alles weitere ausschliessenden Scheidung mit ἕτερος μὲν — ἕτερος δέ noch eine Erweiterung des zweiten Gliedes



durch eine neue Unterabtheilung möglich ist, so ergibt die erste die Möglichkeit nach einer scheinbaren Erschöpfung des Ganzen durch παῦροι und οἱ πλείονες von Neuem zu dem ersten Gliede zurückzukehren und innerhalb desselben noch eine genauere specialisierende Theilung vorzunehmen, ein besonderes auszuscheiden. Das letztere ist in ähnlicher Weise in der vorliegenden Stelle geschehen. Wenn bei der Vertheilung der Beute, wie *Bekker* sagt, vor allen die Fürsten und Edlen bedacht werden, so ist doch die Maunschaft nicht ausgeschlossen, wie *A* 126 zeigt, und der allgemeine Ausdruck διαδάσσετο kann sowohl die Beutevertheilung an die λαοί, wie die Ertheilung besonderer γέγρα an die Fürsten und Edlen in sich begreifen. Nach Analogie von β 277 lässt sich die Stelle also wohl so verstehen, dass Achill nachdem er das zunächst für seinen Zweck in Frage kommende Verhältniss der Grösse des ausgetheilten und des behaltenen Gutes bestimmt hat, in der Form des Gegensatzes zu dem ersten Gliede zurückkehrt, um aus demselben ein besonderes auszuscheiden, was die Grundlage für die folgende Ausführung werden soll. Ein solches Zurückkommen auf einen vorhergehenden Gedanken vermittelt des Gegensatzes zum letzten ist überhaupt eine, freilich vielfach verkannte Eigenthümlichkeit des epischen Stils, die ich erörtert habe in dem Programm: zur Periodenbildung bei Homer. Göttingen 1868. — Die Bedeutung von ἀριστῆες erläutert *Gladstone* hom. Stud. p. 346, vgl. auch *Riedenauer* Handwerk p. 26 und 175, Note 155. — 336. Ueber das Verhältniss des Achill zur Briseis vgl. auch *Ditges* quae insint in Iliade mitiora. Emmerich 1851 p. 7 f. und *Gerlach* im Philol. XXX p. 25 f. — 337. δεῖ findet sich nur an dieser Stelle, sonst überall χοή. Vgl. hierüber und über ähnliche vereinzelte Erscheinungen *Friedlaender* im Index lectt. Königsberg, Winter 1859 p. 4. — 339. Ueber die ironischen Fragen mit ἤ vgl. *Praetorius* der homer. Gebrauch von ἤ in Fragesätzen p. 5 ff. — 340. Eine eingehende Erörterung der verschiedenen Deutungen von μέροψ findet man bei *Düntzer* die homerischen Beiwörter des Götter- und Menschengeschlechts, Göttingen 1859 p. 30 ff. Dazu vgl. *Fick* in *Kuhns* Zeitschr. XX p. 172. — 342. Ueber die zusammengesetzten Reflexivpronomina vgl. *Lehrs* quaestt. ep. p. 114 ff., auch *Cauer* in *Curtius* Stud. VII, 159 f., über αὐτός in reflexivem Sinne *Windisch* in *Curtius* Stud. II p. 348: „αὐτός bedeutet nicht ‘er selbst’ im Gegensatz zu den beiden andern Personen, ‘er’ ist nur allgemeiner pronominaler Ausdruck irgend einer Person, der dritten so gut als der ersten und zweiten, woraus sich erklärt, dass αὐτός für sich allein auch reflexiv im Sinne aller drei Personen stehen kann.“ — Uebrigens ist die Verbindung des Artikels mit einem Genetiv der Zugehörigkeit ohne den entsprechenden Begriff ‘Gattin’ hier einzig bei Homer: vgl. *Weidenkaff* nonnulla ad syntaxin Homeri. Wittenberg 1870 p. 5, aber ähnlich mit Ergänzung aus dem Vorhergehenden sind Ψ 348 τοὺς Λαομέδοντος, Ψ 376, χ 221 vgl. *Foerstemann* Bemerkungen über den Gebrauch des Artikels bei Homer, Salzwedel 1861 p. 20. — 343. Ueber die Composition von δουρικτητή vgl.



*Fedde* über Wortzusammensetzung bei Homer I p. 19. — 346. Hinsichtlich des Gebrauchs von *σύν* ist von *Mommsen* Entwicklung einiger Gesetze für den Gebrauch der griech. Praepositionen p. 37 das Gesetz beobachtet, dass bei verschiedenen Numeris regelmässig der Singular vorangeht, wie hier. Zur Erklärung dieser Stelle vgl. denselben p. 39. Eine besondere Beziehung auf den  $\vartheta$  75 erwähnten Streit zwischen Achill und Odysseus wird in den Worten gefunden bei *Aristonic.* ed. *Friedlaender* p. 162. — 351. Eine Zusammenstellung der Umschreibungen mit *σθένος*, *ἴς*, *μένος* etc. giebt *Weidenkaff* nonnulla ad syntaxin Homeri p. 3 f. — 354. Zu *ὅσον* (sc. *ἐστὶ*) vgl. *R. Foerster* Quaestiones de Attractione enuntiatorum relativ. Berolini 1868, p. 32. — 355. Der hier erwähnte Kampf wird mit  $\Psi$  257—260 combinirt: vgl. *Nitzsch* Beiträge p. 203. An der Aechtheit des Verses zweifelt übrigens *Moritz* a. O. p. 32. — 360. Ueber den umfassenden Begriff von *Ἑλλήσποντος* vgl. *Gladstone* hom. Stud. p. 27. — 366. *πολύς* als Beiwort des Eisens erörtert *Riedenauer* Handwerk p. 112. — 367. Ueber eine Beziehung auf *A* 300 vgl. *Aristonic.* ed. *Friedlaender* p. 162. — 369 ff. Eine von der gewöhnlichen abweichende Auffassung der Stelle begründet *Rhode* homer. Miscellen p. 16, indem er den 371 angedeuteten Versuch Agamemnons andere Achaeer zu täuschen auf sein Verhältniss zu Achill bezieht, indem er etwa hoffe den Achaeern einreden zu können, Achill werde sich versöhnen und bestimmen lassen wieder zu kämpfen. Dieser Auffassung liegt die richtige Beobachtung zu Grunde, dass der Groll der Achaeer nicht passend abhängig gedacht sein kann von Agamemnons eventueller Absicht es mit andern Achaeern ebenso zu machen, wie mit Achill. Gleichwohl ist die darauf gebaute Erklärung unwahrscheinlich. Zunächst weist *ἐτι* 371 darauf, dass er bei dem *ἐξαπατήσειν* an seinen eignen Fall mit Agamemnon denkt, an die durch die Wegnahme der Briseis ihm widerfahrene Täuschung, und könnte man darüber noch zweifelhaft sein, so heben die im nächsten Zusammenhang folgenden Verse 375. 376 jeden Zweifel. Bei diesem engen Zusammenhang, auf den der Gegensatz des durch *γέ* betonten *ἐμοί* 372 weist, und der durch die parenthetische Ausscheidung der Verse 369—72 (*τῷ πάντ' bis ἐπιειμένος*) bei *Dindorf*, *Franke* durchaus zerstört wird, scheint es unmöglich das *ἐξαπατᾶν* an beiden Stellen in verschiedenem Sinne zu verstehen. Ist dies begründet, so muss man für den Satz mit *εἰ* 371 einen loserem Zusammenhang mit dem vorhergehenden Gedanken annehmen. Die Verbindung dieses Satzes mit dem Vorhergehenden ist wohl ähnlich, wie die eines motivierenden Satzes mit *ἐπεὶ*, so dass nach Angabe des nächsten Zwecks der offenen Mittheilung, dass auch die andern Achaeer in Folge der abweisenden Antwort Achills dem Agamemnon zürnen als dem Anstifter alles Unglücks, durch den Satz mit *εἰ* nachträglich noch ein besonderer Punkt zur Geltung gebracht wird, wo sich jener Groll der Achaeer wirksam zeigen kann. — Zu 375 ff. vgl. *Nicanor* ed. *Friedlaender* p. 201. — 377. Die Schreibung *ἐκ γὰρ εὖ* rechtfertigt *la Roche* homer. Untersuchung. p. 144. —



378. Zur Erklärung von ἐν παρὸς αἴσῃ vgl. *Könighoff* Critica et Exegetica und *Doederlein* in der Ausgabe z. St., mit Glossar II § 593. — 379 ff. Ueber die Sätze mit οὐδ' εἰ vgl. *L. Lange* der homer. Gebrauch der Partikel εἰ I p. 374 ff., und zu V. 380 denselben p. 448. Die völlige Uebereinstimmung der Periode mit χ 61 ff. empfiehlt mit *Bekker*, auch *Lange* V. 386 den Optativ πείσει' zu schreiben, obwohl die besten Handschriften bei *la Roche* πείσει haben. — 381. Ueber den Handelsverkehr des minyischen Orchomenos vgl. *Riedenauer* Handwerk p. 55, *E. Curtius* griech. Geschichte I p. 72 und über das Schatzhaus des Minyas *Welcker* kl. Schriften III p. 359 f. Vom hundertthorigen Theben in Bezug auf diese Stelle handelt *Lauth* Homer und Aegypten. München 1867 p. 37 ff. Derselbe erinnert an das Schatzhaus des Rhampsinit (= Ramses III), die grossen Siege von Ramses-Sesostris, Meneptah und Ramses III, die in Theben an den Pylonen mehrfach dargestellt waren, und von denen die Kunde zu den Griechen gedrungen sein mochte. „Die Rosse und Streitwagen sind ein charakteristischer Zug, da eigentliche Reiterei auf den aegyptischen Denkmälern und in den Texten nicht angetroffen wird.“ Eine alte unmittelbare Verbindung mit Aegypten nimmt auch *Büchschütz* Besitz und Erwerb p. 378 an, während *Gladstone* hom. Stud. p. 33 Homers Kunde von Aegypten hauptsächlich durch die Phoenicier vermittelt sein lässt. Dagegen findet *Bergk* griech. Literaturgesch. I p. 471, vgl. p. 597, in dieser Stelle einen Anachronismus: die früheren glanzvollen Zeiten Thebens lägen weit hinter der Erinnerung der Hellenen der homerischen Zeiten, vielmehr habe der Verfasser dieser Verse die ruhmvollen Zeiten der ersten Herrscher der 22. Dynastie im Auge. Vgl. dagegen *Düntzer* homerische Fragen p. 142 f. — 383 und 384 wurden verworfen von *Heyne* V p. 609, *Moritz* a. O. p. 32, *Düntzer* Aristarch p. 155. — 387 wird verworfen von *Helbig* im Rhein. Mus. XIV p. 308 ff., vgl. *Düntzer* Aristarch p. 156 Note. Den Begriff von λωβή erörtert *Mayer* dritter Beitrag zu einer Synonymik, Gera 1849 p. 11 ff. — 388. Den Bau solcher Perioden mit doppeltem Nachsatz habe ich besprochen in dem Programm: zur Periodenbildung bei Homer, p. 12 f. Wegen der Interpunction vgl. auch *Nicanor* ed. *Friedlaender* p. 62 und 202. — 392. Ueber die Schreibung ὅστις οἱ τ' vgl. *la Roche* homer. Untersuch. p. 144. — 394. Ich habe mit *Bekker* Aristarchs Lesart γέ μάσσεται statt γαμέσσεται gegeben, nicht weil γαμέσσεται in dem hier nothwendigen Sinne 'wird eine Gattin wählen' vereinzelt dasteht, sondern weil die Betonung von γυναικα durch γέ in dem in der Anmerkung bezeichneten Sinne von besonderer Wirkung und ebenso μαίωμαι als treffendere Bezeichnung die Schärfe, mit der Achill Agamemnons Anerbieten zurückweist, erhöht. — 401. Im Zusammenhang mit der zu H 131 angedeuteten Ausführung bemerkt *Kammer* die Einheit der Odyssee p. 511 in Bezug auf diese Stelle: „Dieser Ausspruch gewinnt seine volle Bedeutung erst durch die Annahme, der Tod schneide das Leben in jeder Form ab. War es der Glaube, die ψυχή stürbe nicht, sondern lebe in der Scheingestalt des Gestorbenen im Hades fort, so



hätte der Dichter einmal vielleicht nicht gesagt οὐ ψυχῆς ἀντάξιον, sodann hätte er hier wohl über den Werth dieser geglaubten Existenz nach dem Tode Achilleus sein Urtheil aussprechen lassen.“ Zur Begründung vgl. Ψ 103 ff. — Zur Lesart ἐμοί vgl. *Bekker* hom. Blätt. I p. 73. — 402. Ueber den von *Krüger* Di. 53, 2, 7, auch *Kühner* ausf. Gramm. <sup>2</sup>II p. 154, 4 bei Homer übersehenen imperfectischen Gebrauch des Infinitivs und Participiums Praes. im Anschluss nicht an ein tempus praeterit., sondern an ein Praes. vgl. *H. D. Müller* Syntax der griech. Tempora p. 32 f. Die Stellen sind für den Infinitiv: *E* 639. *I* 402. Θ 181. 516. χ 321. 322. Ω 543, für das Particip: Γ 44. Θ 491. ν 401. τ 253. — 404. Vom Steinbau in der homerischen Zeit handelt *Riedenauer* Handwerk p. 90. Ueber die Bezeichnung λάϊνος οὐδός bemerkt *Welcker* klein. Schrift. III p. 366: ‘Die Emphase, die offenbar in λάϊνος οὐδός liegt, fließt aus der Heiligkeit des Raumes, aus dem Gefühle, womit man diese Schwelle betrat.’ Ueber die Grenzen, innerhalb deren ein politischer Einfluss des delphischen Orakels für die homerische Zeit anzunehmen sei, vgl. *Naegelsbach’s* hom. Theol. <sup>2</sup>p. 191 f. Uebrigens verwirft *Bergk* griech. Literaturgesch. I 597 auch diese Verse, wegen der Erwähnung der Reichthümer von Pytho. — 406 ff. *Lechner* de Homeri imitatione Euripidea, Erlangen 1864, p. 23 vergleicht Eurip. Suppl. 779—781:

τοῦτο γὰρ μόνον βροτοῖς  
οὐκ ἔστι τὰνάλωμ’ ἀναλωθὲν λαβεῖν,  
ψυχὴν βροτείαν· χρημάτων δ’ εἰσὶν πόροι.

411. Von der in der Anmerkung angedeuteten Differenz zwischen dieser Stelle und den übrigen in Bezug auf Achills Ende handelt *Kraut* die epische Prolepsis, nachgewiesen in der Ilias, Tübingen 1863, p. 24 f. — 414. *Bentley* schrieb: ἵκωμαι ἐμὴν statt ἵκωμι φίλην, dem *Bekker* hom. Blätter I p. 218 zustimmt, *G. Lange* quaestionum Homer. spec. Berlin 1863 p. 24 ff. will, wie schon *Heyne*, schreiben ἵκωμαι ἰών. Vgl. *la Roche* hom. Untersuchungen p. 250. — 416. Zur Athetese dieses allgemein verworfenen Verses vgl. *Aristonicus* ed. *Friedlaender* p. 164.

433. Den homer. Gebrauch von προῆσαι, ἀναπροῆσαι erörtert *Buttmann* Lexilogus <sup>4</sup>I p. 99 ff., dazu vgl. *G. Curtius* in dessen Studien IV p. 228 f. — Der Vers wird verworfen von *Düntzer* Aristarch p. 158.

434 — 605. Ueber die Bedeutung von μετὰ φρεσὶν βάλλεσθαι vgl. *Hoffmann* homer. Untersuchungen, Nr. 2, erste Abth. Lüneburg 1858 p. 18. — Einzelne Bemerkungen über den Charakter der Rede des Phönix im Gegensatz zu der des Odysseus bei *Gladstone* hom. Stud. p. 323 und 326, im Vergleich zu Nestor *Hess* komische Elemente p. 38. — *Düntzer* Aristarch p. 158 ff. verwirft V. 458—461. 466—469. 471—473. 481—484. 486—492. 494. 495. 498—501. 515—605. — Die Rede des Phoenix, getragen von der innigsten Liebe zu Achill (man beachte die wiederholten zum Theil zärtlichen Anreden 434. 437. 444. 485. 494. 496. 513), will auf Grund dieser



besonders durch sittliche Motive wirken. Sie setzt daher nachdrücklich gerade in dem Punkte ein, welchen Odysseus mit Absicht zu erörtern vermieden, Achill aber den von jenem geltend gemachten Motiven gegenüber mit aller Kraft hervorgekehrt hatte, indem sie Achills Berechtigung zu weiterem Grollen widerlegt. Der Schwerpunkt der Rede liegt daher ohne Zweifel in der mittleren Partie 496—523, zu der sich die dieselben einrahmenden Erzählungen als Vorbereitung und Exemplification stellen.

Die *Einleitung*, 434—444, knüpft zunächst eingehend auf Achills Vorhaben abzureisen, an die von demselben angedeutete Möglichkeit, dass er ihm zu folgen nicht geneigt sei, an, indem Phoenix lebhaft, fast entrüstet, mit warmen Worten dieselbe zurückweist. Vom Vater ihm zum Begleiter und Leiter seiner Jugend in den Krieg mitgegeben, kann er unmöglich zurückbleiben, wenn Achill heimzukehren entschlossen ist. Die nochmalige Versicherung, dass er auch um den lockendsten Preis erneuter Jugendkraft nicht von ihm lassen werde, leitet dann über zu dem *ersten Theil* der Rede, 444—495, *der Erzählung seines eignen Schicksals unter dem Gesichtspunkte, wie dasselbe unauflöslich an das des Achill geknüpft sei*. Durch des Vaters Groll aus der Heimath vertrieben, fand er in Phthia eine zweite Heimath, in Peleus einen zweiten Vater, in Achill den Sohn, da durch des Vaters Fluch ihm ein leiblicher Spross versagt war. Das innige persönliche Verhältniss zu Achill wird besonders begründet durch Phoenix' Sorge für Achills Erziehung 485, die gegenseitige Zuneigung 486—489, die mancherlei Plage, die er um des Knaben willen erduldet 490—492, die Hoffnung, die er auf ihn gesetzt 493—495. Die Hervorhebung dieser Beziehungen, wie die Betonung der liebevollen Aufnahme, die er bei Peleus gefunden 481—484, des Vertrauens, welches er ihm schenkte, indem er ihm die Unterweisung und Leitung des Jünglings bei dem Zuge nach Troja anvertraute 438 ff., sind gewiss geeignet Achills Seele empfänglicher zu machen für die Vorstellungen und Mahnungen, welche den Mittelpunkt der ganzen Rede bilden.

Beurtheilt man die Erzählung streng nach diesem Gesichtspunkte, so lässt sich nicht leugnen, dass einzelne Theile derselben entbehrlich und zwecklos erscheinen, weil sie die Beziehung auf diese Absicht des Redenden ganz aus den Augen verlieren. Aus diesem Gesichtspunkte wollte Moritz 449—478 streichen, wie sie Köchly in seinen *Iliadis carmina* XVI theils eingeklammert, theils unter den Text gesetzt hat. Dagegen hat Düntzer Aristarch p. 160 wohl mit Recht geltend gemacht, dass der durch οἶον ὅτε 447 eingeleitete Vergleich die Darstellung einer Scene bedinge, worin sich Phoenix' frische Jugendkraft zeigte, wie sie eben 475—477 dargestellt ist. Im Uebrigen aber verwirft er 458—461 mit Aristarch, sodann 466—469 und 471—473, und diese überaus weitläufige Schilderung leidet in der That zum Theil derart an Unklarheit, dass eine Interpolation oder doppelte Recension, worüber Näheres unten zu 464, wahrscheinlich ist. Die vorangehende Partie 449—456 aber rechtfertigt sich durch die Be-



ziehung, welche 493. 494 auf den Fluch des Vaters 454. 455 genommen wird. Die übrigen von Düntzer angenommenen Interpolationen 481—484. 486—492. 494. 495 sind zu wenig begründet, als dass ich sie für wahrscheinlich halten könnte: mit denselben würden gerade die wesentlichsten Momente, durch welche die weitläufige Erzählung gerechtfertigt wird, beseitigt werden.

Der Gedanke, dass Phoenix in Achill sich den Sohn zu erziehen hoffte, der ihm den versagten leiblichen Sohn ersetzen sollte, giebt einen treffenden Uebergang zum zweiten Theil der Rede, 496—523, der eindringlichen Mahnung seinen Groll aufzugeben. Diese wird begründet:

1, *Durch allgemeine sittliche Motive*, 496—514:

a, *Durch den Hinweis auf die Versöhnlichkeit der Götter*, 496—501: selbst die Götter, die doch so hoch und erhaben über den Menschen dastehn, lassen sich von diesen versöhnen, wenn sie sich gegen dieselben vergangen haben.

b, *Durch die Allegorie von den Sühnbitten (Liten)*, 502—514. Die Personification der Sühnbitten als Töchter des Zeus stellt den Sühneversuch als eine in der sittlichen Weltordnung begründete und darum auch von den Göttern anerkannte und geschätzte Macht hin, welche die Aufgabe hat als Correctiv der Ate zu dienen und nicht ungestraft verachtet wird. Eine Zurückweisung der Liten zieht die Ate nach sich, während die Anerkennung derselben auch die Götter geneigt macht das Gebet des Menschen zu erhören, wenn er sich vergangen hat.

2, *Durch den insbesondere für den vorliegenden Fall geführten Nachweis, dass der Groll, wenn er vorher berechtigt war, es jetzt nicht mehr ist*, 515—523.

a, Agamemnon hat seinen Groll aufgegeben und bietet reiche Sühne, 515—519.

b, der Sühneversuch geschieht in der rücksichtsvollsten und ehrenvollsten Weise: die edelsten Männer, auserlesen aus der Gesammtheit der Achaeer, zugleich Achill die liebsten, sind gesendet ihn zu erbitten, 520—523.

Ueber die mannigfachen kritischen Bedenken, welche sich an den dritten Theil der Rede, die Erzählung von Meleager knüpfen, ist Näheres unten zu 529 ff. bemerkt. Dieselbe ist offenbar in ihrer Behandlung der gegenwärtigen Situation möglichst angepasst, ob freilich so, wie Kiene Komposition p. 103 annimmt, ist fraglich; jedenfalls müssten wir dann in Bezug auf 550 ff. vgl. mit 529—532 eine völlige Verwirrung der ursprünglichen Darstellung annehmen.

438. Statt σοὶ δέ μ' ἔπεμπε wollte Jacobs corrigieren σὺν δέ μ' ἔπεμπε, Düntzer Aristarch p. 159 verlangt σοὶ δ' ἅμ' ἔπεμπε γέρον μ' ἱππῆλατα. — 444. Ueber ὥς vgl. Lehrs Aristarch. <sup>2</sup>p. 159 und über die Concessivsätze mit οὐδ' εἰ καὶ L. Lange der homerische Gebrauch der Partikel εἰ II p. 514 ff. — 447. Ἑλλάς soll hier und



478 nach *Düntzer* u. A. in dem späteren Sinne stehen, nicht wie sonst in der *Ilias* von dem thessalischen Landstrich; indess scheint die Combination von *G. F. Unger* im *Philol. Suppl.* II p. 640 ff., nach der die Anmerkung zur Stelle gegeben ist, geeignet die Schwierigkeiten zu lösen. — 452. Eine überflüssige Conjectur bei *Axt Conjectanea Hom.* p. 8: ἴν' ἐχθήραμι γέροντι vgl. δ 405. — Zu προμυῖναι vgl. auch *Eickholt* quaestt. *Homer. spec.* Münster 1860 p. 22. — 454. Ueber die Erinnyen vgl. *Naegelsbach* *hom. Theol.* 2 p. 262 ff., *Preller* *griech. Myth.* I p. 521, *Gladstone* *hom. Stud.* p. 233 ff., *Aschenbach* *die Erinyen bei Homer*, Hildesheim 1859 p. 4, auch *Furtwängler* *die Idee des Todes*, Freiburg 1855 p. 176 ff. — 457 wird von *Geppert* *Urspr. d. hom. Ges.* II p. 107 verworfen. — 458. Nach *Plutarch* *de audiendis poetis* 8 hatte Aristarch die Verse 458—461 aus dem Text entfernt, weil die darin enthaltenen Mordgedanken dem nachmaligen Erzieher des Achill wenig anständen: vgl. *Lehrs* *Aristarch.* 2 p. 340 und *la Roche* in der *annotatio critic.* z. St. mit *Düntzer* *homer. Fragen* p. 193. Wieder eingeführt von *F. A. Wolf* vgl. *Prolegg.* p. 160 (in der *Berlin. Ausg.* 1872), werden dieselben verworfen von *Düntzer* *Aristarch* p. 160, *la Roche*, *Franke*, *Kiene* *Komposition* p. 89 Anmerk. — 464. Ueber ἔται vgl. *L. Lange* *de Ephetarum Athen. nomine* p. 16. — In der folgenden Erzählung, welche 470 allerdings an einem unvermittelten Uebergange leidet, nimmt *Friedlaender* im *Philol.* IV p. 582 f. eine doppelte Recension an, indem zwei Stücke von entgegengesetztem Inhalt an einander gefügt sein, die sich indess nicht mehr vollständig ausscheiden lassen: vgl. dazu *Moritz* a. O. p. 21 ff., *Düntzer* *Aristarch* p. 160, *Geppert* *Urspr. d. hom. Ges.* II, 110, auch *Aristonicus* ed. *Friedl.* p. 164. — 469. Ueber die Töpferei und die Thongefässe der homer. Zeit vgl. *Riedenauer* *Handwerk* p. 141 ff.: nach den neueren Untersuchungen scheint es unzweifelhaft, dass der Sänger der *Ilias* nicht nur Thongefässe, sondern auch bemalte Thongefässe *griechischen Fabrikats* kennen musste. — 476. Bedenken gegen ἐρκίον äussert *Geppert* *Ursprung d. hom. Ges.* II p. 98. — 477. Die Verbindung von ῥεῖα mit λαθών, welche *Nicanor* ed. *Friedlaender* p. 202 verwarf, begründete *Bekker* *homer. Blätt.* I p. 176 f. — 481. Ueber ἐπί vgl. *Giseke* *allmähliche Entstehung* p. 141. — 483. Ueber das Verhältniss des Phönix zu Peleus vgl. *Gladstone* *hom. Stud.* p. 281 und *Schoemann's* *griech. Alterth.* I p. 35. — 487. Ueber πατέομαι vgl. *Lehrs* *Aristarch.* 2 p. 131 mit *Brosin* *de coenis Hom.* p. 63 f., welcher 486 durch die Conjectur ἐθέλεσκον statt ἐθέλεσκες das Unlogische des Gedankens zu beseitigen sucht. Vgl. darüber auch *Friedlaender* *de conjunctionis ὅτε etc.* p. 108 f. — 488. πρίν γ' ὅτε mit dem Optativ findet sich nur hier: vgl. *R. Foerster* *de usu conjunct. πρίν Homericum et Hesiodicum in Miscellaneorum philol. libellus* (zu Haase's *Jubilaeum*) Breslau 1863 p. 15, auch *Friedlaender* *de conjunct. ὅτε* p. 17 und 108. — 502 ff. Die folgende Allegorie von den Liten besprechen *Naegelsbach* *hom. Theologie* 2 p. 242, mit besonderem Bezug auf die *Ate* *Welcker* *griech.*



Götterl. I p. 712, *Lehrs* populäre Aufsätze p. 225 in der Note, *Gladstone* hom. Stud. p. 174 und gegen diesen *Schoemann* griech. Alterthüm. II p. 139. Verworfen wurde dieselbe von *Nitzsch* Sagenpoesie p. 129: 'Diese Plastik aus Reflexion passt dort wenig zu der schlichten Erinnerung an die Versöhnlichkeit der Götter, sie motiviert für den einfachen Phönix zu fein und zu tief' (diese Ansicht hat derselbe freilich in den Beiträgen p. 71 Anmerk. p. 122 zurückgenommen.) Vgl. dagegen *Moritz* a. O. p. 24, *Düntzer* Aristarch p. 162 f., *Schoemann* de reticentia Hom. p. 13, *Bernhardy* Grundriss d. griech. Lit. II, 1, p. 165. — Ueber die Verwendung des Mythos in den Reden zum Ausdruck des subjectiven Gefühls spricht *Pazschke* über die homer. Naturanschauung p. 3 f., auch *Gladstone* hom. Stud. p. 373 f. — 509. Ueber die Aufnahme des vorhergehenden Relativpronomens im Nachsatze durch das Demonstrativum, sowie über das damit verbundene *δέ ἀποδοτικόν* vgl. *Otto* Beiträge zur Lehre vom Relativum bei Homer. I, Weilburg 1859 p. 8 und 9, auch *Schoemann* opusc. II p. 97, *Hentze* de pronominum relativorum linguae graecae origine atque usu Homericō, Göttingen 1863 p. 34—36. — 513. Die Schwierigkeiten dieses und des folgenden Verses erörtert *Bekker* hom. Blätter I p. 320. Vgl. indess *Franke* z. St., mit dem die gegebene Erklärung im Wesentlichen übereinkommt. Die Auffassung von *τιμή* in objectivem Sinne als die den Liten anhaftende Ehre, ihr Ansehen, ist offenbar vorbereitet und erleichtert durch die vorhergehende Wendung *τιμήν ἔπεσθαι* (vgl. zu 609), die ihrerseits wieder durch das vorhergehende *Ἄτην ἄμ' ἔπεσθαι* veranlasst zu sein scheint. Dass der Sinn nur sein kann: achte und respectire auch Du die Töchter des Zeus, wie andere Edle, wenn sie zürnten, sie respectirt haben, zeigt die Beziehung von *καὶ σύ* und *ἄλλων περ*. Anders *Düntzer* Aristarch p. 163. — 522. *ἐλέγχειν* im Zusammenhange mit *ἐλεγχος* und *ἐλεγχείη* erörtert *Mayer* dritter Beitrag zu einer homer. Synonymik, Gera 1849 p. 9. — 525. Ueber den temporalen Nebensatz mit *ὅτε κεν* vgl. *Friedlaender* de conjunctionis *ὅτε* etc. p. 110. Anders fasst die Stelle *H. D. Müller* Syntax der griech. Tempora p. 15. — 529 ff. Die folgende Erzählung ist kritisch behandelt von *P. la Roche* die Erzählung des Phönix von Meleagros, München 1859 mit dem Resultat: ein späterer Dichter habe diese Erzählung aus einem alten Liede (*Nitzsch* Beiträge p. 150 nimmt zwei kleine Lieder an) oder einem Cyclus von solchen, in welchem die Sage von Meleagros vollständig überliefert war, in der Weise entnommen, dass er ungeschickt excerpierend, bald nichts als mangelhafte und unklare Notizen, bald wieder Detail von unverhältnissmässigem Umfang und relativ unwesentlichem Inhalt gab, das sich aber meist durch irgend einen Effect zur Aufnahme zu empfehlen schien. Vgl. dazu die Gegenkritik von *Düntzer* im Aristarch p. 187. Andere suchen durch Ausscheidung grösserer Partien den allerdings sehr gestörten Zusammenhang herzustellen und die Dunkelheiten und Widersprüche der Erzählung zu beseitigen: so verwerfen *Nitzsch* Sagenpoesie p. 148 und *Goebel* in Mützells Zeitschr. f. d. Gymnas.-W. XIV, 262 ff. V. 557—572 als diaskeuastische



Zuthat, *Moritz de Iliadis libro IX* p. 11 V. 533—549 und 557—572: indem letzterer aber den Zweck der ganzen Erzählung von Meleager im Widerspruch findet mit der von Achill bestimmt ausgesprochenen Absicht nach Hause zu fahren, verwirft er die ganze Erzählung von 524 an und folgerecht in der Antwort des Achill 607—611. Ebenso wird die ganze Erzählung verworfen von *Düntzer* *Aristarch* p. 163, *Geppert* *Urspr. d. hom. Ges.* I p. 245 ff. unter Zustimmung von *Friedlaender* in den *Jahrb. f. class. Philol.* II 584 f. Vgl. aber *Goebel* a. O. p. 265 ff. — Einzelne Punkte, wo die Erzählung verwirrt ist oder sonst Bedenken erregt, bespricht auch *Friedlaender* im *Philol.* IV p. 583. — Ueber die Sage von Meleager vgl. *Preller* *griech. Mythol.* II p. 202 ff. *Moritz de Iliadis libro IX* p. 12 ff. und die Monographie von *Kekulé* Berlin 1861, auch *Hehn* *Kulturpflanzen und Hausthiere* p. 22. — 534. Die Frage, ob man unter den Thalysien ein Privatopfer oder ein allgemeines öffentliches Opfer zu verstehen habe, ist verschieden beantwortet: vgl. *Bekker* *hom. Blätt.* I p. 127, *Gladstone* *hom. Stud.* p. 260 f. und dagegen *Naegelsbach* *hom. Theol.* <sup>2</sup>p. 207, *Schoemann* *griech. Alt.* I p. 32. 61. — 538. Statt des überlieferten *δῖον* corrigiert *Düntzer* nach Z 180 *θεῖον γένος*, was er auf den Eber bezieht. — 540. Ueber *ἔθων*, welches *Nitzsch* *Sagenpoesie* p. 177 aus dem ältern Liede überkommen scheint, und ähnliche Participia vgl. *Classen* *Beobachtungen* p. 91. — 541. Ueber *προθέλυμος* vgl. *Curtius* *Etym.* <sup>4</sup>p. 257 und 705 und *Fick* vgl. *Wörterb.* <sup>3</sup>p. 116. *θέλ-υμο-ν* ist gebildet aus indogerm. W. *dhar* (*dhra*) *halten, tragen, befestigen*, wozu *Fick* noch stellt *θάλ-αμο-ς* Behältniss, Inneres, auch *θόλ-ο-ς*, und heisst *Stütze, Grundlage, Grund*. Ueber die Composition und Bedeutung vgl. *Meyer* in *G. Curtius* *Stud.* VI p. 380 f. und *Schaper* *quae genera compositorum apud Hom. distinguenda sint* p. 8 u. 17. — Eine abweichende Erklärung des Wortes aus dem Stamm *θαλλ*, wonach hier die *δένδρεα προθέλυμα* = kräftig hervorgeschossene Bäume, sucht zu begründen nebst eingehender Erörterung der Ansichten der Alten *Eickholt* *quaestt. Hom. specim.* p. 29—61. — 547. Ueber *αὐτή* und *κέλαδος* vgl. *Mayer* *zweiter Beitrag zu einer Synonymik*, Gera 1844 p. 14 u. 18 f. Die Erklärung ist gegeben nach *Moritz de Iliadis libro IX* p. 6 f. — 550—553. Die Verse können ungezwungen nur so verstanden werden, dass die Kureten die Eingeschlossenen sind und die Aetoler die Belagernden — die Situation ist offenbar gedacht, wie 352—355, aber dies ist gerade die umgekehrte Situation von 529—532. Diesen von *Grossmann* *Homerica* p. 24 und *Friedlaender* im *Philol.* IV p. 583 beobachteten Widerspruch will *Nitzsch* *Sagenpoesie* p. 148 beseitigen durch die Conjectur in 552: *τείχεος ἐκτὸς ἔόντα* oder *ἐκτοσθέν εἰ μένειν*. Vgl. aber *Goebel* in *Zeitschr. f. Gymn.* 1860 p. 264. — 553. Die Verbindung *ἔδν χόλος* mit persönlichem Object, ohne Bezeichnung des seelischen Organs, hält für jüngeren Ursprungs *Fulda* *Untersuchungen über die Sprache der homer. Gedichte* p. 301. — 563. Ueber die Sage von Alkyone vgl. *Nitzsch* *Beiträge* p. 14, *Preller* *griech. Mythol.* I p. 301. —



568. Ueber solche symbolische Handlungen beim Gebet vgl. *Schoemann* griech. Alt. II p. 249, *Naegelsbach* hom. Theol. <sup>2</sup>p. 82. — 571. So deutet ἡεροφοῖτις *Naegelsbach* hom. Theol. <sup>2</sup>p. 263. Andere wie *Doederlein* z. St., deuten: in Nebel gehüllt schreitend, daher unsichtbar; *Leo Meyer* Bemerkungen zur ältesten Gesch. d. griech. Mythol. p. 61: im dunkeln Gewölk wandelnd. — 572. Vgl. *Moritz* de Iliadis libro IX p. 7—9. — 575. Ueber die Stellung der Priester vgl. *Naegelsbach* hom. Theol. <sup>2</sup>p. 201, auch *Gladstone* hom. Stud. p. 386, *Sorgenfrey* de vestigiis juris gentium Hom. p. 20. — 580. Ueber die verschiedenen Arten der Bodenbenutzung vgl. *Thaer* im Philol. XXIX p. 591. 604, *Hehn* Kulturpflanzen und Hausthiere p. 62 f., auch *Büchsenschütz* Besitz und Erwerb p. 71. — 584. Das Auffallende, dass hier auch die Mutter unter den Bittenden erscheint, von *Friedlaender* im Philol. IV 583 bemerkt, gab *Nitzsch* Beiträge p. 151 mit Veranlassung in 557—572 ein Einschiebsel anzunehmen. — 591. Zur Interpunction nach ἅπαντα vgl. *Bekker* hom. Blätt. I p. 230.

609. Eine abweichende Interpunction und Erklärung giebt *Koch* z. St. *Könighoff* Critica et Exegetica p. 17 bezieht ἥ auf τιμῆς, fasst φρονέω bis αἴσῃ als Parenthese, und ἔξει in dem Sinne von zurückhalten: quo (honore) si frui vellet, quamdiu vivus spiransque esset, apud naves retineretur. — Uebrigens wurde dieser und der folgende Vers nach *Heyne's* Vorgange von *Düntzer* Aristarch p. 170 verworfen.

616. Der Vers schon von *Heyne* verdächtigt, ist von *Bekker*, *Doederlein*, *Franke*, *Bernhardy* Grundriss d. gr. Lit. II, 1 p. 164 verworfen. Abgesehen von der nur hier sich findenden Construction von μέλεσθαι mit Accus. steht der Vers durchaus unvermittelt in dem Gedankenzusammenhange. Weder sieht man, wie Achill von dem vorhergehenden Tadel zu diesem Anerbieten kommt, noch schliesst sich das Folgende passend an. — Dagegen möchte *Moritz* a. O. p. 32 vielmehr V. 615 auswerfen, nach 616 ein Kolon setzen und durch die Verbindung dieses Verses mit 617 den Zusammenhang gewinnen: quidquid aliud volueris, postula, hoc a me petere noli, ut de iis quidquam mutem, quae his mandavi renuncianda. — *Düntzer* Aristarch p. 171 verwirft 613—616 und 618. 619.

619. Ueber die Doppelfragen mit ἥ — ἥ vgl. *Praetorius* der homerische Gebrauch von ἥ in Fragesätzen p. 21 ff.

624 ff. Zur Charakteristik des Aias als Redner vgl. *Hemmerling* welcher Mittel bedient sich Homer zur Darstellung seiner Charaktere? Neuss 1857 p. 16, *Gladstone* hom. Stud. p. 327, *Genz* zur Ilias p. 31, *Geppert* Urspr. d. hom. Ges. I p. 201. — Die ganze Partie von 628—655 wird von *Düntzer* Aristarch p. 172 ff. ausgeschieden. — 632. Ueber die Blutrache und deren Sühne handelt *Naegelsbach* hom. Theol. <sup>2</sup>p. 292 ff., *Schoemann* griech. Alterth. I p. 48 ff. und jetzt *Eichhoff* über die Blutrache bei den Griechen, Duisburg 1872. — 636. δεξαμένω nach den besten Handschriften statt der Vulgate δεξαμένον. Zur Erklärung des Dativs des Particip. nach



vorhergehendem Genetiv vgl. *Classen* Beobachtungen p. 144 u. 159. — 639. Die Wendung ἐντίθεσθαι θυμῷ und verwandte erörtert *Fulda* Untersuchungen über die Sprache der hom. Ged. p. 29 ff. — 641. *Zenodot* las ἀθρόοι statt πληθύος: vgl. *Düntzer* *Zenodot*. p. 119.

648. ὥς εἰ ist erklärt nach *L. Lange* der homer. Gebrauch der Partikel εἰ II p. 538 ff. — Ueber den ἀτίμητος μετανάστης vgl. *Schoemann* griech. Alterth. I p. 42, II p. 20 und Genaueres bei *Riedenauer*, Handwerk p. 23 f. — 649. Der Punkt nach ἀπόφασθε ist gesetzt mit *Genz* zur *Ilias* p. 32.

650—655 werden wegen des Widerspruchs mit Achills früheren Erklärungen und weil Odysseus in seinem Bericht 677 ff. den Inhalt derselben gänzlich ignoriert, von *Moritz* a. O. p. 25 ff., *Bernhardy* Grundriss d. griech. Lit. II, 1, p. 164 verworfen. Vgl. dagegen *Kiene* Komposition p. 103. — Ueber 653 vgl. *Düntzer* *Aristarch* p. 174.

660 ff. Bedenken gegen das Folgende bei *Düntzer* *Aristarch* p. 175. — 661. Zur Bedeutung und Etymologie von ἄωτος vgl. *Clemm* in *G. Curtius* Stud. II p. 54 ff. — Ueber die Linnengewebe bei Homer vgl. *Hehn* Kulturpflanzen und Hausthiere p. 101 ff., welcher den Anbau des Leins, das Spinnen und Weben des Flachses in Griechenland für die Zeit des Homer und Hesiod leugnet. Diese Frage erörtern weiter *Hertzberg* im *Philol.* XXXIII p. 5 ff. gegen *Hehn* und *Friedlaender* in den *Jahrbh. f. class. Philol.* 1873 p. 91 ff. für denselben, vgl. auch *Riedenauer* Handwerk p. 79. Die Technik der Flachsbereitung im Alterthum behandelt *H. Blümner* Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei den Griechen und Römern, Leipzig 1874 p. 178 ff.

668. *Bergk* griech. Literaturgesch. I p. 737 sieht hier und *T* 326 die Hand des Nachdichters, resp. Diaskeuasten. Uebrigens glaubt *Franke* z. St., dass hier unter Skyros eine der eilf Städte in Kleinphrygien zu verstehen sei, die Achill nach 329 auf seinen Streifzügen eroberte.

677. Als Muster eines zusammenfassenden Berichtes, der die Sache erschöpft und dem Gegner vollständig den Mund verschliesst, rühmt *Gladstone* hom. Stud. p. 324 die folgenden Worte des Odysseus.

684—692 erscheinen *Düntzer* *Aristarch* p. 178 als spätere Zuthat. 688—692 wurden von *Aristarch* und *Aristophanes* verworfen: *Friedlaender* *Aristonic.* p. 170. *Zenodot* verwarf 692: *Düntzer* *Zenodot.* p. 186.

694. Zur Athetese vgl. *Friedlaender* *Aristonic.* p. 170 z. St., *Düntzer* *Zenodot.* p. 165, *Düntzer* die homer. Fragen p. 195, *Moritz* a. O. p. 32, *Geppert* Urspr. d. hom. Ges. I p. 14.

701—703 verwirft *Düntzer* *Aristarch* p. 177, ebenso mit *Bentley* 709, auch 711.



Ameis, Karl Friedrich

Anhang zu Homers Ilias, Schulausgabe

Bd.: 3

1875

XBamberg, Staatsbibliothek -- AGB B 373(1#3  
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11416955-4